Nr. 233 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zł. Sonntag, den 9. Oktober 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Die französisch-englischen Gegensätze

England hält an der Konferenz fest — Man hofft doch auf ein Zustandekommen — Deutschlands Antwort — Die Haltung Amerikas

Genf. Aus leitenden englischen Kreisen wird bestätigt, daß die englische Regierung uneingeschränkt an ihrem Vorschlag des baldigen Zusammentretens der Fünfmächtekonferenz über die Regelung der Gleichberechtigungsfrage festhalte. Man betont ausdrücklich, daß durchaus noch Aussichten für ein Zustandekommen vorhanden seien. Man gibt jedoch zu, daß das Vorgehen des englischen Außenministers übereilt war und die Vorbereitung der Konferenz eine längere diplomatische Vorarbeit notwendig mache. Die Widerstände auf französischer Seite werden nicht als unüberwindbar angesehen, obwohl Herriot an der Behandlung der Gleichberechtigungsfrage nur im Rahmen der Abrüstungskonferenz festhält. Die Bereitschaft Amerikas und Italiens, an der Konferenz teilzunehmen, wird auf englischer Seite als eine wesentliche Stärkung der Initiative der englischen Regierung angesehen.

Ueber das Programm der von England vorgeschlagenen Konferenz erklärt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“, daß sie zunächst die Frage der deutschen Gleichberechtigung regeln sollte. Danach hätte sie dazu übergehen können, eine Formel über das Verhalten der zukünftigen militärischen Stärke Deutschlands zum allgemeinen Abrüstungsabkommen zu entwerfen. Diese Formel müßte der Abrüstungskonferenz vorgelegt werden. Im übrigen sei man sich in London darüber klar, daß die französische Antwort mit ihren zahlreichen Vorbehalten und Bedingungen trotz ihres höflichen Tones einer Ablehnung der Konferenz gleichkomme. Frankreich werde außerdem wohl niemals der deutschen Forderung zustimmen, daß die englischen und französischen Denkschriften beiseite gelegt werden, weil es im Gegensatz zu London die deutsche Gleichberechtigungsforderung rückhaltslos bekämpfe.

Dieser französische Gegensatz genüge schon, um die Konferenz zum Schiffbruch zu verurteilen, wenn er sie überhaupt nicht gänzlich verhindere. Deutschland werde sich auch dem widersetzen, seine Gleichberechtigungsansprüche mit den kleineren Staaten zu erörtern, vielleicht aber bereit sein, mit ihnen praktische Fragen der Abrüstung zu besprechen. Dann würde aber der Umfang der Konferenz so groß werden, daß sie schon als ein Ersatz für die Abrüstungskonferenz angesprochen werden könne.

Die deutsche Antwort an England

Berlin. Die deutsche Antwort an die englische Regierung in der Frage der Einberufung der Londoner Gleichberechtigungskonferenz ist am Freitag abend nach London abgegangen und wird nach erfolgter Ueberreichung am Sonnabend veröffentlicht werden. Die Reichsregierung erklärt sich grundsätzlich zur Teilnahme an der Konferenz bereit, widerspricht auch nicht der Hinzuziehung von Vertretern kleiner Staaten, wenn gleichzeitig auch der Rüstungsstaaten dieser Staaten in die Erörterung einbezogen wird und verweist nochmals auf die Voraussetzungen, die von deutscher Seite wiederholt in der Konferenzfrage gemacht wurden.

Amerika und die Londoner Konferenz

Washington. Die Frage, welche Haltung die Regierung der Vereinigten Staaten zu der geplanten Londoner Fünfmächtekonferenz einnehmen werde, wird durch eine Erklärung hoher Beamter des Staatsdepartements klargestellt, die am Freitag an die Presse gegeben wurde. Die Vereinigten Staaten werden hiernach sich an der Londoner Abrüstungskonferenz nicht beteiligen, die man hier als „hands up“ — Politik bezeichnet. (Hände weg.) Dies geschehe,

um nicht in die Intrigen Europas verwickelt zu werden,

die sich bereits noch vor Zusammentritt der Konferenz bemerkbar gemacht hätten. Das Staatsdepartement erklärte,

es habe das allergrößte Interesse an einer deutsch-französischen Einigung,

damit sich Hoovers Abrüstungsplan verwirklichen lasse. Es sei jedoch zu befürchten, daß die Londoner Konferenz eine schwere Belastung bringe für die Politik Hoovers und Stimsons in Bezug auf die Weltabrüstung und die Heiligkeit der Verträge darstellen werde. Verschiedene Persönlichkeiten des Staatsdepartements gehen sogar so weit,

den französischen Standpunkt zu verteidigen und zu erklären, daß die deutsche Haltung eine Verletzung des Versailler Vertrages bedeute.

Andererseits sagen sie jedoch zu, daß Hoovers Abrüstungsplan zum Scheitern verurteilt sei, falls Deutschland auf seinem Standpunkt beharre. Anscheinend strebt die USA-Regierung eine Beruhigung Frankreichs an, da die Vereinigten Staaten die französische Unterstützung in der Frage der Aufrechterhaltung der Verträge benötigt,

wenn der Völkerbund die Mandschureifrage aufrollt.

Die Vereinigten Staaten befürchten offenbar, daß sie in ihrer fernöstlichen Politik von den Engländern nicht mehr unterstützt werden und glauben daher, sich auf die französische Seite schlagen zu müssen. Allgemein ist in Amerika die Ansicht verbreitet, daß die Londoner Konferenz, falls sie doch noch zustande kommt, wegen der deutsch-französischen Gegensätze keine greifbaren Ergebnisse zeitigen wird.



Oesterreichs künftiger Gesandter für Deutschland?

Dr. Hoffingel, der österreichische Gesandte in der Schweizer Hauptstadt Bern, soll den Berliner Gesandtenposten übernehmen, der durch die Abberufung von Dr. Felix Frank freigeworden ist.

Begraben oder reformieren?

Schutz der Minderheiten oder der Regierungen?

Wieder einmal stand in Genf die Minderheitenfrage zur Debatte. Man konnte gespannt sein, wie sich die „Weisen des Völkerbundes“ aus der Affäre ziehen werden, nachdem die Reform des Minderheitenschutzes auf die Tagesordnung der Septembertagung des Völkerbundsrats gesetzt wurde. Daß es sich in diesen Debatten um ein Scheingefecht handelt, dem jeder ernsthafte Wille zur Lösung fehlt, dürfte nachgerade zur genüge bekannt sein. In seiner heutigen Gestalt fehlt dem Völkerbund jede Autorität, um seine eventuellen Reformen durchzuführen und wenn Minderheitenfragen behandelt werden, so weiß man nur zu genau, daß sie eine der wundesten Stellen des Völkerbundes sind, ja, daß er gerade in dieser überaus wichtigen Frage nur ein völliges Versagen für sich buchen kann. Man dürfte trotzdem gespannt sein, wie man das von deutscher Seite erneut aufgerollte Problem anfassen wird und es war darum auch keine Ueberraschung, daß man zunächst versucht hat, diese Debatte überhaupt zu verhindern und als dies nicht gelang, sie dahin umzubiegen, seitens des tschechoslowakischen Vertreters, ganz ernsthaft die Frage in entgegengesetztem Sinne zur Debatte gestellt wurde, daß der Völkerbund weniger die Minderheiten zu schützen habe, wofür er die internationale Garantie übernommen hat, sondern die Regierungen, damit sie nicht vor dem internationalen Forum des Völkerbundes als Angeklagte durch ihre „Fremdkörper“, die Minderheiten, erscheinen. Eine solche Wendung braucht nicht zu überraschen und dazu dürften diese Genfer Quacksalber durchaus den Mut aufbringen, jedenfalls weit eher, als sich ernsthaft mit der Reform des Minderheitenschutzes zu beschäftigen und die erforderlichen Vorschläge zu unterbreiten. Daß die Debatte überhaupt damit geendet hat, daß man sich entschloß dem Völkerbundsrat einen Bericht über die Lage zu empfehlen, ist eigentlich bei der Haltung der Mehrheit im Völkerbund schon ein „großer Fortschritt“, denn man stellte wenigstens fest, daß etwas in bezug auf den Schutz der Minderheiten fehlt, also die Sache selbst „faul“ ist.

Wie immer auch der Ausgang dieser Debatte war, man muß es der deutschen Regierung hoch anrechnen, daß sie es, trotz der verwickelten Lage und der Isoliertheit ihres Standpunktes in Genf, darauf hat ankommen lassen, diesen wunden Punkt des Völkerbundes wieder zu berühren. Gewiß weit besser wäre die deutsche Haltung und vorteilhafter, wenn nicht gerade um die gleiche Zeit die polnischen Minderheit selbst eine Beschwerde gegen das Reich in Genf führen würde und gerade in den letzten Tagen der „Bund der Polen“ in Deutschland sich hilferufend an den Völkerbund gewendet hatte, weil die Genehmigung zur Eröffnung des polnischen Gymnasiums nicht erteilt wird. Wir möchten uns in diese Debatte nicht einmischen, bevor uns das belastende Material gegen Deutschland nicht bekannt ist. Aber wir stehen grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß jede Regierung ihren Minderheiten die in der Verfassung garantierten Rechte geben soll und zwar weniger auf Berufung auf international eingegangene Verpflichtungen, als auf Selbstverständlichkeit der gleichmäßigen Behandlung aller Bürger im gleichen Staate und dann dürfte sich auch der Völkerbund zum Minderheitenproblem als eine höchst überflüssige Stelle erweisen müssen. Denn selbst bei den weitgehenden Garantien des Völkerbundes werden die Minderheiten nie die erforderliche Entwicklungsfreiheit erlangen, derer sie bedürften, weil die Staaten alle ihre Minderheitenpolitik unter dem Gesichtspunkte der raschesten Aufsaugung, Assimilation, betreiben und weniger im Interesse ihrer sogenannten Fremdkörper. Der Völkerbund seinerseits ist leider keine Rechtsinstitution, sondern ein Gebilde politischer Machtausflüsse in Europa und trifft seine Entscheidungen nicht nach Recht oder Unrecht, sondern nach den jeweiligen weltpolitischen Strömungen. Darum werden Minderheitsfragen oder besser gesagt Beschwerden einer Minderheit gegen ihre Landesregierungen immer als eine lästige Aufgabe betrachtet. Denn man kann doch schlecht ein Mitglied, welches durch seine Beiträge zum Unterhalt des Völkerbundes beiträgt, dafür verurteilen, weil es seine „Fremdkörper“ nicht nach den Garantien des Minderheitsschutzes behandelt. Was ist natürlicher, als daß man Beschwerden einfach in den Registraturen liegen läßt, gar nicht bestätigt oder gar beantwortet, ja nicht einmal ihre Zahlen

Amerika im Wahlkampf

Hoovers Fehler — Roosevelts Zukunftspläne

Paris. Der Neuyorker Sonderberichterstatter des „Matin“ hatte eine Unterredung mit dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten Roosevelt, in deren Verlauf dieser auf Hoovers großen Fehler hinwies, die Einfuhrzölle erhöht zu haben. Diese Maßnahme habe die europäischen Staaten zu Gegenmaßnahmen herausgefordert und dadurch wesentlich zur Verschärfung der augenblicklichen Wirtschaftskrise beigetragen. Wenn es ihm gelingen sollte, die Führung der Regierung zu übernehmen, so werde er in erster Linie den Warenaustausch zwischen Amerika und den europäischen Staaten ins Gleichgewicht bringen. Was die **Abschaffung des Alkoholverbots** anlange, so müsse dazu zunächst der Artikel 18 des Prohibitionsgesetzes außer Kraft gesetzt werden. Er hoffe, daß die **Rückkehr zum freien Alkoholverkauf** in Amerika nicht lange auf sich warten lasse. In außenpolitischer Hinsicht verwahrte sich Roosevelt gegen die Auffassung, daß er in bezug auf Europa eine **noch striktere Durchführung der Monroe Doktrin beabsichtige,** was den amerikanischen Nationalismus noch verschärfen würde. Er werde natürlich in erster Linie den Interessen seines Landes dienen, aber er sei auch mit den europäischen Fragen zu vertraut, um zu wissen, was es koste, wenn man sie ignoriere oder nur so tue, als ob man sie ignoriere.

als Beschwerdeeingänge den Mitgliedern bekannt gibt. Und da man hinsichtlich der Reform des Minderheitsschutzes sogar fordert, daß eine besondere Minderheitenkommission gebildet wird, die die Beschwerden nachprüft, sie registriert, den Inhalt bekannt gibt, ihre Erledigung ausführlich begründet, sich mit den Beschwerdeführern in Verbindung setzt, ja sogar die Beschwerdeführer als Vertreter ihrer Interessen hören und zur Anklage zulassen soll, so kann man verstehen, daß die daran Beteiligten alles unternehmen, um eine soweit gehende Reform unter allen Umständen zu begraben versuchen, nicht aber im Interesse der Minderheiten eine solche Reform zulassen.

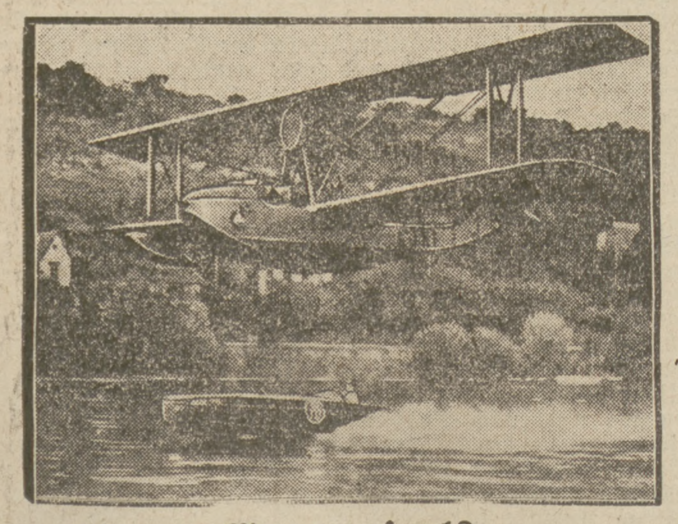
Und trotzdem wird diese Frage nicht von der Tagesordnung der öffentlichen Diskussion verschwinden, bis sie eine Regelung im Sinne der Minderheiten erfahren hat. Auch dann, wenn man nochmals durch einen Krieg, vor dem uns das Schicksal behüten möge, die Grenzen verschiebt, werden immer Minderheitsfragen offen bleiben, da heute eine Grenzziehung, wie immer man sie beginnen möchte, nicht möglich ist, ohne nicht jenseits der neuen Grenzlinien unbefreite Brüder zu hinterlassen. Und es ist nicht zu leugnen, daß oft der Minderheitenschutz Formen annimmt, von denen man im Hintergrund nur die Anklagen sieht, daß sich in diesem und jenem Gebiet „Brüder“ befinden, die man nicht nur von der Unterdrückung der Okkupanten befreien möchte, sondern zugleich auch die Gebiete auf denen sie wohnen mit und dann würde sich nur das Problem ändern, indem man zwar die eigenen „Volksgenossen“ befreit, aber im gleichen Augenblick neue „Freumkörper“ in den eigenen Staat aufnimmt. Gewiß ist dies hier nur ein theoretischer Vorgang, aber er hat leider seine tiefe Wahrscheinlichkeit, wenn man z. B. das Minderheitenproblem im Osten und auf dem Balkan betrachtet, wo die Beschwerden der dortigen Minderheiten an den Völkerbund einfach in der Registratur ihre Erledigung ohne irgend eine Antwort finden. Wir stimmen mit allem Nachdruck den Forderungen Zaleskis zu, der den Schutz der Minderheiten auf alle Staaten, ohne Ausnahme, ausgedehnt wissen will, denn das ist auch die Forderung des deutschen Vertreters Rosenberg, wenn er auch nicht in die Ferne schweift und nicht anklagt, sondern Reformen fordert, die eigentlich im Interesse des Völkerbundes selbstverständlich sein müßten. Aber die politischen Freunde unseres Außenministers Zaleski sind es, die nichts von einer Erweiterung der Minderheitenrechte wissen wollen, weil sie dann Beschwerden ihrer sogenannten Fremdkörper ohne Zahl auf der Tagesordnung finden würden. Daß Herr Zaleski es leicht hatte, die deutschen Forderungen abzulehnen, liegt leider auf der Hand, da sich Deutschlands Außenpolitik in eine Isoliertheit verrannt hat, so daß jede von Deutschland aufgeworfene Frage nur eine geschlossene Abwehrfront in Genf findet. Aber trotzdem, den „Weisen von Genf“ ist wieder einmal ihre Unfähigkeit dokumentiert worden, und das ist immerhin vom Standpunkt aller Minderheiten begrüßenswert. Niemand hat ernsthaft geglaubt, daß dieser Debatte über den Minderheitenschutz irgend eine positive Reform folgen wird, aber sie ist wieder einmal in Fluß gebracht, nachdem durch die sonstigen weltpolitischen Ereignisse gerade das Minderheitenproblem vor dem Völkerbund in den Hintergrund geraten ist.

Wir als Sozialisten machen uns über das Minderheitenproblem und seine Lösung, innerhalb des imperialistisch-kapitalistischen Kurses aller heutigen Regierungen, keine Illusionen. Innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsordnung gibt es keine Befreiung der Minderheiten, zumal selbst die Bürger des Staatsvolkes der Ausbeutung preisgegeben sind. Solange die Regierungen Machtpolitik treiben, werden gerade die Minderheiten die Opferobjekte sein. Denn es ist nun einmal so, daß man den Nachbarn anklagt, daß er dieses, oder jenes mit den übernommenen Verpflichtungen Unvereinbare vollzieht, aber selbst geht man gegen die eigenen „Fremdkörper“ vor, weil man in ihnen nicht die gleichberechtigten Volksgenossen sieht, sondern ein Element, auf welche der böse Nachbar Anspruch erhebt. Wirklicher Minderheitenschutz ist nur durch eine weitgehende Verständigung der Völker untereinander zu erreichen, und wie weit wir davon entfernt sind, das hat gerade die Genfer Minderheitendebatte gezeigt, bei der, unter der Maske vornehmer, diplomatischer Diskussion, Hieb auf Hieb erfolgte, um den „ehrenwerten Gegner“ als einen Schuft hinzustellen. Diese Art Völkerbundspolitik, zum Schutz der Minderheit, ist uns zur Genüge bekannt und überrascht uns nicht. Erst, wenn die Völker durch Verständigung über den Bereich der Wirtschaft und ihrer Beziehungen erlangt haben, dann dürfte man auch zur loyalen Behandlung der Minderheiten übergehen können. Ohne diese Voraussetzung werden die sogenannten Fremdkörper noch so manche Debatte über sich ergehen lassen müssen, die die Wirkung jener weisen Salbe besitzt, die zwar nichts nützt, aber ihren Anbetern auch nichts schadet.

—ll.

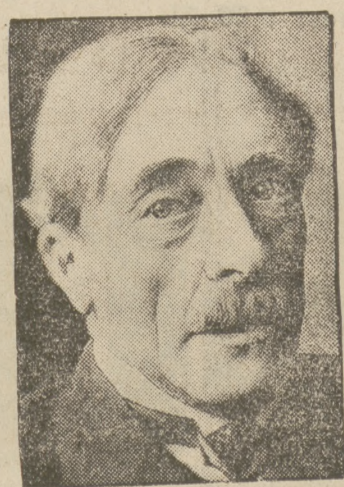
Bürgerkrieg in Tibet?

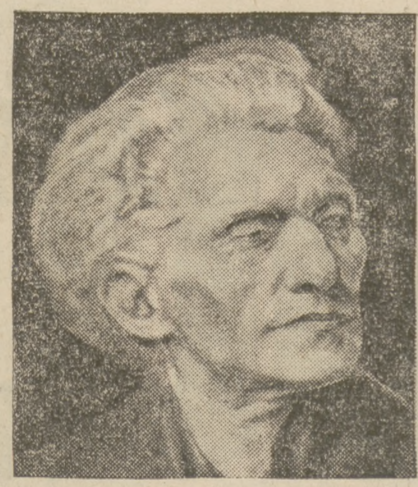
London. In Indien laufen Gerüchte um über den Ausbruch eines Bürgerkrieges in Tibet. Es soll bereits zu heftigen Kämpfen gekommen sein. Der Dalailama hat angeblich die Flucht ergriffen.

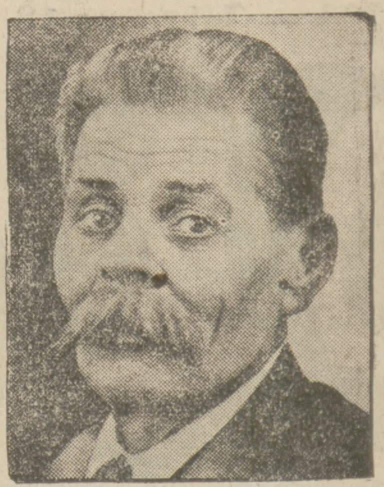


Wer gewinnt?

Man sollte natürlich annehmen, daß das Flugzeug bei diesem Wettrennen mit einem Rennmotorboot als Sieger durchs Ziel geht: aber es kam anders, denn das Flugzeug konnte den Vorsprung des Motorbootes nicht mehr einholen und verlor daher das Rennen.







Kandidaten für den literarischen Nobelpreis

Links: Paul Valery, der geistreiche französische Dichter. Mitte: Stefan George, der formenstarke deutsche Lyriker. Rechts: Maxim Gorki, der berühmte russische Epiker und Dramatiker werden als Kandidaten für den diesjährigen Nobelpreis für Literatur genannt.

Finanzpleite in Rumänien

Kein Geld für die wichtigsten Ausgaben — Politische Hochspannung in Bukarest — Die Regierung vor dem Rücktritt

Bukarest. In der rumänischen Hauptstadt herrscht politische Hochspannung die allgemeine Lage ist außerordentlich ernst. Entgegen anderslautenden Meldungen ist die Regierung aber noch nicht zurückgetreten. Nach den letzten Feststellungen wird der Fehlbetrag im diesjährigen Staatshaushalt sich auf mindestens 11 Milliarden Lei belaufen. Es sind auch keine Mittel mehr vorhanden, um die Gehälter zu bezahlen. Die Regierung Vaida steht vor der Entscheidung, entweder die Auslandszahlungen einzustellen und inflatorische Maßnahmen zu ergreifen oder die

Genfer Forderungen nach einer verstärkten Kontrolle doch noch anzunehmen.

Das eine würde zu einer Katastrophe führen, während die Annahme der französischen Forderungen den Verzicht auf die rumänische Finanzhoheit bedeuten würde. Vaida weigert sich weiterhin, seinen Namen für die Unterschrift herzugeben. Er ist am Freitag zum König ins Manövergelände gefahren. Anschließend wird ein Ministerrat stattfinden. Mit der Möglichkeit einer akuten Regierungskrise ist zu rechnen.

Verschärft wird die Lage der Regierung durch den immer noch unklaren Fall Titulescu und das Abstimmungsergebnis über die Agrarumschuldung. Dadurch sind die Krisengegensätze innerhalb der nationalzaranistischen Partei wieder zutage getreten. Die Frage des Paktes mit Rußland wird sehr optimistisch beurteilt.

Frankreich hält zu Polen

Militärbündnis um zehn Jahre verlängert.

Paris. Wie der Pariser Korrespondent des „Soz. Pressedienst“ zuverlässig erfährt, ist die vor kurzem übermittelte Meldung der „Humanitee“, daß das **französisch-polnische Militärabkommen um weitere zehn Jahre verlängert worden ist, zutreffend.** Der Antrag zu der Verlängerung ging von Polen aus. Die französische Regierung hatte anfangs wenig Neigung, dem polnischen Wunsche zu entsprechen Aber dem Generalstab, dem natürlich an dem Bünndis mit Polen sehr gelegen ist, gelang es, unter Hinweis auf die **drohende Haltung Deutschlands** die Bedenken der Regierung zu zerstreuen und die Verlängerung des Abkommens durchzudrücken. Da es sich nicht um einen Vertrag zwischen den beiden Regierungen, sondern um ein Abkommen zwischen den Generalstäben handelt, das nicht der Ratifizierung des Parlaments unterliegt, dürfte diese Verlängerung der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten.

Nach einer Meldung des „Paris Midi“ aus Warschau hat eine französische Bankengruppe beschlossen, der polnischen Staatsbank einen Kredit von 50 Millionen Franken zu gewähren, der angeblich für die Bedürfnisse der polnischen Landwirtschaft bestimmt ist.

„Abrüstung“

Noch keine Entscheidung über den Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz.

Genf. Ueber den Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz am nächsten Montag, den 10. Oktober, ist noch keine endgültige Entscheidung getroffen, da die Rückkehr des Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Henderson, abgewartet wird. Jedoch besteht auf englischer und französischer Seite die Absicht, das Büro der Konferenz auf den 17. Oktober zu vertagen. Als Begründung wird angegeben, daß die Berichte der einzelnen Ausschüsse noch nicht abgeschlossen seien. Der tatsächliche Grund der Verschiebung liegt aber in dem englischen Wunsch, den noch laufenden diplomatischen Verhandlungen über den Zusammentritt der Londoner Fünfmächtekonferenz durch einen gleichzeitigen Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz keine Schwierigkeiten in den Weg zu stellen.

Neubildung der politischen Leitung des Völkerbundes

Genf. Im vierten Ausschuß der Völkerbundsversammlung wurde die Aussprache über die Neubildung der hohen politischen Leitung des Völkerbundes fortgesetzt. Die Großmächte, darunter auch Deutschland, sowie einige südamerikanische Staaten, sprachen sich für die Beibehaltung des gegenwärtigen Zustandes aus, während die kleineren Staaten, deren Wortführer der Norweger Hambro war, eine wesentliche Aenderung, besonders Abschaffung der Untergeneralsekretäre und Stärkung des Einflusses der kleineren Mächte in der politischen Leitung des Völkerbundes forderten. Da in der stundenlangen Aussprache keine Einigung zu erzielen war, wurde ein Unterausschuß mit den an dieser Frage hauptinteressierten 15 Mächte eingesetzt, der versuchen soll, einen Ausgleich zwischen den Auffassungen zu finden. Dieser neugebildete Unterausschuß wird am Freitag vormittag seine Arbeiten aufnehmen

Gegen die Renegaten

Die Jahreskonferenz der Arbeiterpartei gegen die Wiederaufnahme MacDonalds und Snowden in die Partei.

London. Die Jahreskonferenz der englischen Arbeiterpartei in Leicester sprach sich am Freitag in einer einstimmig angenommenen Entschließung gegen die Wiederaufnahme Macdonalds, Snowdens und des Dominienministers Thomas sowie anderer früherer Parteimitglieder, die sich der Nationalregierung angeschlossen haben, in die Arbeiterpartei aus. Diese hätten die Ideale der Partei, der sie so viel verdankten, mißachtet. Ein weiterer angenommener Antrag verlangt die sofortige Abschaffung des Oberhauses, das „gefährlich und nutzlos“ sei. Die Konferenz erklärte schließlich in einer Entschließung, daß die parlamentarische Arbeiterpartei ihre Opposition gegen die Zollpolitik der jetzigen oder irgend einer anderen Regierung fortsetzen müsse.

Stalin hofft...!

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, sprach in einer Parteiversammlung Stalin über die wirtschaftlichen Aufgaben der Sowjetunion. Er erklärte, die Anschauung, daß der Sozialisierungsprozeß in Rußland beendet sei, seien unrichtig. Die Partei und die Regierung wären jetzt bestrebt, den zweiten Fünfjahresplan auszuführen und neue Bestimmungen für die Erleichterung des Lebens der Arbeiter und Bauern in der Sowjetunion zu treffen. Er betonte, daß alle Schwierigkeiten auf der letzten Tagung der Kommunistischen Partei besprochen worden seien, die weitere Richtlinien für den Ausbau der sowjetrussischen Industrie gegeben habe. Eine besondere Aufgabe der Partei sei die Stärkung der Wehrmacht Rußlands.

Die Neuyorker Bürgermeisterwahl

Neuyork. Auf Grund einer Entscheidung des höchsten Gerichtshofes des Staates Neuyork wird bekanntlich im November die Neuwahl des Bürgermeisters von Neuyork stattfinden. Wie die „BZ“ dazu erfährt, hat der ehemalige Bürgermeister Jimmy Walker mitgeteilt, daß er „aus Gesundheitsrücksichten“ auf seine Kandidatur verzichten müsse

Mandschurei im Aufstand

Moskau. Nach einer russischen Meldung aus Peking soll bei Kirin ein neuer Aufstand gegen die mandschurische Regierung ausgebrochen sein. Die Verbindung zwischen Kirin und Tschangtschun ist unterbrochen. Die japanische Garnison sandte mehrere Funksprüche und bat um Hilfe. Japanische Kavallerieabteilungen befinden sich unterwegs von Tschangtschun nach Kirin. Die Angriffe auf Kirin sollen durch die Truppen des Generals Maa ausgeführt werden.



Zum 75. Todestag des Erfinders der Schiffsschraube

Josef Ressel, der als Erster eine Schraube ohne Ende zur Fortbewegung der Schiffe konstruierte, starb vor 75 Jahren, am 10. Oktober 1857. 1829 hatte er die „Civetta“, das erste Schraubenschiff der Welt, erbaut. Die Schiffsschrauben-Konstruktion verdrängten dann den Raddampfer, dessen Prinzip auf die Versuche Fultons zurückgeht, mehr und mehr.

Polnisch-Schlesien

Fürst Pleß und seine „Freunde"

In der schlesischen Wojewodschaft haben wir eine große Sensation und alles dreht sich um das Geld des Fürsten von Pleß. Zahlreiche Verhaftungen sind vorgekommen. Diesmal hat man Direktoren getroffen und nicht die Arbeiter. Natürlich werden die Arbeiter auch eingesperrt, wenn sie mit den Gesetzen in Konflikt geraten, aber danach kräht kein Hahn. Aber nicht das ist es, was uns heute interessiert denn wir wollen über die Steuersorgen des Fürsten von Pleß sprechen. Daß diese Steuersorgen sehr groß sind, geht schon daraus hervor, daß die Zahl der „Freunde", die da dem Fürsten helfen wollen, recht groß ist. Es ist auch keine Bagatelle, um die es sich da handelt, weil der Steuerbetrag nur 14 028 920 Zloty ausmacht. Bei einem solchen Betrag kann man schon etwas verdienen, und um dieses „Etwas" bemühen sich recht viele Herrn.

Noch in der vorigen Woche haben wir einen kurzen Bericht gebracht, daß ein gewisser Herr Slesinski verhaftet wurde, weil er angeblich 13 000 Zloty unterschlagen haben sollte. Slesinski hat nur einen Tag im Gefängnis zugebracht, weil der Untersuchungsrichter seine Enthaftung gleich nach der Vernehmung anordnete. Die Verhaftung Slesinskis wurde auf Antrag eines Warschauer Rechtsanwalts, eines Obersten a. D. und Senators im Sanacjalager, erfolgt. Slesinski war in der Fürst-Plessischen Verwaltung Steuerberater gewesen, ist aber aus den Diensten der genannten Verwaltung angeblich ausgeschieden. Er konnte vor Gericht den Nachweis erbringen, daß er die fraglichen 13 000 Zloty nicht unterschlagen, sondern das Geld an einen gewissen Longin ausgezahlt hat. Jetzt beginnt die Sache interessant zu werden.

Wir wissen schon, wer Slesinski war und an wen er die 13 000 Zloty gezahlt hat, aber wir wissen noch nicht, wer Longin war. Longin war früher ein Ministerialbeamter im Finanzministerium. Jetzt ist er kein Ministerialbeamter mehr, aber er hat im Finanzministerium sehr viel zu tun, denn er besorgt die Interventionen. Longin hat auch zugunsten der Fürst-Plessischen Verwaltung interveniert, aber anscheinend ohne Erfolg. Einen persönlichen Erfolg soll er schon gehabt haben, denn er verlangt die Auszahlung von 345 000 Zloty von der Plessischen Verwaltung für seine Mühewaltung. Die 13 000 Zloty, die Slesinski an ihn ausgezahlt hat, waren eigentlich nicht für ihn, sondern für den Senator Wyrostek bestimmt, der insgesamt 15 000 Zloty Vorschuß erhalten sollte. Slesinski hat aber an Dr. Wyrostek nur 2000 Zloty ausgezahlt und 13 000 Zloty erhielt Longin. Die Sache ist ein wenig verworren, in Wirklichkeit ist sie aber ziemlich klar.

Die Fürst-Plessische Verwaltung hat in ihrer Bedrängnis, die ihr angebotene Hilfe einflußreicher Persönlichkeiten angenommen, was schließlich begreiflich ist, denn die Verzugszinsen steigen unaufhörlich und die Steuerbehörden lassen bekanntlich mit sich nicht scherzen.

Herr Longin hat interveniert, und zwar im Finanzministerium und beim Fürsten von Pleß. Er war nämlich der Vertraute des Senators Wyrostek gewesen und kam hier nach Pleß und holte für Dr. Wyrostek die Vollmacht. Nun trat jetzt in die Aktion Dr. Wyrostek ein, der im Finanzministerium intervenierte. Er sollte eine Provision für die abgehandelten Millionen bekommen und verlangte vorläufig eine Anzahlung von 15 000 Zloty, die ihm die Verwaltung durch Slesinski überweisen wollte. Slesinski hat das Geld seinem Vertrauensmann gegeben, der 13 000 Zloty für sich behielt und nur 2000 Zloty an Wyrostek auszahlte. So kam die ganze Sache heraus und sie wird noch viel Staub aufwirbeln, weil Slesinski einen Strafantrag gegen Dr. Wyrostek wegen falscher Anschuldigung gestellt hat.

Daß die Fürst-Plessische Verwaltung so viel „Freunde" gefunden hat, ist natürlich sehr lobenswert. Den richtigen „Freund" erkennt man erst, wenn man in eine Bedrängnis geraten ist und die genannte Verwaltung befindet sich tatsächlich in einer argen Bedrängnis, denn 14 Millionen Zloty, das ist selbst für einen Fürsten keine Bagatelle. Wer sind nun diese „Freunde", die da dem Fürsten so treu beistehen? Es sind lauter gute Sanatoren, aus demselben Lager, in dem sich auch die „Zachodnia" befindet. Sie schreibt täglich gepfefferte Artikel gegen den Fürsten von Pleß und ihre Gesinnungsgenossen laufen sich die Füße wund, um dem Fürsten beizustehen. Nachdem die Sache an die große Glocke gehängt wurde, hat Senator Wyrostek ein Schreiben an Herrn Slawek, den Präses des Regierungsblocks gerichtet, in welchem die Einleitung einer Untersuchung gegen ihn verlangt wird. Dr. Wyrostek ist aber ein Rechtsanwalt und einen Senator Wyrostek geht es nichts an, was der Rechtsanwalt Wyrostek macht.

Der Schlesische Sejm bei der Arbeit

Im Zusammenhang mit der Eröffnung der Sejmsession des Schlesischen Sejms, wurden die Arbeiten in den einzelnen Kommissionen wieder aufgenommen. Am kommenden Montag findet die erste Sitzung der Kommission für Handel und Gewerbe statt. Zu gleicher Zeit tritt auch die Juristenkommission zusammen und am Mittwoch wird die Landwirtschaftskommission zusammentreten. Für den kommenden Donnerstag wurde eine Sitzung der Budgetkommission anberaumt und am 17. d. Mts. wird die Finanzkommission tagen, die sich mit der Aufteilung der Finanzen zwischen Warschau und Kattowitz befassen wird.

Der Kampf um die Angestelltengehälter

In der Weiterverarbeitenden Industrie hat gestern eine Konferenz zwischen Arbeitgeber- und Angestelltenverbänden stattgefunden. Die Arbeitgeber schlugen einen 10prozentigen Abbau der bisherigen Gehälter vor, aber darauf wollten die Vertreter der Angestellten nicht eingehen. Schließlich haben die Arbeitgeber nachgelassen und schlugen einen 6prozentigen Abbau der Gehälter vor, was bereits durch den Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses in der letzt. Sitzung für die Angestellten in den anderen Industriezweigen erfolgt ist. Die Angestellten beharrten auf einem 5prozentigen Abbau, aber schließlich gaben sie nach und die Gehälter werden ab 1. d. Mts. um 6 Prozent in der Weiterverarbeitenden Industrie abgebaut.

Die Millionengewinne des Zuckerkartells

Die Herabsetzung der Zuckerpreise ein Betrugsmanöver? — Die Kartelle lassen ihre Gewinne nicht schmälern — Ein Dumping der nichts einbringt — Eine weitere Preisherabsetzung ist erforderlich

Die Zuckerpreise wurden um 20 Groschen für ein Kilogramm herabgesetzt. So stand es schwarz auf weiß in allen Zeitungen und so haben auch wir berichtet. Nur die Hausfrauen wissen etwas anderes zu erzählen, denn sie müssen für den Zucker mehr bezahlen. In allen Geschäften wird für ein Kilo Zucker anstatt 1,40 Zloty, 1,45 Zloty verlangt und bezahlt und für diesen Preis bringen die Hausfrauen eine rötliche Masse ins Haus, die nebenbei gesagt, viel Schmutz enthält. Der Kolonialwarenhändler klagt, daß er beim Zucker nicht nur nichts verdient, aber noch zuzahlen muß, denn er bekommt den Zucker Brutto für Netto für 1,39 Zloty das Kilo geliefert. Hinzu kommen noch die Zufuhrspesen, die der Detaillist bezahlen muß. Nach dem Auswiegen kostet ihn der Zucker reichlich 1,45 Zloty und zu diesem Preis kann er den Zucker, ohne jeden Verdienst verkaufen. Das Zuckerkartell hat mithin jeden Nutzen des Detailhändlers gestrichen, desgleichen auch den Gewinn des Grossisten. Da auch die Zuckerrüben im Preise herabgesetzt wurden, so hat das Zuckerkartell, trotz der Herabsetzung der Zuckerpreise

keinen Groschen des früheren Gewinns eingebüßt.

Im Gegenteil, der Gewinn wurde nur noch gesteigert, denn man liefert jetzt eine schlechtere Sorte von Zucker. So sieht in der Praxis der Abbau der Zuckerpreise aus.

Nach dem Preisabbau hat das Zuckerkartell auf die „Opfer" hingewiesen, die im Interesse des Inlandskonsums gebracht wurden. In Wirklichkeit ist das ein Schwindel, denn das Zuckerkartell bringt nicht nur keine Opfer, sondern beutet den Inlandskonsum genauso aus, wie vor der Preisherabsetzung. Opfer werden zwar gebracht, aber durch die Inlandskonsumenten, die unter dem Vorwande, daß das Zuckerkartell Auslandsdevisen beschaffen muß, die Ausbeutung ruhig ertragen. Deshalb wollen wir hier einige Ziffern anführen, die sich auf den Export und Inlandsverbrauch beziehen.

1930 wurden im Inland 348 000 Tonnen abgesetzt und ausgeführt wurden 379 000 Tonnen, 1931 wurden im Inlande 320 000 und im Auslande 325 000 abgesetzt. Nach den statistischen Berechnungen werden 1932 im Inlande 280 000 und im Auslande 224 000 verkauft. Für diese Quantitäten wurden eingenommen: 1930 im Inlande 504 Millionen, vom Auslande 138 Millionen Zloty, 1931 — 468 Millionen, vom Ausland 80 Millionen und 1932 vom Inlandskonsum 409 Millionen und vom Exportzucker 45 Millionen Zloty.

Man kann mit Recht über den Zusammenbruch des Zuckerexportes sprechen, wenn 224 000 Tonnen Zucker 45 Millionen Zloty einbringen.

Der Export bringt nicht einmal den 10. Teil von dem ein, was der Inlandsverkauf.

Der Inlandszucker wurde im Großhandel mit 1,46 Zloty verkauft und nach dem Ausland wird das Kilogramm mit 20 Groschen verkauft!

Das ist die Preisdifferenz zwischen dem Verkauf im Inlande und dem Absatz im Auslande. Das ist kein Preis mehr, den wir von dem Ausland erzielen, denn wir verschenken den Zucker und niemand hat einen Nutzen davon. Der Staat erhebt vom Exportzucker keine Steuer und die Eisenbahn schleppt den Zucker umsonst bis an die Grenze. Das ist ein Selbstmord, den wir hier begehen.

Aus dem oben Gesagten geht klar hervor, daß der Zuckerexport mit Verlusten verbunden ist. Es dürfte unsere Leser interessieren, wie sich die Kalkulation der Zuckerpreise gestaltet. Genaue Zahlen anzugeben, ist kaum möglich, denn das Zuckerkartell schweigt genauso über die Gestehungspreise, wie die Kohlenmagnaten über den Gestehungspreis in der Kohlenproduktion. Dessen ungeachtet, wurde einwandfrei festgestellt, daß die Selbstkosten bei einer Tonne Kohle 13 Zloty betragen. Bei der Zuckerproduktion wurde ebenfalls festgestellt, daß die Produktionskosten, einschließlich der Rohware und Gewinn der Raffinerien 500 Zloty per Tonne betragen. Wie bereits gesagt, ist der Exportzucker steuerfrei, hingegen ist die Besteuerung des Zuckers für den Inlandskonsum sehr hoch. Die Steuer beträgt pro Tonne 350 Zloty.

Da haben wir also den Gestehungspreis, samt Steuer, der 850 Zloty per Tonne, oder 85 Groschen per Kilogramm beträgt.

Es muß hier ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß in diesem Betrag der Reingewinn der Zuckerraffinerien mitinbegriffen ist. Zu diesem Preis kann der Zucker in den Handel gesetzt werden. Nach dieser Kalkulation hat das Zuckerkartell 1930 einen Ueberschuß von 177 Millionen Zloty beim Inlandskonsum erzielt, wies aber einen Verlust von 89 Millionen Zloty beim Verkauf an das Ausland, 1931 betrug der Reingewinn im Inlande 163 Millionen Zloty und der Verlust 115 Millionen Zloty, 1932 der Reingewinn für Inlandsverkauf 143 Millionen und der Verlust beim Exportzucker 90 Millionen Zloty.

Wird der Verlust vom Reingewinn abgerechnet, so verblieb 1930 — 88 Millionen, 1931 — 48 Millionen und 1932 — 53 Millionen Zloty Reingewinn.

Die Inlandskonsumenten haben die Steuer bezahlt, den Verlust des Exportes gedeckt und dem Zuckerkartell noch einen Reingewinn von 53 Millionen in dem Krisenjahre 1932 gesichert. Und das wird als „Opfer" bezeichnet, die die Zuckerproduzenten dem Inlandskonsum bringen. Solche „Opfer" möchte schon ein jeder von uns gerne bringen und die Millionen einstecken.

In den 5 letzten Jahren hat das Zuckerkartell für 500 Millionen Zloty Auslandsdevisen für den Zuckerexport eingeführt und das ist angeblich der Patriotismus der Zuckerproduzenten. In der Praxis sieht das so aus, als wenn der Kaufmann, der eine Anleihe von 1000 Zloty aufnimmt, dem Geldgeber dafür einen Wechsel auf 1000 Zloty ausstellen und ihm außerdem noch für 1500 Zloty Waren schenken würde. Das ist der Profit für den ausgeführten Zucker. Und dennoch exportieren die Zuckerproduzenten gerne den Zucker zu den Schleuderpreisen, denn sie haben ein Interesse daran.

Unter dem Vorwand, daß sie Auslandsdevisen einführen, können sie an den hohen Inlandspreisen festhalten und den hohen Gewinn sichern.

In den maßgebenden Kreisen hat man dafür Verständnis.

Nun wurde der Zuckerpreis um 20 Groschen per Kilo herabgesetzt, wie wir das schon oben gesagt haben. Wie sieht nun jetzt die Sache nach dem Preisabbau aus? Geändert hat sich nicht viel, denn die 20 Groschen betragen im Jahre 12 Millionen Zloty, die das Zuckerkartell vom Reingewinn einbüßen würde. Sofort nach dem Abbau der Zuckerpreise hat das Kartell den Preis für die Zuckerrüben um 15 Groschen per Tonne gedrückt und den Rest hat es dem Handel von seinem Gewinn entzogen. Praktisch hat sich hier nichts geändert und es wird sich nichts ändern, denn das organisierte Kapital läßt den Gewinn nicht schmälern. Der einzigste Ausweg aus dieser verworrenen Situation wäre die Auflösung der Kartelle, die das ganze Wirtschaftsleben ruinieren, in dem sie den Konsum nach Strich und Faden ausplündern.

Spekulation mit Versicherungsbeiträgen

Die Versicherungsanstalt für die Angestellten, die die Arbeitslosenunterstützung in der alten Höhe nicht mehr zahlen kann, hat für den Betrag von 2 600 000 Zloty von dem unter Kuratel stehenden Grafen Jaroslaw Potocki, Pfandbriefe einer Wilnaer Bank gekauft, die erst nach 30 Jahren eingelöst werden können. Graf Potocki ist in Geldschwierigkeiten geraten und hat seinen Lohnsklaven die Löhne nicht ausgezahlt. Da er große Schulden machte, wurde ihm das Verfügungsrecht über seine große Ländereien entzogen und als Kurator der bekannte Warschauer Rechtsanwalt Paschalski, der als Sejmabgeordneter im Regierungslager sitzt, eingesetzt. Gerade Herr Paschalski war es, der die Versicherungsanstalt der Angestellten bewogen hat, diese Geldtransaktion zu machen, indem die Versicherungsanstalt die Obligationen der Bank Gospodarstwa Krajowego gegen solche der Kreditanstalt in Wilna eintauschte. Auf den ersten Blick ist alles in der besten Ordnung, da hier ein Tauschgeschäft durchgeführt wurde. Dem ist aber nicht so, denn die Obligationen der Bank Gospodarstwa sind 100 Prozent wert und jederzeit abgesetzt werden können, während die Pfandbriefe der Wilnaer Kreditanstalt mit 30 Prozent notiert werden, weil sie erst nach 30 Jahren realisiert werden können. Der bankerotte Graf ist auf solche Art zum Geld gekommen und kann seine Schulden bezahlen, während die Versicherten auf ihr Geld warten können. So wird mit den Versicherungsbeiträgen gewirtschaftet. Man braucht sich dann nicht zu wundern, wenn die Versicherungsanstalt ihren Verpflichtungen nicht nachkommen kann.

Der „Volkswille" freigesprochen

Am gestrigen Tage hatte sich Genosse **Raiwa**, als früherer „Verantwortlicher" wegen des Artikels „Banditenüberfall auf den Genossen Adamus" vor Gericht zu verantworten. Ein gewisser Lichotta, früher einmal Organist, später Grubenarbeiter, der den Ueberfall gemeinsam mit Ehefrau und Schwiegervater Peter Heiser ausführte, fühlte sich wegen des Wotes „Bandit" beleidigt und strengte eine Klage an. Ferner verlangte Lichotta eine Entschädigung, da er sich angeblich in seinem Beruf als Organist, welchen er seit 6 Jahren nicht mehr ausübt, geschädigt fühlt. Trotzdem der Richter eine Einigung vorschlug, blieb Genosse Raiwa bei seinen Behauptungen, daß ein Mensch, der in eine fremde Wohnung eindringt, den Inhaber derselben bis zur Bewußtlosigkeit schlägt, nur Bandit zu nennen ist und verlangte eine Durchführung der Verhandlung, da er den Wahrheitsbeweis erbringen will. Als Zeuge trat der Michalkowitzer Pfarrer Senator Brandys auf, der erklärte, daß Lichotta schon seit 6 Jahren kein Organist ist, denn er wollte nicht arbeiten. Das Wort Bandit kann er persönlich nicht gebrauchen. Genosse Adamus erklärte, wie der Ueberfall vor sich gegangen ist. Auch Zeugin Grzybowska, welche den Lichotta entlasten sollte, mußte vor Gericht zugeben, daß sie dem Lichotta Wasser geben mußte, damit er sich das Blut von den Händen waschen kann. Rechtsanwalt Dr. Szodrowski, der sich dem Angeklagten zur Verfügung stellte, verteidigte denselben in einer längeren Rede und zerpflückte alle Vorwürfe gegen den Angeklagten. Er erreichte durch seine juristischen Fachkenntnisse, daß die Klage gegen den Genossen Raiwa niedergeschlagen wurde und der Kläger Lichotta 50 Zl. und Tragung der Gerichtskosten, als gebührenden Lohn für seine nicht ruhmvolle Tat erhielt.

Kattowitz und Umgebung

Auszahlung der Beihilfen aus der Wohlfahrtsfürsorge.

Festlegung der Termine.

Das städtische Arbeitsvermittlungsamt für den Bereich von Groß-Kattowitz gibt zur Kenntnis, daß die Auszahlung der Erwerbslosen-Beihilfen aus der Wohlfahrtsfürsorge am 13. und 14. Oktober d. Js. in nachstehender Weise vor sich geht: Am 13. Oktober, Ortsteil 2, Buchstaben A bis L, ferner Ortsteil 3, Buchstaben M bis Z.; am 14. Oktober, Ortsteil 2, Buchstaben M bis Z, ferner Ortsteil 3, Buchstaben A bis L. Stellungslose Kopfarbeiter erhalten die fragliche Unterstützung am 12. Oktober in der Zeit von 11 bis 12 Uhr mittags im Rathaus des Ortsteils 2.

Im Hinblick auf die herannahende Winterszeit soll die Abfertigung bei der Auszahlung in einer anderen Weise vor sich gehen, um die Arbeitslosen der Witterungsunbill nicht unnötig lange auszusetzen.

Die Auszahlung geht in folgender Weise vor sich: Für Beschäftigungslose mit den Buchstaben A, B, H, J und Ka (einschl. M, Sa bis Sy) in der Zeit von 8 bis 9 Uhr vormittags. Buchstaben C, D, und Ke bis Ki (einschl. N., O, Pa bis [illegible]

Sz, T und U) von 9 bis 10 Uhr vormittags, E, F, G, Ku bis Ky, L (einschl. Pi—Py, R, W und Z) von 10 bis 11,30 Uhr vormittags.

Die Arbeitslosen werden aufgefordert, sich strikt an diese Anweisungen zu halten, da eine Abfertigung außer der vorgeschriebenen Reihenfolge weder bei Zuspätkommen noch bei früherem Erscheinen nicht erfolgen kann. Nur in ganz besonderen, entschuldbaren Fällen wird die Auszahlung noch in der Zeit von 11,30 bis 12 Uhr vorgenommen.

Personen, welche die bereitgestellte Beihilfe nicht in Empfang nehmen, verlieren den Anspruch für die vorgesehene Zeit. Die Berechtigung zum Empfang einer solchen Beihilfe verlieren auch solche Beschäftigungslose, welche die Beihilfe für den vorangegangenen Monat nicht abgearbeitet haben.

Für ledige Arbeitslose werden Karten zum Empfang von Mittagsportionen vom 1. bis 3. eines jeden Monats ausgegeben. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 10. Oktober, abends 8 Uhr, „Freie Bahn dem Tüchtigen“. Freitag, den 14. Oktober, abends 7½ Uhr, „Der Vogelhändler“. Montag, den 17. Oktober abends 8 Uhr, Konzert „Edith Lorand“ Freitag, den 21. Oktober, abends 7½ Uhr, „Schön ist die Welt“

Schulknabe mit einer Schreckschußpistole verletzt. Einen fatalen Ausgang nahm ein Kinderspiel in den gestrigen Vormittagsstunden gegen 8 Uhr, im Schulhof der Volksschule im. Ks. Josefa Poniatowskiego in Kattowitzer-Halde. Dort vergnügten sich mehrere Schüler mit einer Schreckschußpistole, welche einer derselben von Haus mitbrachte. Plötzlich ging ein Schuß los und verletzte den 9jährigen Alfred Walecka aus Kattowitzer-Halde erheblich am rechten Auge. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem Barmherzigen Brüderkloster in Bogutschütz-Nord überführt. W. wurde sogleich einer Operation unterzogen. Es besteht die Befürchtung, daß derselbe das Augenlicht verlieren wird. Die Schußwaffe wurde von der Polizei beschlagnahmt. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, um festzustellen von wem der Junge die Waffe erhalten hat. y.

Eigenartiger Verkehrsunfall. Auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz prallte der Kutscher Edward Namyslo aus Kattowitz mit seinem Fuhrwerk, welches hoch mit Heu beladen war, mit Wucht gegen ein großes Straßenschild der Kunsteisbahn, das an einem Laternenpfahl befestigt war. Das Schild wurde heruntergerissen und vollständig beschädigt. Der Sachschaden wird auf 500 Zloty beziffert. x.

Zalenze. (Schwerer Wohnungseinbruch.) Mittels Nachschlüssel, drangen unbekannte Täter in die Wohnung des Leo Klakus ein und stahlen dort zwei komplette Herrenanzüge, ferner einen schwarzen Wintermantel und eine goldene Uhr mit Kette. Der Gesamtschaden wird auf rund 1000 Zloty beziffert. x.

Domb. (Bodendiebstahl.) In der Nacht zum 6. d. Mts. wurden aus einem Bodenraum, zum Schaden des Adolf Markiewicz, auf der ulica Krol.-Hucka 55, Herren- und Damenwäsche, Taschentücher und Handtücher mit dem Monogramm „J. S.“ und „T. M.“ gestohlen. Vor Ankauf des Diebesgutes warnt die Polizei. x.

Königshütte und Umgebung

Drei Monate Gefängnis für einen Metalldieb.

Aus dem Magazin der Werkstättenverwaltung wurden in den Monaten März und Mai gestohlen: 58 elektrische Lampen, 100 Kilo Kupferdraht, 60 Kilo Rotguß und 5 Kilo Zinn. Ein bereits entlassener Monteurgehilfe, Richard Sch. von der ulica Bytomska wurde als der Täter ermittelt und vor Gericht gestellt. Die Strafkammer Königshütte hatte sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen und da der Angeklagte geständig war und den Erlös aus der Beute für den in ärmlichen Verhältnissen lebenden Haushalt verwendet hat, wurde er zu drei Monaten Gefängnis, unter Zubilligung einer zweijährigen Bewährungsfrist verurteilt. k.

Immer wieder das Messer. Der Valentin K. von der ulica Hajducka 42 betrat angeheiratet seine Wohnung und verursachte einen Lärm. Als ihn die Mieter zur Ruhe aufforderten, holte er ein Küchenmesser und bedrohte diese. Die Polizei machte seinem Treiben ein Ende. k.

Im Silberkranz. Am Freitag, den 7. Oktober, feierte unser langjähriger Abonnent Wilhelm Wozny mit seiner Ehefrau Anna, wohnhaft ul. Wanoy 33, das Fest der silbernen Hochzeit. Wir wünschen dem Jubelpaar viel Glück und Gesundheit. Glückauf zur Goldenen!

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst wie auch den Nachtdienst der restlichen Woche die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci. — Im nördlichen Stadtteil, hat den Sonntagsdienst die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja und den Nachtdienst bis zum Sonnabend nächster Woche die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza inne. k.

Ueberfahren. An der Ecke ulica Zjednoczenia-Gimnazjalna überfuhr der Radler Franz Niechziol von der Gimnazjalna 31, den dreijährigee Ernst Koziol von der ulica Mielenckiego 8, der sich in Begleitung seiner Mutter befand. Zum Glück trug das Kind leichtere Verletzungen davon. k.

Vandalen. In den Kellerraum der Frau Sophie Kroll, an der ulica Hajducka 53, drangen Unbekannte ein, die sich an den eingemachten Früchten gütlich taten. Was sie nicht verzehren konnten, wurde vernichtet, so daß der Frau ein beträchtlicher Schaden verursacht wurde. k.

Büroräume waren ihr Feld. Einbrecher drangen in der Nacht zum 3. März d. Js. in das Büro der Godullahütte A. G. ein und entwendeten verschiedene Bürоutensilien und Garderobenstücke. Mehrere Wochen darauf statteten dieselben Einbrecher der Steigerstube der Paulusgrube einen Besuch ab und nahmen verschiedene Gegenstände im Werte von annähernd 600 Zloty mit. Die Polizei ermittelte als Täter einen gewissen Edmund Zuga, Anton Böhm und Franz Karkola und übergab sie dem Gericht. Das Burggericht verurteilte die Angeklagten dafür zu je 14 Tagen Gefängnis und gewährte ihnen, weil sie arbeitslos und unbestraft sind, eine entsprechende Bewährungsfrist. k.

Festgenommen. Die Königshütter Polizei verhaftete dieser Tage einen gewissen Jakob Goldmann aus Berlin, der von der Krakauer Polizei steckbrieflich verfolgt wird. k.

Festnahme des Entendiebes. Wir berichteten, daß ein gewisser Brauner Josef, ohne ständigen Wohnsitz mit 30 Enten und einem Handwagen in unbekannter Richtung zum Schaden des Händlers Sodsawica verschwunden ist. Der Polizei gelang es, den Dieb festzunehmen. Drei Enten hatte er bereits verkauft, während der Rest ihm noch abgenommen werden konnte. k.

Heut wird alles gestohlen. Am hiesigen Güterbahnhof wurden dieser Tage 2 Sack Hühnerfutter aus einem Waggon gestohlen. Den Bemühungen der Polizei gelang es, die Diebe in dem Adolf Z. von der ulica Narozna und Alfons S. von der ulica Pudlerska ausfindig zu machen und ihnen die Beute abzunehmen. k.

Zahlen der Suppenküchen. Nach einer Aufstellung für den Monat September, wurden in hiesigen Suppenküchen insgesamt 230 000 Portionen Mittagessen und 40 000 Liter Milch verabfolgt. k.

Siemianowitz

Invaliden werden arbeitsfähig geschrieben, nur um ihnen die Rente zu kürzen.

Daß überall, wo es möglich ist, gespart wird, ist schon hinreichend bekannt und die Wirtschaft leidet nicht zum wenigsten an dieser Sparwut. Ganz besondere Spargenies aber sind in der Spolka Bracka zu finden. Dort wird das große Kunststück fertig gebracht, aus arbeitsunfähigen Invaliden in einer Stunde wieder gesunde, arbeitsfähige Menschen zu machen. Nicht vielleicht zu dem Zweck, damit diese Menschen wieder Arbeit und Brot finden, denn das weiß heute schon jedes Kind, daß es für junge, gesunde und kräftige Arbeitslose keine Arbeit gibt, nein, nur darum, damit ihnen von der kargen Rente, welche sie für das Opfern ihrer Gesundheit fürs Unternehmertum erhalten, noch der größte Teil gekürzt wird. Und es ist ein Hohn auf die heutige Gesellschaftsordnung, daß sich diese Opfer ihre Rente, über welche die Spolka Bracka so willkürlich verfügt, noch durch jahrzehntelange Beitragsleistung selber zusammentragen müssen. Dies nennt man so schön „soziale Fürsorge“. Es ist heute schon so weit, daß die Einnahmen solcher Institute, wie der Spolka Bracka und ähnlicher, in der Hauptsache nur dazu da sind, um einem ganzen Stab von Direktoren und anderen Parasiten ein herrliches Leben und Autos und Villen zu sichern und der eigentliche Zweck, die im Dienste des Kapitals zum Krüppel gewordenen zu versorgen, kommt erst an letzter Stelle. Die Gelder werden für alle möglichen und unmöglichen Zwecke verwendet, nur für den hierzu bestimmten Zweck sind sie nicht da. Ganz besonders tüchtig auf diesem Gebiete soll der Generalarzt der Knappschaft sein, worüber sich die Invaliden bitter beklagen. Schon jahrelang Rente beziehend, werden viele gesund und arbeitsfähig von ihm geschrieben, damit sie der Rente verlustig gehen. Sie wenden sich in ihrer Not an die Oeffentlichkeit, die Knappschaftsältesten und die Invalidenverbände mitanklagend, welche es nicht verstehen, die Rechte der Armen zu schützen. Es hat den Anschein, daß diese nur dazu da sind, dem Unternehmer zur Hand zu gehen. Die Wähler sollten sich darum ihre Kandidaten vor den Wahlen genauer ansehen, es müßten nur solche Personen hineingewählt werden, welche nicht mehr in Arbeit stehen, damit sie vom Unternehmer nicht beeinflußt werden können, damit sie auch bei energischer Vertretung ihrer Schutzbefohlenen nicht gemaßregelt und auf die Straße gesetzt werden können.

Gewissenhafte Knappschaftsälteste müßten darauf dringen, daß die ganze Geschäftsführung den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht wird, daß Aufklärung über die vielen Millionen, welche ausgeliehen wurden, gegeben und daß die hohen Gehälter veröffentlicht werden, andernfalls sie ihren Beruf verfehlt haben. —o.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 9. d. Mts. hat die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße den Tag- und Nachtdienst. In der kommenden Woche bis Sonnabend, den 15. d. Mts., versieht den Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der Richterstraße. o.

Messerstecher. Donnerstag abends, in der elften Stunde wurde bei einem bekannten Lokal in Siemianowitz ein jüngerer Mann namens Brell, von etlichen angetrunkenen Leuten angefallen und derart geschlagen und mit Messern zerstochen, daß er ins Lazarett der Spolka Bracka transportiert werden mußte. Der Grund dieser Mißhandlung sollte der gewesen sein, das er den Helden nichts spendieren wollte. o.

Sparmaßnahmen als Ursache hygienischer Unzuträglichkeiten. Unhaltbare Zustände sind durch die Reduzierung des Pflegepersonals und der damit verbundenen Zusammenlegung der verschiedenen Krankenabteilungen im hiesigen Knappschaftslazarett eingetreten, welche eine Gefahr für die Kranken bedeuten. Im Gefolge dieser Zusammenlegung sind aus der Frauenabteilung und dem alten Bau alle Kranken nach dem großen Pavillon verlegt worden, so daß dieser Pavillon jetzt voll mit Kranken belegt ist. Hierfür mußte auch das oberste Stockwerk eingerichtet werden. Dort sind auch diejenigen mit inneren und auch ansteckenden Krankheiten behafteten, untergebracht. Für diese nun gibt es auf dem oberen Stockwerk keine Klosetts und sie sind gezwungen, die der unteren Stockwerke zu benutzen. Daraus erwächst für die anderen Kranken eine nicht zu unterschätzende Gefahr, welche möglichst rasch beseitigt werden sollte. Die Insassen des Lazaretts haben ein Recht darauf, im Krankheitsfalle durch solche Zustände nicht gefährdet zu werden, denn dazu zahlen sie ihre Krankenkassenbeiträge. o.

Nachtragskartoffelbestellungen. Auf Richter- und Ficinusschacht können noch Bestellungen auf Lieferung von Kartoffeln durch die Kartoffel-Zentrale aufgegeben werden. Die Arbeiter müssen dieses in den zuständigen Büros angeben. o.

Operettenaufführung der „Freien Sänger“. Auf die am 23. d. Mts. zur Aufführung kommende Volksoperette „Schön ist die Jugend“, werden die Musik und Theaterfreunde schon heute aufmerksam gemacht. „Schön ist die Jugend“ hat eine selten schöne Handlung, begleitet von bekannten Volksliedern. Die musikalische Mitwirkung liegt in den Händen des bekannten Krejciorchesters. Diese Operette wurde im Vorjahre in Königshütter vor ausverkauftem Hause dreimal wiederholt und wird auch in Siemianowitz ihre Wirkung nicht verfehlen. o.

Myslowitz

Arbeitslose erhalten Unterstützungen. Auf Grund des Magistratsbeschlusses in Myslowitz, erhalten die zuständigen Arbeitslosen eine außerordentliche Hilfe. Es handelt sich hier aber um Arbeitslose, die keine Unterstützungen beziehen und die weder ein Vermögen noch sonstiges Einkommen haben. Die ledi-

---

Theater und Musik

Deutsches Theater Kattowitz: „Figaros Hochzeit“.

Komische Oper in 4 Akten von W. A. Mozart.

Nach vielen Sorgen und Mühen um den Bestand der Oper, kann erfreut festgestellt werden, daß diese überwunden wurden und die Opernfreunde wieder zu ihrem Recht kommen. Der gestrige Abend im Stadttheater war der Eröffnung dieses Gebietes gewidmet. Mit geschickter Hand wurde als Erstaufführung Mozarts entzückendes Werk „Figaros Hochzeit“ gewählt. Es hätte nichts Besseres geben können, denn gerade diese Oper ist, wie selten eine, geeignet, die Fähigkeiten des Orchesters und der Künstler ins hellste Licht zu rücken.

Nach dem Lustspiel des französischen Schriftstellers Beaumarchais, von Lorenzo da Ponte bearbeitet, enthält es die rasche und graziöse Beschwingtheit französischen Temperaments und doch, nur allzu deutlich und ausgeprägt, den typischen Schwung und den unbezwinglichen Rythmus echter Mozartischer Komposition. In seinem Inhalt hat das Werk viel geistvolle Dialoge aufzuweisen, wie es ja überhaupt den Kampf zwischen dem Geistes- und Geburtsadel der damaligen Zeit charakterisiert. Mozart hat mit genialer Hand und seinem unverwüstlichen Frohsinn eine unvergängliche Musik dazu gesetzt, welche, trotz des Ariengeflimmers und der Anlehnung an französische Art, immer wieder bezaubert und durch seine Leichtbeschwingtheit alle in Bann schlägt. „Figaros Hochzeit“ oder „Der tolle Tag“ ist immer ein glücklicher Auftakt der Opernreihe.

Die Aufführung selbst bot allgemein sehr angenehme Ueberraschungen. Erich Peter, durch seine Darbietungen noch gut bekannt, erbrachte mit dem Orchester ganz ausgezeichnete Leistungen. In fröhlich beschwingtem Tempo rauschte die Partitur dahin, warm empfunden und von jenem Ausdruck getragen, welcher allein Mozartischer Musik eigen ist. Felix Dollfuß führte die Regie mit sicherer Hand, es wäre aber wünschenswert, wenn die Pausen etwas gekürzt gewesen wären. Herrmann Haindl hatte Gelegenheit, sein Talent zu beweisen, und seine Bühnenbilder waren einfach entzückend, in zarter Farbenpracht gehalten. Fritz Behrens scheint von Chören viel zu verstehen, diese klappten ausgezeichnet. Die „Firma“ Kratochvil und Farkas sorgte für geschmackvolle Kostüme.

Nun die Einzeldarbietungen. An erster Stelle ist da Theodor Heydorn als Figaro zu nennen. Nicht nur eine gute Erscheinung und graziös in seinem Auftreten, verfügt dieser Künstler auch über eine ganz hervorragende Stimme, welche zwar gestern eine starke Erkältung merken ließ, die aber den Erfolg seiner Leistungen nicht schmälerte. Temperament und schauspielerische Fähigkeiten ergänzen die Vorzüge dieses Figaro zu abgerundetem Können. Irmgard Armgart, in der Rolle der Susanne, besitzt eine schöne, stimmliche Begabung, ihr Spiel war anmutig und schelmisch, so daß auch hier ein voller Erfolg zu buchen ist. Reina Backhaus sang und spielte die Gräfin mit gewohnter Vornehmheit, ihr Sopran erfreut immer den Hörer. Eduard Hellmuth (Almaviva) hat eine etwas unangenehme Aussprache, sein Bariton wird sich hoffentlich noch besser entfalten, das Spiel war zufriedenstellend. Ein ganz allerliebster Page war Elisabeth Wanka, deren Leistungen sich seit der letzten Saison noch gesteigert haben. Ihre heitere Komik, verbunden mit stimmlicher Vollendung, erzielten eine Wirkung, wie wir sie in dieser Rolle schon lange nicht zu erleben bekamen. Lotte Ebert sang und spielte die Marzelline geschickt und verriet ein großes Talent in ihrem Fach. Stephan Stein stand ihr als Bartolo wacker zur Seite. Den übrigen Mitwirkenden ein Gesamtlob. Die Tanzdarbietungen brachten nichts Außergewöhnliches. Lilo Engbarth hat sich dieses Mal nicht sehr angestrengt.

Stürmischer Beifall dankte der glänzendgelungenen Aufführung. Das Haus hätte besser besetzt sein können. Leider findet keine Wiederholung statt. A. K.

Zur Eröffnung des deutschen Theaters in Königshütte.

„Der Vogelhändler“.

Operette in 3 Akten von West und L. Held.

Musik von Karl Zeller.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß gerade die Operette des älteren Jahrganges in jeder Beziehung wertvoller und vor allem musikalisch gediegener ist, und dies auch gestern bei der Erstaufführung in der neuen Winterspielzeit, mit dem „Vogelhändler“ bewiesen wurde. Trotz des hohen Alters, ist diese Operette noch recht flott und melodiös und man freut sich immer wieder aufs neue, die bekannten Lieder und Schlager hören zu können.

Mit dem „Vogelhändler“ hat das Operettenpersonal die Feuerprobe bestanden. Der neue Kapellmeister Werner Albrecht sorgte für schmissiges Tempo und brachte die vertrauten Melodien mit seinem Orchester lebendig und schwungvoll zu Gehör. Bei Theo Knapp lag die Regie in guten Händen, Haindl hatte sehr geschmackvolle Bühnenbilder geschaffen, so daß äußerlich alles in schönster Wirkung war, die Chöre klappten gut.

In stimmlicher Hinsicht, war Adele Fischer, als Kurfürstin Marie die beste Leistung. Anmutig, stimmlich angenehm wirkte die „Briefchristel“ von Herma Frolda Rasch, die auch äußerlich einen frischen Eindruck bereitete. Herbert Anders, der neue Operettentenor spielte munter und erfolgreich, wird aber die stimmliche Entwicklung weiter pflegen müssen. Dasselbe gilt für Emil Ehlers (Tenorbuffo), während sein Spiel einwandfrei zur Geltung kam. Beiden neuen Kräften wollen wir zu Gute halten, daß sie sich stimmlich verbessern werden, wenn auch das Lied „Als mein Ahnerl zwanzig Jahr“ sehr gut vorgetragen wurde. Den Vogel abgeschossen hatte Theo Knapp als Baron Weps und der die Lacher auf seiner Seite hatte. Martin Ehrhard und Ludwig Dobelmann als Professoren „Süffle und Würmchen“ waren zwei Trottel, wie man sie nicht so schnell bekommen kann, ungeachtet dessen, daß ihre Komik zeitweise übertrieben war. Erwähnenswert wäre noch die neue Artistin Lotte Ebert, in der Rolle der Baronin Adelaide, die kleineren Nebenrollen lagen gleichfalls in guten Händen des neugeworbenen Personals.

Das Haus war fast ausverkauft und applaudierte stürmisch, erzwang auch oftmals Wiederholungen, sogar bei offener Bühne. Somit wäre der Anfang gemacht, der Erfolg so, wie er sein sollte, ein ganzer. Hoffen wir, daß es für die Zukunft so bleibt, dann wird das gesteckte Ziel Verwirklichung finden. M-t.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Opfer

Sie saß vor ihrer Nähmaschine und säumte eine Schürze. Dabei war sie in Gedanken versunken über die nötigen Anschaffungen für die Ferien des Jungen. Man unterschätzt immer die Auslagen. Er ging ins siebente Jahr und da wächst ein Kind schnell aus den Kleidern. Der Schularzt hatte ihm einen Ferienaufenthalt auf dem Lande verschrieben. Er war sehr blaß. Sie überrechnete zum wer weiß wievielten Male, ob sie sich nicht doch noch etwas für den Jungen absparen könnte, als plötzlich ein ungewöhnliches Gelauf vor dem Hause sie aufhorchen ließ. Auf der Treppe kamen unsichere Schritte die Stiegen aufwärts. Es mußten mehrere sein. Im ersten Augenblick, eine Sekunde nur, dachte sie, es wären Betrunkene. Aber es war vier Uhr und es war weder Freitag noch Sonntag. Sie stöhnte. Eigentlich ohne Grund. Die schweren Schritte kamen höher hinauf. Mensch und Tier spüren im Atem Leben und Tod. Sie wollte sich gegen den Schreckensgedanken auflehnen, als im gleichen Atem ihre Angst zum Schrei wurde: „Das ist mein Mann! — Man bringt ihn nach Hause!"

Sie bäumte sich gegen die Gewißheit. Die Tritte auf den Treppenstufen wurden fester. Sie wollte öffnen, aber sie blieb, gebannt von der Angst, dem Unglück die Tür zu öffnen. Auf der Etage verhielten die Schritte und stiegen nun höher zur zweiten. Sie hörte Türen schlagen und Rennen in den Fluren. Der ungewöhnliche Lärm beunruhigte die Einwohner. Jemand, der über das Treppengeländer bog, rief: „Das ist Valier, der Zimmermann vom dritten Stock!" Andere stürzten herbei und Nachbarinnen rannten hinauf, Frau Valier zu benachrichtigen.

Die Frau hatte darauf gewartet; daß die Gewißheit ihre Angst zerreißen käme. „Mein Mann? — Was? — Mein Mann?" schrie sie die Nachbarinnen an.

„Ja" sagte eine, „sie bringen ihn herauf. Ich glaube am Arm ..." — „Verletzt?" — sie sprang auf, stieß die Frauen beiseite und rannte zur Treppe.

Langsam stiegen drei Männer die Treppe hinauf. Sie sah, die Männer stützten mit großer Vorsicht den Verletzten, der bei jeder Stiege ächzte und stöhnte.

„Georg!" schrie sie.

„Johanna!" bemühte er sich Antwort zu geben.

„Bleibe ruhig!" sagte einer der Männer, „gleich sind wir oben!" — „Ich bin verletzt," klang es wie eine Entschuldigung. — „O mein Gott!" überschrie die Frau die Schmerzenslaute ihres Mannes.. — Die Männer wollten mit ihrer Last nicht auf der halben Treppe anhalten und die Frau ging nicht aus dem Wege.

„Frau Valier, lassen Sie uns erst nach oben — — — machen Sie das Bett." — Sie zitterte an allen Gliedern. „Ich weiß nicht, was ich anfange — ich —". Sie rannte einige Stufen höher und wäre dabei fast gestürzt.

„Ist ja wahr, sein Bett liegt voll Wäsche. „Sie hatte vor dem Plätten die Wäsche gestopft und rannte hinauf, das Bett in Ordnung zu bringen. —

Der dritte Stock war gedrängt voll von Neugierigen. Da waren alle Einwohner aus dem oberen Stockwerk. Fast ein Dutzend Frauen und Kinder standen da und hinter den Männern war das Gedränge aus den unteren Etagen.

Frau Ragon schaffte Platz.

„Zurück von der Treppe — macht die Treppe frei!"

In dem Tragstuhl der Männerhände wurde Valier vorübergetragen. Er nahm alle Kraft zusammen und verbiß jeden Schmerz. Endlich hatten sie ihn in seiner Wohnung. Sie setzten ihn auf den Bettrand, schlugen die Decken zurück und so sehr sie sich auch vorsahen, er schrie jämmerlich auf. Die drei Arbeiter sahen sich in hilfloser Verlegenheit an und verschränkten die Arme, die nun frei von der Schmerzensbürde waren. Die Frauen flüsterten einander zu, wie sie irgend helfen könnten. Frau Salat näherte sich den Männern.

„Glauben Sie ... es ist nicht schwer?"

Sie schwiegen.

Frau Ragon wandte sich an die Männer. Sie fragte ohne Umschweife: „Wie ist das gekommen?"

„Gestürzt — vom Gerüst —" antwortete Lunel.

Lunel stockte und der andere fuhr fort: „Ich rief ihnen noch zu, Vorsicht, aber da war es schon geschehen. Ein Brett bog sich unter ihnen durch und beide stürzten herab — — Nenni wog seine neunzig Kilo. Er gab keinen Laut mehr von sich. Er war auf der Stelle tot. Valier schrie gleich um Hilfe. Wir liefen zum Arzt und er war sofort da. Sein erstes Wort war Hospital. Valier schrie, nein, Jungens, ihr bringt mich nach Hause! Der Arzt schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln, das kann ein volles Jahr dauern, das ist sehr kompliziert. Wir haben eine Taxe geholt und ihn hierher geschafft." —

„Ein Jahr?" Frau Ragon verdeckte die Augen. „Die arme Frau und der Junge — und das andere, das noch kommt. Ein Jahr, dann ist er gelähmt und für sein Leben ein Krüppel!" — „Der Arzt sagte, der Bruch der Wirbelsäule sei nicht die gefährliche Stelle. — Aber vor acht Monaten gibt er keine Hoffnung."

„Wir wollen gehen," sagte Lunel, „ich komme am Abend noch einmal vorbei. Besorgen Sie zuerst seinen Kassenarzt. Sie wissen, wegen der Rente."

Die Arbeiter verabschiedeten sich.

Frau Valier brach erneut in Tränen aus und warf sich verzweifelt über den Tisch. Der Verletzte machte Zeichen mit den Händen und zeigte auf seine Kleider.

Frau Ragon verstand ihn gleich.

„Das Attest für den Arzt."

Sie fanden es in seinem Jackett.

„Unterzeichneter bescheinigt hiermit, Herrn Valier untersucht zu haben und stellt in der Höhe des ersten Beckenwirbelknochens eine sehr starke Schmerzempfindlichkeit fest, sowie ein Heraustreten der ... das verstehe ich nicht, das ist wieder chinesisch, das wir nicht verstehen sollen."

Sie las jetzt undeutlicher und schneller.

„Die Prüfung der Beweglichkeit und Druckempfindlichkeit läßt darauf schließen, daß eine schwere Verletzung des Rückenmarks vorliegt, die verursacht ist durch einen Bruch der Wirbelsäule. Nach Aussage des Patienten erfolgte der Unfall bei seiner Arbeit auf der Baustelle von Varmaleze u. Pizard am 10. Juli ... Nach Aussage des Kranken erfolgte der Unfall — wie er das schreibt, wo er doch selbst an der Unfallstelle war!" empörte sich Frau Ragon.

„Das ist doch nur ein Attest," warf Frau Salat ein.

„Attest oder keins! — Das ist geschmacklos und das sieht aus, als ob die Wahrheit in Zweifel gezogen würde!" „Ich werde zum Kassenarzt laufen," sagte Frau Salat und ging.

„Sagen Sie, er soll sofort kommen, es sei dringend!" rief Frau Ragon hinter der Nachbarin her.

Eine Stunde um die andere verrann qualvoll langsam, unterbrochen von schmerzlichen Schreien des Verletzten.

„Jean! — Jean!"

Der Verletzte rief seinen Jungen.

„Er spielt noch draußen im Park," beruhigte ihn seine Frau. — „Ich werde den Jungen zu uns nehmen," sagte Frau Ragon, da hat er Gesellschaft genug und braucht nicht still sitzen. Machen Sie sich keine Gedanken, er wird bei Raymond schlafen und ich werde ihn versorgen." Die Uhr hatte sechs geschlagen als der Junge von der Straße nach oben kam.

„Möchtest du nicht zu uns heraufkommen, Jean?"

Erstaunt sah der Junge seine Mutter an.

„Warum?"

Sie zog ihn zu sich.

„Weil dein Vater krank nach Hause gekommen ist."

„Mein Vater? — Krank? — Ich will ihn sehen!"

Der Arzt kann jeden Augenblick kommen. — Jetzt kannst du nicht, nachher. Er hat sich verletzt, er ist vom Gerüst gefallen!" — „Stirbt er denn?" fragte voll Angst das Kind und ihm kamen schon die Tränen.

„Wenn dich dein Vater jetzt sieht, dann tut ihm alles noch mehr weh und das willst du gewiß nicht."

„Aber dann darf ich ihn nachher sehen, wenn der Arzt dagewesen ist." — „Jawohl," sagte Frau Ragon, „um acht Uhr gehen wir hinunter." — Der Junge ging willig an der Hand der Frau mit hinauf. — Raymond war da und Vater Ragon; Pepee, die Tochter kam erst später und der Aelteste, der Telegraphist, hatte Spätdienst. Raymond, der Briefträger war, wollte sich mit dem Jungen abgeben.

„Willst du Post spielen?"

„Ich will nicht spielen."

„Soll ich dir etwas erzählen?"

„Ich will nichts."

„Möchtest du etwas essen?" fragte Vater Ragon.

„Ich habe keinen Hunger."

„Du bist ein kleiner Trotzkopf!" sagte Vater Ragon.

Dabei war leicht zu erraten, was hinter der Stirn des Kindes trotzte. „Laßt doch um Himmelswillen den Jungen in Ruh!" schrie Frau Ragon aus der Küche.

Es klingelte. Frau Salat kam.

„Der Arzt war da. Es wäre besser, er ginge ins Hospital. Es wäre zu viel für seine Frau. Sie hätten Valier hören sollen — den Teufel ins Hospital, hat er gebrüllt. Er will, daß seine Schwester ihn pflegen kommt." — „Aber sind wir nicht auch da?" sagte Frau Ragon fast beleidigt.

Der Junge horchte und verstand mehr, als die Frauen ihn wollten wissen lassen. Eine Stunde vergeht langsam, wenn ein Kind die Minuten zählt. Der Junge saß mit gespreizten Fingern vor der Uhr und als sie ihre Pendel mit acht Schlägen klingen ließ, sprang der Junge auf:

„Acht Uhr, Vater Ragon. Wir müssen gehen."

„Vater Ragon stand auf und nahm den Jungen an der Hand. „Leise, er schläft!" hob Frau Valier den Zeigefinger und trug den Jungen hinein.

Der Verletzte schlief, erschöpft von den Schmerzen. Das Kind hörte den Vater tief atmen und sah mit einem Seufzer der Erleichterung zuerst die Mutter und dann den alten Ragon an. Vielleicht hatte das Kind wirklich etwas Schreckliches sich vorgestellt. An der Tür faßte es nach der Hand der Mutter. — „Jetzt kann Vater ein Jahr lang keine Sous mehr nach Hause bringen. — Ich will nicht fort. — Ich will keine Ferien. — Ich will nicht auf das Land. — Für Vater ist mein Feriengeld!" —

Dabei drückte das Kind sein Gesicht in die Schürze seiner Mutter, als schämte es sich seines Opfers.

Oktober ...

Trübverhangen liegt die Welt,
Und wir fröstelu schon verstohlen
Wenn der erste Nebel fällt —
Hätten wir jetzt Geld zu Kohlen —!

Buntbebildert steht der Wald,
Seine welken Blätter knistern
Und die Bäume, klug und alt,
Fangen seltsam an zu flüstern ...

Arbeitslose, leergebrannt,
Frieren, warten und vergessen,
Daß sie einst in diesem Land
Arbeit, Brot und Lohn besessen —!

Herbststurm, den die Not entfacht — —
Halten wir die Herzen offen —
In dem Dunkel unsrer Nacht
Laßt uns kämpfen, laßt uns hoffen ...

K—.

Vernichtender Segen

„Vater — eine Schnitte möcht' ich — mich hungert so sehr." — Das dünne, weinerliche Stimmchen kommt von dem vierjährigen Rudi, drüben im Bett. Von seinen unruhigen Bewegungen raschelt die Bettdecke.

Der Vater rührt sich nicht. Auch die drei anderen Geschwister, zwei Buben und ein Mädel, alle schon älter als der Ruhestörer, schlafen. Sie haben jedes einen Pack Holz aus dem Wald am Vortage heimgetragen. Nun sind sie müde und die gesunden, wenn auch schon recht heruntergekommenen Körper liegen in tiefem Schlaf.

Eine Mutter haben die Kinder nicht mehr. Die ist vor zwei Jahren gestorben. Aber auch der Vater tut, als ob er nichts gehört hätte. Da setzt sich der Kleine auf seinem Lager auf: „Vater. hörst du denn nichts, Vater?"

Durch die Dunkelheit der Stube geht ein schwerer, unterdrückter Atemzug. Sonst aber bleibt es still.

Da fängt Rudi leise an zu weinen. Dann dreht er sich auf die andere Seite und preßt die Augen fest zu.

Der Vater ist munter und seine wachen Augen brennen wie feurige Kohlen in der Dunkelheit. Aber er hält an sich.

Und dann ruft Rudi noch einmal in der Finsternis nach dem Vater. Wie es weiter ruhig bleibt, wird auch das Kind still.

Nur der Vater ist wach. Bohrende Gedanken lassen sein Hirn nicht zur Ruhe kommen. Fast anderthalb Jahre ist er arbeitslos. Er könnte bei den Kindern daheim bleiben, die ohne Aufsicht sind, seitdem sein Weib tot ist. Aber er streicht Tag um Tag durch den Wald. Das ist Ablenkung. Und dann — man findet noch manches: Beeren, Pilze. Und das Winterholz will geklaubt werden. Und die bettelnden Augen der Kinder muß man nicht immer sehen.

Da murmelt Rudi noch einmal im Schlafe: „Eine Schnitte gib mir, Vater." Der beißt die Zähne aufeinander. Wälzt sich noch eine Weile von der einen auf die andere Seite. Dann fallen ihm die brennenden Lider zu.

Ein unruhiges Hindösen, voll zerrender Qualen in Kopf und Herz. Das stößt ihm immer wieder auf: Gestern ist er am späten Abend aus dem Wald heimgekommen. Es war schon dunkel. Als er am Gemeindewirtshause vorbeiging, stand das Fenster offen. Eine laute Stimme klang heraus auf die Dorfstraße. Versammlung. Da saßen die Bauern des Ortes. Und ihre Pfeifen qualmten. Die Stimme des Redners aber klang vernehmlich über die Straße:

„Was uns heute arm macht. das ist der übermäßige Segen der Ernte. Unsere Scheunen sind gefüllt. Aber wir bekommen nichts für das, was wir haben. Der Preis des Getreides sinkt immer tiefer. Was nützt uns dann aller Erntesegen?" — Und dann hob sich die Stimme und es drang wie eine Drohung, stark und schneidend, heraus zu dem horchenden Manne: „Wenn es so weiter geht, wenn immer nur wir Bauern die Leidenden sein sollen — wenn alle unsere Arbeit über den ganzen Sommer für nichts sein soll, was soll uns dann aller Erntesegen? Wir sagen es heute allen, die es hören wollen: Wir haben nichts zu verschenken. Wir wollen nicht umsonst schuften — dann lieber ins Feuer damit!" — — —

Dem sich mit Stöhnen wälzenden Mann geht die Erinnerung wie Posaunenton in die Ohren. Und dann hört er wieder — es ist nur wie ein leises Wimmern, aber es will den herrischen Posaunenton auffressen. —

— dann lieber ins Feuer damit!

Vater, eine Schnitte gib mir. Mich hungert so sehr.

Die Fingernägel krampfen sich in die schwieligen Hände des Mannes. — — ins Feuer damit! — „Dann geht ihr aber mit — euer Hof — und ihr — und wenn wir mit müssen!"

Und dann erhebt sich der Mann wie schlaftrunken von seinem Lager. Ohne Gedanken, warum, wohin, geht er an die Lagerstatt seiner Kinder. Ohne sich zu besinnen, streift er die Hosen über seine Beine.

Dann geht er geräuschlos an die Tür, klinkt sie auf. Hinaus. — Es ist noch nicht Früh, da läuten die Feuerglocken im Dorf und durch die nachtdunklen Gassen gellen erschrockene Schreie. Vor seiner Haustür aber kauert mit weitaufgerissenen Augen eine Gestalt und starrt hinüber in den Feuerschein, der knisternd den Segen verzehren will.



Die Weinkönigin von Bacharach

In dem lieblichen Weinstädtchen Bacharach am Rhein wurde auch in diesem Jahre wieder eine Weinkönigin gewählt.

Der Stellvertreter des Portiers

Von Pierre Billotey:

Neulich Abend sprachen wir von dem berühmten Victor Logerat, der so oft Minister war und erst vor ein paar Jahren starb. Der Name Logerat erweckt in jedem eine Unmenge Erinnerungen, einmal ernsthafter, politischer, dann wieder harmloser, heiterer Art. Vor allem die letztgenannten fallen einem ein, wenn einer „Victor Logerat“ sagt. Deshalb waren wir nicht weiter erstaunt, als Freund Noreau begann: „Ich weiß eine feine Sache von Logerat.“

„Jeder kennt etwas von Logerat,“ antwortete einer. „Leider meist die gleiche Geschichte.“

„Erzähl' nur!“ ermunterte ich Noreau. „Wenn wir sie schon kennen, werden wir dich nicht ausreden lassen.“

Unser Freund begann großartig wie eine Festrede:

„Von Victor Logerat kann man sagen, was man will. Man kann seine Handlungen so oder so beurteilen. Zum mindesten war er ein verdienstvoller Mann von schöner, hoher Intelligenz. Doch man muß ihm anrechnen: keiner war weniger stolz darauf als er. Er war die Bescheidenheit, die Einfachheit in Person —, wie es auch die folgende Anekdote beweist:

Logerat war wieder einmal — ich weiß nicht, in welchem Kabinett — Minister geworden, als er eines Abends übermäßig lange in seinem Büro festgehalten wurde. Beim Fortgehen fiel ihm unten auf der Torschwelle ein, daß er einige Akten hatte mitnehmen wollen, sie jedoch auf dem Tische seines Vorzimmers hatte liegen lassen. Er kratzte sich den Kopf. Unangenehm! umkehren, noch einmal alle Treppen hinauf ... Doch die Akten mußte er haben!

Da entdeckte der Minister vor der Portierloge einen uniformierten Mann rittlings auf einem Stuhle hocken und mit großartiger Geste seine Zigarre rauchen. Victor Logerat winkte dem Diener. Der wollte nichts bemerken. Dieser Mann war nicht der richtige Portier. Er war nur sein Stellvertreter, während jener in der Kantine sein Abendessen einnahm. Doch dieser Stellvertreter war ein stolzer Mann, erfüllt von der Wichtigkeit seiner Aushilfsrolle. „Halloh!“ rief der Minister ihn an. Nun bequemte sich der würdevolle Raucher, den Kopf ein wenig zu heben. Mißfällig maß er diesen uneleganten Mann, den Logerat vorstellte: Er gab ja, wie bekannt, nicht viel auf sein Aeußeres. Darum antwortete der stellvertretende Hauswart kurz, indem er die Zigarre aus dem Munde zog: „Was wollen Sie denn?“

„Lieber Freund,“ gab Logerat zur Antwort, „ich muß Sie um eine Gefälligkeit bitten.“ Er trat näher.

„Was gibt's?“

„Sie müssen mir ein Paket holen, das ich oben auf dem Tische liegen gelassen habe.“

„Bin ich Ihr Diener?“ fauchte der andere den Minister an.

„Natürlich nicht,“ antwortete der sanft und hielt dem Raucher eine große Münze hin.

Der Mann sprang hoch. Doch dann besann er sich: „Unmöglich! Ich habe versprochen, hier aufzupassen. Ich darf nicht fort ...“ In plötzlicher Erleuchtung fuhr er fort: „Es ginge ... Wenn Sie mich so lange vertreten!“

„Schön,“ willigte der Minister lächelnd ein.

„Wissen Sie Bescheid?“ forschte der andere. „Sie erkundigen sich nicht einmal, wo die Schnur zum Oeffnen der Haustür ist. Hier, sehen Sie?“ Und fragen Sie ja jeden Besucher, was er zu so später Stunde noch will! Die Fortgehenden brauchen Sie nicht anzuhalten: Das sind Beamte wie Sie, die sich verspätet haben. Verstanden?“

„Vollkommen,“ nickte Logerat. „Sie können sich auf mich verlassen.“

Der Stellvertreter des Portiers ging, um seinen Auftrag zu erfüllen.

Kaum war er fort, da klingelte es schon. Der Minister zog an seiner Schnur. Der Briefträger kam, schüttelte ihm die Hand und fragte gemütlich: „Sie sind also der neue Portier?“

„O nein,“ antwortete der Minister in seinem gewöhnlichen bescheidenen Ton, „ich bin nur sein Vertreter.“

„Armer Kerl! Du scheinst froh zu sein, mal etwas zu tun zu haben! Und nun ist's auch nur vorübergehend, sagte der Briefträger verständnislos und klopfte ihm auf die Schulter. „Heutzutage ist's schwer, Arbeit zu kriegen.“

Es war damals eben auch schon eine schwere Zeit. Aber der Minister antwortete: „Na, es geht schon ...“

Der Briefträger winkte ihm — nicht überzeugt — mitleidig zu und ging.

Es kam noch ein Schwager des richtigen Portiers — der Minister verwies ihn in die Kantine —, der ihm eine Zigarre anbot. Es kam die Reinemachefrau, die einen eben besorgten Besen für morgen früh in der Loge abstellte und zu ihren Kindern forthastete.

Der erste Stellvertreter des Portiers — kam nicht zurück. Er trug die Akten schon unterm Arm. Aber auf der Treppe zwischen dem dritten und zweiten Stock traf er einen Landsmann, einen unteren Beamten, der gerade heute früh einen Brief aus der Heimat bekommen hatte. Da gab's was zu erzählen! Man kann sich vorstellen, wie die Unterhaltung sich aufrollte, entwickelte, in die Länge zog ...

Victor Logerat in seiner Portierloge wurde unruhig. Er hatte für diesen Abend eine Einladung bei einem Senator zum Abendessen angenommen. Eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft sollte sich dort versammeln. Ja, der Senator war schon nervös! Alle Gäste waren da, nur, natürlich, der Minister fehlte! „Was mag er treiben?“ fragte sich der ängstliche Gastgeber. „Irgendein Schwätzer wird sich ihm da aufgehängt haben! Ich kenne Logerat. Der hört sich so was bis zu Ende an. Und bleibt bis morgen dabei, wenn ich ihn jetzt nicht erlöse.“ Daraufhin machte der Senator sich tatkräftig auf, Viktor Logerat zu holen. Trotz später Stunde brauchte er sich nie beim Minister melden zu lassen. Doch heute mußte er an der Portierloge haltmachen: Da saß auf dem Platze des Türöffners sein großer Gast, der berühmte Minister!

Als der Senator seine Stimme wiedergefunden hatte und loslegen wollte ... siehe! da erschien der erste, der wahre Stellvertreter des Portiers. In sichtlicher Wut warf er die Akten, die er im Arme schleppte, zu Boden, pflanzte sich vor dem Minister auf und schrie mit erhobener Faust: „Idiot! So arbeitest du? Sieh dir mal die offene Tür an! Hier, kann ja jeder hereinspazieren ... Wenn das der Minister erfährt, sitzen wir beide in der Tinte! Ab mit dir, du Nichtsnutz! Fünf Minuten eine Portierloge hüten? Nicht einmal das kann man von dir verlangen.“

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby.)

Ums liebe Brot

Die Geschichte, von der ich erzählen will, spielte vor einigen Jahrzehnten in einer Zeit, da noch die Mühlen an den Dorfbächen klapperten und um die Wassergerechtsame oft ein erbitterter Kampf entbrannte. Da war auch ein Dorfmüller, der lebte mit seinem Nachbarn, dem Bauer Hünnes, in Fehde. Beide sahen einander nicht an. Die Feindschaft war ihnen von den Eltern vererbt worden und wurde darum heilig gehalten, und doch hätte wohl keiner von ihnen zu sagen gewußt, worin sie begründet war. Dennoch wurde sie gepflegt, wie sich das zwischen zwei hartnäckigen Bauern gehört. Nun lag die Mühle nicht unmittelbar am Bach, sondern wurde durch einen Graben gespeist, der in den Wiesen oberhalb des Mühlteiches abzweigte. Diese Wiesen gehörten dem Hünnes. Da schloß der Bauer unter dem Vorgeben, seinen Wiesen würde sonst zuviel Wasser entzogen, das Schütt zum Mühlengraben, so daß auch kein Tröpflein mehr hindurchrann. Das Rad stand still, und die Mühle sah hungrig ins Land. Was nützte es dem Müller, daß er zu den Gerichten lief; ein Aktenschimmel hat viel Zeit, zumal wenn er vom gegnerischen Anwalt am Schwanze festgehalten wird. Der Müller tobte, und sein Nachbar jubilierte; und der Haß zwischen den Höfen flammte lichterloh.

Darüber kam die Erntezeit. Der Roggen stand in Stiegen und wartete auf die Einfahrt. Tag für Tag knarrten die hochbeladenen Erntewagen durchs Dorf. Nur der Wiesenbauer nahm sich Zeit. Das sollte ihm übel bekommen. Denn eines Nachmittags, da ihn ein Eilbrief seines Anwalts in die Stadt gerufen hatte, zog sich das Wetter, das schon einige Tage gedroht hatte, zu einem Landregen zusammen. Der Himmel stand voll schwerer Wolken. Wehe dem Korn und dem Heu, das noch nicht unter Dach war!

Der Müller stand am Fenster und sah frohlockend in das drohende Wetter hinaus. Keine fünfhundert Schritte entfernt begannen die Felder des Hünnes. Den würde es jetzt packen! Sein Herz ging hoch. Doch da fiel sacht ein Tröpfchen Wermut in den schäumenden Becher seiner Freude und vergällte ihm den Trank, an dem er wohlig schlürfte. Es ging ums Brot! Ums heilige Brot, das da verfaulte und verdarb.

Da trat auch schon seine Frau ins Zimmer: „Die Frau Hünnes spannt die Pferde an; sie will aufs Feld ...

Der Müller verstand, was sie nicht zu erbitten wagte. Er kämpfte einen heißen Kampf. Die Liebe ums Brot rang wider den Haß des Blutes. Wortlos sah er ins Feld hinaus, lauschte in das Sausen der Wetter und meinte den Ruf der Aecker und das Singen der Aehren zu vernehmen. Tausend Stimmen riefen und lockten und zogen ihn. Eine seltsame Schwäche kam über ihn. Wie willenlos verließ er das Zimmer, immer noch umrauscht vom Sange der Aehren. Wortlos trat er auf den Hof des Hünnes, nahm der bangen Bäuerin Peitsche und Zügel aus der Hand, hieß die Frau und die Magd aufsteigen und jagte aufs Feld hinaus. In Hast und Eile reichten die Frauen die Garben an; und er packte und schichtete. Hoch und höher stieg die Fracht; und über ihnen hingen drängend die Wasser der himmlischen Feste. Aber Gott hemmte ihren Lauf mit haltender Hand. Die Frauen warfen die letzten Garben auf den schwankenden Hügel. Der Müller warf den Baum darüber, straffte und verknotete die Stricke ... „Jüh!“ ... Die schwere Last rollte ins Dorf. Ins weit geöffnete Scheunentor fuhr der hohe Wagen ... Und da rissen die Wolkensäcke und warfen ihre Wasser auf das trockene Land

Des anderen Tags in aller Frühe erwacht der Müller von einem Rauschen und Brausen. Sein Herz schlägt stark. Hastig wirft er sich in die Kleider, springt hinaus. Da jagen wieder die Wasser wie schäumende Rosse durch den Mühlgraben und unter das Rad und stoßen und zerren an ihm ... Der Müller sieht in die tobenden Wasser. Freude will in ihm aufsteigen, aber gleich zwingt er sie mit harter Hand nieder. Und da steht auch schon der Hünnes vor ihm: „Ich muß Euch Dank sagen, Nachbar. Das soll Euch nicht vergessen werden. Und nun laßt uns unsern Haß da in dem Wasser ersäufen!“ Er reicht dem Müller die Hand. Aber dessen Herz ist noch versteint. Mit harten Augen sieht er über den Nachbarn hinweg: „Ich tat's nicht um Euch, daß Ihr's wißt. Ich tat's ums liebe Brot. Und da bleibt alles, wie es gewesen! Die Wasser da sehe ich nicht und höre ich nicht! Ich mahl nicht von Euren Gnaden! Nicht eher stell ich die Mühle an, bis mir die Gerichte rechtgeben!“

Er wendet sich kurz um und geht ins Haus. Nach einer Stunde spannt er an und fährt in die Stadt zu seinem Anwalt. Im Dorfe aber ist's wie ein Feuer über die Höfe geflogen: der Mühlbach läuft; es wird wieder gemahlen — und schon am Nachmittag fährt ein Karren vor die Mühle. Die Müllerin weiß nicht: soll sie das Korn annehmen? Da kommt der Hünnes herüber: „Schaffts in die Mühle, Frau und stellt das Rad an!“ Und er wirft selbst das Korn zwischen die Steine. Da geht ein Knarren und Stöhnen durch Rad und Gebälk. Die schweren Steine rucken und rütteln. Dann drehen sie sich mit Lust über die rieselnden Körner. Und das Rad singt und singt sein altes Lied.

Darüber kommt der Müller heim. Sein Anwalt hat ihn frohgestimmt: nun habe der Bauer sich selbst geschlagen, nun sei der Prozeß gewonnen. Und mehr erstaunt als bös tritt er in die Mühle ... Nein, das hätte seine Frau trotzdem nicht tun dürfen ...!

Da sieht er den Hünnes. „Was kommt Euch an!“ ruft er, und sein Zorn wird wieder lebendig. „Was tut Ihr in meiner Mühle!“

„Was tatet Ihr auf meinem Acker?“ gegenfragt es listig.

„Ich tat's ums liebe Brot!“

„Ich auch. So sind wir quitt!“ — Er bleibt aber stehen und schaut dem Müller fest in die Augen: „Meint Ihr nun immer noch nicht, daß wir verträglich sein und wieder einander Guten Tag bieten sollten? — Nicht um Euch und nicht um mich; nur ums liebe Brot, mein' ich!“

Also hatte der Bauer dem Müller das eigene Gewissen aus der Hand gerungen, daß er nicht mehr widersprechen konnte. Und da dem Müller nun zum zweiten Male die Hand entgegengestreckt wurde, übersah er sie nicht wieder. „Also, da kommt mit hinein, daß wir einen Trunk darauf tun!“ sagte er.

So war wieder Friede zwischen den Höfen. Der Mühlenstaub flog wieder übers Land, die Wasser rauschten und die Räder sangen von Saat zu Ernte Jahr um Jahr.

Wilhelm Lennemann.



Wie man in Amerika Wahlreklame macht

Frau Hoover, die Gattin des gegenwärtigen Präsidenten der Vereinigten Staaten, läßt sich hier aufnehmen, wie sie gerade für die Arbeitslosenhilfe Kleider näht. Derartige gestellte Bilder werden in der amerikanischen Wahlpropaganda viel verwendet — soll doch hiermit bewiesen werden, daß der Kandidat die Interessen aller Gesellschaftsklassen nach seiner Wahl wahrnehmen wird.

Billiges Menschenblut

In dem Leichenhaus, das die Krise aus der kapitalistischen Wirtschaft gemacht hat, stehen die Knochen der Arbeiter tief im Kurs. Arbeiterknochen haben ja in der kapitalistischen Welt nur dann einen Wert, wenn sie für die Herren dieser Welt Profit aus der Erde stampfen, gibt es keinen Profit mehr, dann sind sie wertlos geworden, so wertlos wie die ganze wunderbar rationalisierte Technik des Kapitalismus, die statt Nahrung und Kleidung für die Menschen bloß die Pleite, statt Fülle und Freude bloß Elend produziert hat.

Da nun die Menschen für die Kraft ihrer Arme und Beine in der Krise keinen Käufer mehr finden, sind sie da und dort auf den Gedanken gekommen, statt ihrer Knochen ihr Blut zu Markte zu tragen. Allerorts kommen die Arbeitslosen in die Spitäler, um sich als „Blutspender“ für Transfusionen anzubieten. Aber: die Konkurrenz ist zu groß, schon zu vielen Menschen hat der Kapitalismus die Arbeit geraubt und das letzte Hab und Gut aufgezehrt — um überhaupt noch existieren zu können, wollen sie jetzt auch noch ihr Blut hergeben —, denn was macht es schon aus, an Blutmangel statt an Hunger zugrunde zu gehen? Dieses Massenangebot von Menschenblut drückt aber nun den Preis, die Nachfrage entspricht nicht mehr dem Angebot, Menschenblut wird immer billiger, die armen Teufel, die sich ihr Blut aus dem Körper pumpen lassen, um nicht mit vollen Adern beim leeren Tisch verrecken zu müssen, erhalten immer weniger dafür bezahlt.

Aus Warschau kommt da eine bezeichnende Meldung:

Warschau. Die Professionals unter den Warschauer „Blutspendern“ haben sich zu einem Kartell zusammengeschlossen und haben vereinbart, sich den Spitälern nur mehr gegen eine Bezahlung von mindestens neunzig Mark zu Transfusionen zur Verfügung zu stellen. In der letzten Zeit machen „Amateure“, meist Arbeitslose, den professionellen Blutspendern starke Konkurrenz und geben ihr Blut schon gegen einen Preis von fünfundzwanzig Mark an die Spitäler ab. Gegen diese Konkurrenz richtet sich das neue, einzigartige Kartell.

Ob das etwas nützt? Die Gesetze des Kapitalismus sind unerbittlich, der Mensch ist billig geworden in dieser Welt, es ist also in Ordnung, daß auch Menschenblut billig wird. Man kam, zerstören, damit der Mensch seinen Wert und seine Würde zerstören, damit der Mensch seinen Wert und seine Würde wieder zurückerhält.

Die Oper hat begonnen

Von Ernst Herneck.

Es war zehn Minuten nach acht. Die Garderobe des Opernhauses hatte sich schon geleert; ein paar Nachzügler waren noch da und hatten es sehr eilig, denn sie wollten die Ouvertüre nicht versäumen. Anna, die Hilfsgarderobiere, hatte eben die letzten Mäntel verstaut, durch die offene Tür einer Parterreloge hörte man das Stimmen der Instrumente, als plötzlich noch eine Dame erschien und sich rasch ihres Pelzes entledigte. Eine sehr schöne Dame, stellte Anna fest, als sie eben in der Loge verschwand. Und ein herrlicher Pelz — wundervoll leicht und weich — was war es doch? Anna wollte die Frau Müller fragen, die sich in solchen Dingen auskannte, aber die Frau Müller hatte sich bereits in ihre dämmrige Ecke zurückgezogen, den Strickstrumpf ausgekramt und schickte sich an, das übliche Nickerchen zu machen. Aus dem Saal hörte man den Beifall, mit dem der Dirigent begrüßt wurde, und gleich darauf die ersten Akkorde der Ouvertüre. Anna hielt noch immer den Pelz in der Hand — es war zu wundervoll, das weiche Fell entlang zu streichen — wie herrlich mußte es erst sein, ein solches Prachtstück tragen zu dürfen! Anna dachte an ihr dünnes, graues Mäntelchen, das hinten in dem kleinen Verschlag hing, neben Putztüchern und Scheuerbesen — einmal dieses herrliche Stück um die Schultern werfen, einmal mit ihm über die Straße zu gehen — einmal sich in diesem teuren Stück Franz, dem Monteur zu zeigen: wie schön müßte das sein!

Uebrigens — was hinderte sie daran es zu tun? Eine Stunde lang dauerte der erste Akt — eine Stunde lang war der Pelz in ihrer Obhut. Sie warf einen Blick auf die Frau Müller, stellte fest, daß der alten Frau bereits die Augen hinter der Brille zugefallen waren, und war bereits in den Pelz geschüpft. Wundervoll war das — einfach wundervoll! So leicht, so weich, so schmiegsam! Anna warf einen Blick in den Spiegel am Pfeiler — wahrhaftig: ihr schmales, ein wenig blasses Gesicht sah großartig aus in dieser weichen, dunklen Umrahmung! Eben wurden die Glühlampen im Foyer bis auf ein paar abgeschaltet — ohne zu überlegen, was sie eigentlich tat, näherte sich Anna dem Notausgang, schlug den Kragen höher, schickte sich an, auf die Straße zu gehen. Denn drüben — das wußte sie — drüben stand der Monteur Franz und wartete auf sie. Als sie die Hand schon auf den Drücker gelegt hatte, wollten sich Bedenken in ihr regen —: wenn plötzlich noch ein verspäteter Gast kam und die Frau Müller merkte, daß sie weggegangen war? Aber warum sollte gerade heute....! Im nächsten Augenblick stand sie draußen in der kleinen, schwach beleuchteten Seitenstraße. Und nun ereignete sich etwas sehr Merkwürdiges.

Ein Mann trat plötzlich aus dem Schatten, legte den Arm um Anna und flüsterte erregt: „Dank, tausend Dank, daß du gekommen bist, Irene! Hier ist mein Wagen, komm!“

„Aber“, wehrte sich Anna, kam jedoch nicht dazu, weiter zu sprechen und den Irrtum aufzuklären, der hier zweifellos obwaltete. Sie fühlte sich fortgeschoben von starken Armen und saß im nächsten Augenblick in einem Kabriolett, das schon eine Sekunde später losfuhr. In diesem Moment suchte Anna, verwirrt wie sie war, aufzuspringen, aber sie rannte nur mit dem Kopf an die Decke. Um Gottes willen — was bedeutete das alles? Sie fuhr hier mit einem fremden Menschen, mit einem fremden Pelz am Leibe — das ging doch unmöglich! Sie wollte schreien, aber das war wie im Traum: sie brachte keinen Ton hervor.

Da — nach wenigen Schritten stand das Kabriolett: ein großer Wagen hatte sich plötzlich quer über die Straße gestellt. „Verdammt!“ zischte der Mann an der Seite Annas.

Von draußen tönte eine laute scharfe Stimme:

„Kommen Sie heraus aus dem Wagen, Baron, und geben Sie meine Frau heraus! Sofort!“

Anna sah den Mann im Lichte der Scheinwerfer: es war ein großer Mann; er stand auf der Straße und hielt etwas Glänzendes in der erhobenen Rechten.

„Verspielt!“ sagte der Mann an der Seite Annas, warf einen Blick auf das verängstigte Mädchen, dann noch einen längeren und — brach dann in ein schallendes Gelächter aus. „Sie befinden sich in einem kleinen Irrtum, Herr Rat!“ sagte er, die Türe des Kabrioletts aufreißend. „Wollen Sie vielleicht die Güte haben, sich die Dame genauer anzusehen? Und sie um Entschuldigung zu bitten?“ Er nahm Anna bei der Hand und ließ sie aus dem Wagen steigen. Anna stand nun in voller Beleuchtung auf der Straße. Der große, starke Mann mit der harten Stimme trat ganz nahe vor sie hin, starrte ihr ins Gesicht und trat dann ein paar Schritte zurück. „Verzeihung — ich dachte — ich mußte vermuten — —!“ „Sie brauchen nicht zu sagen, was Sie vermutet haben, Herr Rat!“ rief nun der Mann mit dem Kabriolett. „Ich finde die Vermutung reichlich unverschämt. Ich verlange, daß Sie die Dame förmlich um Verzeihung bitten — wie Sie sich bei mir entschuldigen wollen, stelle ich Ihnen anheim. Und außerdem wollen Sie, bitte, die Straße freigeben!“

Anna wartete nicht ab, bis der große, starke Mann sich wirklich vor ihr entschuldigte —: sie eilte, so rasch es ihr möglich war, zur Türe des Notausganges zurück, und während die beiden Herren auf der Straße noch lebhaft miteinander debattierten, verschwand sie im Dämmer des großen Hauses. Die Frau Müller saß noch schlafend auf ihrem Stuhl; der Strickstrumpf war ihr aus den Händen geglitten. Kein Mensch hatte bemerkt, was eigentlich geschehen war. Der Pelz brannte Anna wie Feuer auf den Schultern. Sie riß ihn herab, steckte die Nummer, die noch auf dem Tisch lag, an das Seidenfutter und hing das prachtvolle Stück unter die Nummer, zu der er gehörte. Sie fühlte, daß sie an allen Gliedern zitterte und ließ sich auf den kleinen Hocker in der Ecke fallen. Was wäre geschehen, wenn der Mann sie wirklich entführt hätte? Oder wenn der andere, der mit der starken Stimme plötzlich zu schießen begonnen hätte? — Fürchterlich hätte dieser dumme Streich ausgehen können, fürchterlich! —

Die Musik kam plötzlich lauter aus dem Saal und ließ Anna aufsehen. Die Türe einer der Parterrelogen hatte sich einen Augenblick geöffnet — eine Dame war herausgeglitten — die Dame! Im nächsten Augenblick stand sie am Garderobentisch und legte den Zettel mit der Nummer vor sich hin. Mit zitternden Knien nahm Anna die Nummer — was wollte die Frau? Zu dem anderen draußen? Sollte sie nicht sagen, was sie erlebt, sollte sie nicht warnen? Aber sie konnte kein Wort über die Lippen bringen, gab den Pelz heraus sah zu, wie die schöne Frau ihn um die Schultern legte und mit einem leichten Kopfnicken durch den Notausgang verschwand. Nun wird sich eine Tragödie ereignen, dachte Anna. — Und ich bin schuld daran — — ich mit meiner Feigheit! —

Aber es ereignete sich keine Tragödie. Nach ein paar Minuten kam die schöne Frau ebenso leise wieder herein, wie sie gegangen war. Auf ihrer Stirne lag eine Falte des Aergers und der Enttäuschung. Lässig ließ sie den wundervollen Pelz auf den Garderobentisch gleiten und ging langsam in ihre Loge zurück. —

— — — Als Anna nach Schluß der Vorstellung in ihr graues, dünnes Mäntelchen schlüpfte, kam es ihr gar nicht mehr so häßlich und armselig vor. — — —

Der lachende Tote

Vor einigen Jahren starb der Gatte einer alten Dame eines derart plötzlichen Todes, daß keine Zeit mehr für Abfassung eines Testaments blieb. Aus Angst, daß ihr die Erbschaft streitig gemacht würde, verfiel die untröstliche Witwe auf einen schlauen Ausweg. Sie hatte die Möglichkeit gefunden, den Todesfall zu verheimlichen und beredete einen alten Schuhflicker aus der Nachbarschaft (der dem Verstorbenen ähnlich sah), sich in das Bett des Verblichenen zu legen. Er sollte vor dem Notar die ganze Erbschaft seiner teuren Gattin vermachen.

Der Notar wird geholt, die alte Dame empfängt ihn mit Tränen, führt ihn zum Krankenbett und bittet den Pseudogatten, seinen letzten Willen bekanntzugeben.

„Mein Wille ist“, röchelt der Mann, „daß die Hälfte meines Vermögens meiner Frau zufällt, die andere Hälfte aber vermache ich — oh, wie schlecht ich mich fühle! — dem armen Schuhflicker von gegenüber, weil er immer so diensteifrig war und das Geld so gut brauchen kann.“ Die Witwe wagte kein Wort, um durch Aufdeckung des Betruges nicht alles zu verlieren. Der Notar notierte und der Wille bekam gesetzliche Kraft. Der Kranke verschied, und stand als sein eigener lachender Erbe wieder auf. Er hatte sich gesund gemacht.

Balladen der Zeit

Für heute: Ein Totentanz

Von Yorick.

Der gute Richter.

Der gute Richter wohnt in Wien. Er heißt Doktor Willer, Oberlandesgerichtsrat. Vor ihm steht der Arbeitslose Josef F. Der hat einen Selbstmordversuch gemacht. Der hat seinen leeren Magen und sein verzweifeltes Herz und das bißchen Haut und Knochen und Lumpen, das drum herum war, vor den Stadtbahnzug geschmissen. — Aber der Stadtbahnzug hat drei Meter vor dem Haufen Elend gehalten. Und nun soll Josef F. verurteilt werden wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit.

Nicht etwa seiner eigenen körperlichen Sicherheit. Sondern weil er die körperliche Sicherheit der Menschen gefährdete, die im Stadtbahnzuge saßen. Die Bremsen haben gekreischt, die Menschen sind durcheinandergeschüttelt worden, und der Lokomotivführer, ein umsichtiger Mann, ward leichenblaß — alles des leeren Magens von Josef F. wegen.

Der gute Richter muß den Mann verurteilen. Zu drei Tagen Arrest. Aber mit einer Bewährungsfrist von einem Jahr. Denn, so begründet der gute Richter diese Vergünstigung: denn es sei anzunehmen, daß sich der Angeklagte durch diese Strafe von einer Wiederholung der Tat werde abhalten lassen.

Und nun soll sich Josef F. ein Jahr lang bewähren. Soll sich immer sagen: wenn du dich jetzt wieder vor den Stadtbahnzug wirfst, Josef F., stirbst du nicht als ehrlicher Mensch, sondern als Vorbestrafter. Du sollst ein Jahr lang weiter hungern, weiter ziellos schleichen an leuchtenden Schaufenstern vorbei, ein Fleck im Bilde der Stadt. Denn du sollst nicht die körperliche Sicherheit gefährden.

O, du guter und gerechter Richter! Ob es nicht andere Dinge gäbe, die den Angeklagten abhalten von einer Wiederholung der Tat? Etwa ein Stück Brot am Tag? Etwa ein Bett für die Nacht? Aber dazu freilich kannst du niemanden verurteilen, guter und gerechter Richter. — Verurteilen kannst du nur die Hungernden und nicht die Satten, verurteilen nur zum Unterlassen und nicht zum Geben. So ist das eingerichtet. Ja, so ist es: den Arbeitslosen Josef F., der die körperliche Sicherheit anderer gefährdet, zum Leben verurteilen — das kannst du.

Aber die Welt, die die körperliche Sicherheit des Arbeitslosen Josef F. gefährdet durch Hunger und Heimatlosigkeit, zum Tode verurteilen — das kannst du nicht, o weiser und gerechter, o armer Richter!

Instanzen.

Da ist ein Waisenhaus in Rom, benannt nach Pius dem Neunten. Darin ist unter hundert anderen Zöglingen Di Bene, und ihn unterrichtet neben zwanzig anderen der Bruder Santino. Zwischen den zwanzig anderen und dem Bruder Santino ist das Band christlicher Liebe. Aber zwischen Di Bene und dem Bruder Santino ist die Schlucht unchristlichen Hasses. Einmal hat der Schüler den Lehrer ungerecht beschuldigt und der Lehrer kann das nicht vergessen. Was an Predigertum und Erzieherfreude, was an Selbstbeherrschung und verstehender Güte, was an Ueberwindung des Allzumenschlichen in Bruder Santino ist, gehört den anderen; aber was an menschlicher Leidenschaft noch in Bruder Santino gärt, kehrt sich als fanatischer Haß gegen den einen. Bruder Santino fühlt diesen Haß werden und wachsen. Er beichtet ihn. Das macht den Haß nicht kleiner. Bruder Santino fühlt, daß im Puls seiner Hand das Verbrechen zuckt, wenn sie ein Messer hält und Di Bene in der Nähe ist. Er schreibt in seiner Herzensangst an seinen höchsten Vorgesetzten, den Bruder Candido.

Bruder Candido wohnt weit: in Belgien. Und Bruder Candido ist ein gewissenhafter Beamter. Er verweist des fernen Bruders Santino furchtwimmerndes Herz auf den Instanzenweg. — — Und in christlichem Gehorsam beschreitet die Seele, die vom Verbrechen gejagt wird, den Instanzenweg. Sie wendet sich an den Direktor des Waisenhauses, den Bruder Calmus. Aber der Haß wächst...

Bruder Calmus aber verweist den Mann, der Hilfe sucht gegen sich selbst, an die nächsthöhere Instanz, den Bruder Franzesco Maria, dem die Provinz Rom untersteht. Bruder Santino geht auch diesen Weg. Aber der Haß wächst — —

Und ehe, nach Wochen, der Bruder Franzesco Maria zum Antworten kommt, hat die Hand Bruder Santinos den Hals des Waisenschülers Di Bene mit einem Rasiermesser durchschnitten, und dann hat Bruder Santino mit sich selbst Schluß gemacht, mit seiner Verzweiflung und seinem Haß.

Und es liegen nun zwei Tote am Wege der Brüder: zwei Tote auf dem Instanzenweg. Sie werden die ersten nicht sein und nicht die letzten. Und doch gehen ihn alle weiter, müssen auch wir ihn gehen, diesen weiten, leeren, hoffnungslosen Weg, täglich und immerdar. Flugzeuge verkürzen den Wochenweg nach Amerika auf Stunden: warum erschafft keine Technik ein Mittel, das den Weg von Mensch zu Mensch verkürzt, den Weg vom Untergebenen zum Vorgesetzten, den Weg vom Fallenden zum Gefestigten...?

Erster Atemzug: Gas.

Die siebzehnjährige Hausgehilfin Angela S. fühlt: es ist so weit... Das Kind will kommen, das der Vater nicht will, das die Mutter nicht wollen darf, das verflucht sein wird von seiner ersten Stunde an, an dessen Bett drei Hexen stehen werden: Schande, Haß, Not.

Morden will sie nicht. Sie will gemeinsam sterben mit dem Kinde, noch ehe es geboren ist. Sie öffnet den Gashahn... Aber das Leben ist schneller als der Tod. Der Geburtsschrei der Mutter ruft die Hausbewohner. Mutter und Kind werden in die Klinik gebracht. Beide leben, das Kind — obwohl es doch, wie die Aerzte erstaunt berichten, in seinen ersten Lebensminuten Leuchtgas eingeatmet hat...

„Mutter und Kind sind gerettet“, wie man das nennt. Wie aber wird dieses Kind aufwachsen? Schwächlich, ärmlich, weil sein erster Atemtrunk Gift war? Oder: gefeit gegen Krieg und Frieden seiner proletarischen Zukunft, weil schon die erste Stunde ihm zeigte, was es zu erwarten hat?

Scheußliches, drohendes Symbol dieser kriegswutdurchgellten, armutgesegneten Zeit: Erster Atemzug: Gas!



Der hungernde Gandhi hat den Makel der „Unberührbaren“ beseitig

Parias und Europäer, die bisher als unrein galten, betreten, nachdem sie ihre Schuhe ausgezogen haben, einen Tempel in Bombay. — Durch seinen Hungerstreik hat der indische Nationalistenführer Gandhi erreicht, daß die von England dekretierte Verfassung, nach der die Parias eigene Abgeordnete wählen sollten, abgeändert wird. Gleichzeitig wurde dieser zurückgesetzten indischen Volksschicht von den Hindus endlich gestattet, die Tempel zu betreten, nachdem die Parias jahrhundertelang als „Unberührbare“ außerhalb der indischen Gesellschaftsordnung gestellt worden waren. Die Parias sind Handarbeiter, Musikanten oder Diener der Europäer, die nach der uralten religiösen Einteilung der indischen Bevölkerung nicht den vier Hindukasten angehören.

Das goldene Herz

Von Bob Willey.

Dr. Eduard Ritter saß auf einem kleinen Polsterhocker neben der Couch, auf der eine schöne schlanke Frau — seine Frau — lang ausgestreckt ruhte, sah ihre geschlossenen Augen, dämpfte das Licht noch ein wenig ab und dachte, daß es vom Schicksal gar nicht so unrecht wäre, wenn er jetzt dort ruhen und seine Frau neben ihm sitzen würde. Er war todmüde, hatte nur wenig geschlafen in der Eisenbahn in der letzten Nacht. Er kam von einer schwierigen Operation. Vom Bahnhof ging es gleich in die Sprechstunde, von dort holte seine Frau ihn ab; sie fuhren zum Essen, dann zu einem Nachmittagstee, den sie mitmachen mußten, und der länger dauerte, als vorgesehen. Dann waren sie nach Haus gekommen, und nun — — —

Ina schlug die Augen auf und strich mit den schmalen, wunderbar gepflegten Händen leicht über ihr schwarzes Haar. „Es ist gleich vorüber," sang ihre volle Altstimme durch den halbdunklen Raum. — „Wieviele Jahre gibst du mir noch, Herr Doktor?" lächelte sie dann. Er lächelte auch. „Siebzig im Höchstfalle, da du jetzt dreißig bist. — Aelter als hundert wird eine gebildete Frau nicht."

„Oder sie ist nicht mehr gebildet", vollendete sie den Gedanken. „Aber im Ernst, ist das wirklich so harmlos?"

Er streichelte ihre nackten Arme: „Kind, wie oft soll ich es wiederholen! Dein Herz ist nicht das allerstärkste in Europa; das stimmt. Aber das besagt nichts, wenn du dich ein bißchen schonst, wie sonst. Heute freilich: du hast viel getanzt, — wenn auch nicht mit mir, Gott sei Dank, ich konnte nicht, — du hast nach deiner eigenen Schätzung drei Tassen Tee zu viel getrunken, behauptest, dir außerdem noch den Magen etwas überladen zu haben; na, da gibt es denn mal ein Warnungssignal. So einen roten Polizeistrich am Druckmesser: Bitte; halt; mehr geht nicht!"

Sie drückte ihm dankbar die Hand. „Wenn du es sagst, — ich möchte noch einen Augenblick still liegen. Geh doch inzwischen schlafen!" Er schüttelte den Kopf. Sie konnte es nicht mehr sehen, weil sie die Augen schon wieder geschlossen hatte. Er quälte sein müdes Hirn mit Gedanken. War es wirklich so harmlos? Sein Blick glitt über die liegende Frau. Viel, unglaublich viel konnte man helfen, wenn an einem solchen Organismus etwas versagte.

Zentimeterweise wanderten seine Augen über ihren Körper. Von den winzigen Füßen über die langen, schlanken Beine, über Körper, Brust und Hals bis zum Haaransatz an der Stirn. Ja, viel konnte man helfen, vom wirklichen Heilen bis zum direkten Ausbessern. Und auch das noch mit der Steigerung von der einfachen Zahnfüllung bis zum Ersatz eines ganzen Gliedes. Nur Auge, Hirn und Herz waren gefährliche Ecken. Da konnte man vollkommen machtlos sein. Ihn interessierte hier nur das Herz. Sollte nicht doch vielleicht... Es war doch nur ein sogar einfacher Pumpmechanismus. Aus welchem Material könnte man ihn bauen? Metall natürlich, aus vielen Gründen. Und selbstverständlich Gold.

Unwillkürlich lächelte er. Ein goldenes Herz! Wie im Volksmärchen. Aber die Märchen hatten ganz richtig geahnt. Etwa das Märchen von der Kaufmannstochter mit der Wünschelrute, die zum Feste fährt und dann heimlich davongeht, ihren Wagen besteigt und wünscht:

„Hinter mir dunkel und vor mir klar,
Damit niemand sehe, wohin ich fahr'."

Als Ina ihrem Töchterchen das Märchen vorgelesen hatte, da sprach das Kind von Automobilscheinwerfern und gelöschtem Schlußlicht. Warum also nicht auch ein goldenes Herz? Um den mystischen Preis, der in den Märchen gezahlt werden mußte, war ihm nicht bange. Im Märchen kostete eine Wünschelrute auch mindesten ein Menschenleben und die Arbeit eines Menschenlebens dazu. Und ein Auto in Wirklichkeit. Laß mal sehen! Das Herz mit Rücksicht auf den vorhandenen Raum also in Naturform und -größe, aus möglichst dünnem Golde, damit es leicht wird. Leichter als das richtige, wenn möglich. Innen einige Ventile, die ohne Fettdichtung wasserdicht sind, und dann noch der Pumpmechanismus, der von irgendwoher Kraft erhalten muß, die an sich gering ist für eine Maschine. Da müßte man einen Ingenieur fragen — — —

In dreihundert Tagen verschlimmerte sich Frau Inas Krankheit stark. Aber sie wurde immer schöner dabei. Und in dreihundert Tagen wurde die goldene Herzprothese zur praktischen Brauchbarkeit vollendet. Als er Ina das goldene Herz brachte, blank und glänzend, in rote Watte verpackt, da hielt sie es zuerst für ein Schmuckstück und fiel ihm um den Hals, bevor sie es noch richtig gesehen und erkannt. „Für mich!" — „Ja," sagte er sehr ernst. „Für dich. Fünfzig Tage hast du noch mit deinem eigenen Herzen, du weißt es doch. Willst du es wagen? Die Chance ist Null!"

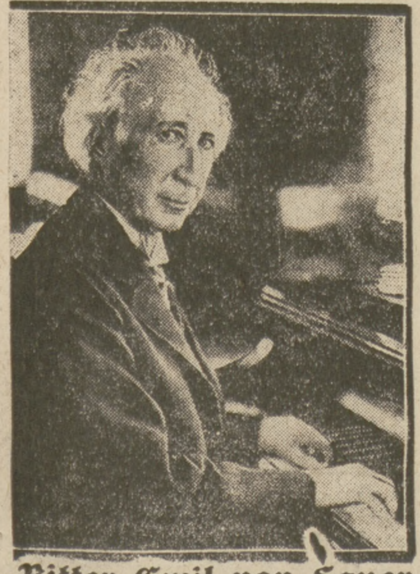
„Für dich will ich es," nickte sie — — —

Der Kollege, Professor Eysenberger, führte die Operation aus, Studentenarbeit bei einer Leiche, — unerhört neu und kühn bei einer Lebenden. Und gut führte er sie aus. Auch die Chance Null traf einmal zu. Vier Wochen narkotischer Schlummer, vier Wochen Gewöhnung an das Leben und weitere vier Wochen noch unter Beobachtung zum Studium und aus Vorsicht.

Dann kam sie unangemeldet zu ihrem Manne. In die Sprechstunde. Sie wartet unter den Patienten. Als sie an der Reihe war, ging sie hinein und hieß ihn die Narbe suchen, — auch er fand sie nicht gleich. Der Kollege Eysenberger verstand sein Fach.

Es wäre Unsinn, jetzt zu erzählen, daß Ina sich geändert hätte. Daß sie weniger mitfühlend mit anderen, weniger verliebt in ihren Mann gewesen wäre. Das hatte mit dem Herzen nichts zu tun, und mit den paar Hormonen wurde die Medizin schon fertig. Nur eine Kleinigkeit war anders geworden: ihr Mann bekam sie jetzt nicht mehr zu sehen. Tanztourniere, Schönheitskonkurrenzen, Autorennen für Damen, Segelfahrten im Sturm, Montblanc-Besteigungen und Ozeanflüge, — ihr Herz hielt es ja aus, arbeitete lustig im Zweitakt, wo die trainiertesten Sportsleute die Segel strichen. Und Dr. Ritter saß, abgearbeitet und müde, auf der leeren Couch, die ihre zärtlichsten Stunden gesehen, und sah im Fernseher ein buntes, plastisches Bild seiner Frau, wünschte, sie wieder einmal in Ruhe küssen zu können — — —

„Aber das hat doch mit meinem kleinen Anfall nichts zu tun," sagte sie lachend und legte die Arme um seinen Hals. „Im übrigen solltest du jetzt aber lieber schlafen gehen. Du siehst bedeutend schlechter aus als ich."



Ritter Emil von Sauer

der bedeutende Klavierspieler und Komponist, kann am 8. Oktober seinen 70. Geburstag feiern.

Der „Fall Ernst Toller"

Von Walter Victor.

Am Sonntag in alten Papieren kramen... manchmal ist es ganz nützlich. Da stehen Zeiten auf, die längst vergangen sind; so vergangen sind, daß man es für unglaublich hält, sie je erlebt zu haben. Und auf einmal hat man ein Blatt Papier in der Hand, man sieht auf das Datum, das es trägt, man sieht auf den Kalender... zehn Jahre ist das her, zehn Jahre! Und mit einem Male ist das Stück Papier ein Stück Geschichte und wenn man will, ein historisches Dokument. Unter dem 24. September 1922 schreibt da der Reichsminister der Justiz:

„Der Fall Enst Toller ist eine meiner amtlichen Einwirkung entzogene bayrische Angelegenheit. Daß ich jedoch außerhalb meines Amtes für den Dichter von „Masse Mensch", dessen reine Menschlichkeit ich achte und liebe, bei jeder Gelegenheit eintreten werde, dessen dürfte Sie sicher sein. Nehmen Sie mit dieser notgedrungen wortkargen Antwort auf Ihren beredten Appell freundlich vorlieb.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Dr. Gustav Radbruch."

*

Der Fall Ernst Toller...? Damals saß Toller in Niederschönefeld, am 15. Juli 1919 vom Münchner Standgericht zu fünf Jahren Festung verurteilt. Hugo Haase hatte ihn verteidigt, Thomas Mann, Karl Hauptmann, Björnson, Halbe und Martersteig waren vor dem Standgericht erschienen, um für des Dichters edle Gesinnung zu zeugen. Es hatte alles nichts geholfen, und ein Festungsleben voll der schrecklichsten der Schrecknisse erdrückt einen, der selbst in der Freiheit jener Jahre nicht genug Luft zum Atmen fand.

Zehn Jahre! Das reaktionäre Bayern von damals — heute ist es fast so etwas wie der Hort der letzten republikanischen Freiheiten! Auf dem Platze dessen, der so mutig über Toller schrieb, sitzt ein Stück Bayern von damals. Und Toller selbst? Wie viele andere kann er froh sein, daß ihn, den die Festung nicht niederwarf, noch nicht der Haß der Faschisten erreichte.

„Ich bin mir darüber nicht im mindesten im Zweifel," hatte Kurt Eismer am 3. Januar 1919 im Münchener Nationalrat gesagt, „ein deutscher Staatsmann, der im Verdacht steht, ein Gedicht machen zu können, ist hinreichend verdächtig, von Politik keine Ahnung zu haben." Natürlich Ernst Toller, der in der Versammlung saß und später in die Münchener revolutionären Ereignisse aus innerem Drang hineingezogenw urde, war nach der Absicht derer, die damals die Dinge so machten, wie sie heute geworden sind, auch „kein Politiker".

Aber — er hat die zehn Jahre hindurch Stang gehalten. Er steht noch heute dort, wo er damals stand. Das ist in diesen Zeiten, da die Mäntel nach dem Windehängen, schließlich auch was.

Der Hecht im Karpfenteich

Der amerikanische Millionär Carnegie hatte sich einen wundervollen Karpfenteich angelegt.

Eines Tages traf er da einen wildfremden Menschen angelnd an.

„Das ist mein Karpfenteich!", sagte Carnegie.

„Erzählen Sie das Ihrer Großmutter", sagte der Mann.

„Oho! Sie sind hier in meinen Park eingedrungen und angeln unrechtmäßig Karpfen", schimpfte Carnegie. „Ich werde Sie hinauswerfen lassen!"

„Sie irren", sagte der Mann. „Ich angele nicht Karpfen."

„Was denn?"

„Ich angele Hechte."

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 131.

Shinkman. Matt in drei Zügen. Weiß: Kb2, Ta8, Tc8, Bd6 (4). Schwarz: Kb7, Bb6, b5, b4, b3, d7 (6).

1. Ta8—a6 Kb7×a6 2. Tc8—c7 Ka6 nach a5 3. Tc7—a7 matt; 1... Kb7×c8 2. Ta6×b6 Kc8—d8 3. Tb6—b8 matt.

Partie Nr. 132 — Königsgambit.

Das Königsgambit lebt wieder auf. Im Swinemünder Turnier erzielte Stoltz aus vier Partien mit dieser Eröffnung 3½ Punkte. Die folgende Partie wurde im Stockholmer Gambitturnier gespielt.

	Weiß: **Lundin.**	Schwarz: **Dahlin.**
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	e5×f4
3.	Sg1—f3	d7—d5

Eine der modernen Verteidigungen des Königsgambits. Früher wurde hier fast ausschließlich g7—g5 gespielt.

4.	c4×d5	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	Sf6×d5
6.	Sc3×d5	Dd8×d5
7.	d2—d4	....

Schwarz steht recht gut und hat verschiedene brauchbare Züge. In Betracht kommt Lg4. Will er den Bauern behaupten, so geschieht am besten Le7, denn dann scheitert L×f4 an De4+.

7.	....	Lf8—d6

Dieser Zug bewährt sich nicht.

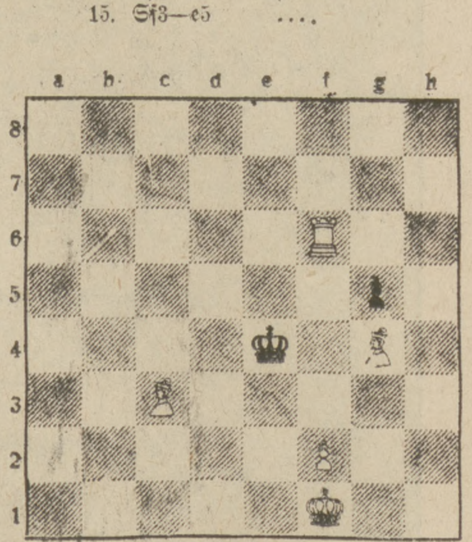
8.	c2—c4	Dd5—h5

Zu untersuchen ist hier De4+; Weiß müßte Kf2 spielen.

9.	c4—c5	Ld6—e7
10.	Lc1×f4	c7—c6

Jetzt steht Weiß überlegen.

11.	Lf1—c4	0—0
12.	0—0	Sb8—d7
13.	Tf1—e1	Le7—f6
14.	Lf4—d6	Tf8—d8
15.	Sf3—e5	....



Das gewinnt schon einen Bauern.

15.	....	Dh5×d1
16.	Lc4×f7+	Kg8—h8
17.	Ta1×d1	Sd7—b6

Verzweiflung. Die Kombination ist ganz falsch.

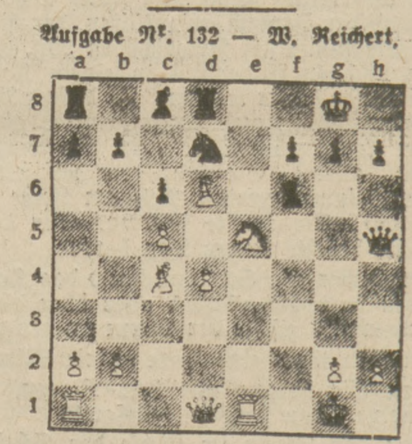
18.	Ld6—c7	Td8—f8
19.	c5×b6	Lf6×e5
20.	Te1×e5	Lc8—g4

Schwarz könnte aufgeben. Es geschah noch:

21.	Td1—f1	a7×b6
22.	Te5—g5	

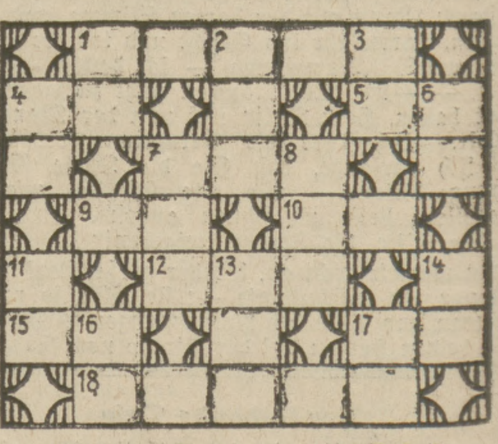
Schwarz gab auf, denn es folgt Le5.

Aufgabe Nr. 132 — W. Reichert.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.





Silben-Kreuzworträtsel

Senkrecht: 1. Musikinstrument, 2. König von Montenegro, 3. Mitglied einer Fußballmannschaft, 4. Wild, 6. Adelstitel, 7. verschließbarer Behälter, 8. größeres Weinfaß, 10. Verbandmittel, 11. Meisterläufer, 13. moderne Volksunterhaltung, 14. Berliner Vorort, 16. Stadt im Erzgebirge, 17. Europäer.

Waagerecht: 1. Betriebsordner (Einrichter), 4. Wintererscheinung, 5. Schleiz in Thüringen, 7. Stockwerk des Hauses, 9. Mongolenfürst, 10. Stadt am Rhein, 12. türkischer Erlaß, 15. Ruf eines Haustieres, 17. Stachelhäuter, 18. weiblicher Vorname.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Faust, 4. Batta, 7. Arrak, 8. Aus, 9. Ute, 11. Ill, 13. Fee, 14. Heu, 16. Rumpf, 18. Rhein, 20. Stint, 23. Tibet, 26. ten, 27. Uri, 28. Ali, 29. Nil, 31. Gau, 33. Spiel, 34. Torte, 35. Reise.

Senkrecht: 1. Fakir, 2. Sau, 3. Treff, 4. Bauer, 5. Alt, 6. Alaun, 8. Alm, 10. Ehe, 12. Lunte, 15. Eifel, 17. Pan, 19. Hai, 20. Start, 21. Inn, 22. Tulpe, 23. Tiger, 24. Bau, 25. Tinte, 30. Ist, 32. Ale.

gen Arbeiter erhalten monatlich vier Schichten a 3 Zloty. Ledige Arbeiterinnen 2 Zloty, verheiratete Frauen beziehungsweise mit Familie erhalten 2,50 auf die Schicht. Verheiratete Arbeitslose werden eine wöchentliche Beihilfe wie bisher an jedem Sonnabend nach folgenden Sätzen erhalten, a) Verheiratete ohne Kinder 4 Zloty, b) mit 1 bis 2 Kindern 5 Zloty, mit drei bis 4 Kindern 6 Zloty, c) Verheiratete mit 5 und mehr Kindern erhalten 7 Zloty. Obige Anordnung tritt mit den 10. Oktober 1932 in Kraft bis auf Widerspruch. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Folgenschwerer Verkehrsunfall. Ein eigenartiger Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Wirecka in Schwientochlowitz. Dort prallte ein Fuhrwerk mit Wucht gegen den Kinderwagen der Elisabeth Knapczyk. Der Kinderwagen wurde etwa 500 Meter fortgeschleift. In dem Wagen befand sich das 8 Monate alte Töchterchen der Knapczyk, welches auf den Bürgersteig herausgeschleudert wurde und erhebliche Verletzungen davontrug. Der Kinderwagen wurde stark beschädigt. Der Fuhrwerkslenker, welcher z. Zt. betrunken war, setzte nach dem Verkehrsunfall die Fahrt in schnellem Tempo davon. Die Polizei hat weitere Recherchen eingeleitet. x.

Pleß und Umgebung

Bradegrube. (Kein Monopolschnaps.) Beim Bahnhofswirt Suchon in Bradegrube gibt es bereits seit einer Woche keinen Monopolschnaps. Stattdessen verkauft er ein Getränk, mit Namen „Orlow", welches von einer Siemianowitzer Firma stammen soll und höchstens 20 bis 30 Prozent Alkoholgehalt besitzt. Eine „Kwaretka" von diesem Himmelstrunk kostet nur 1,80 Zloty. Auf die Anfrage der Kunden, wieso der Wirt keinen Monopolschnaps verkauft, gab er zur Antwort, daß er keinen bekommt. Wieso ist das möglich und was ist hieran Wahrheit und Dichtung, Es wäre Pflicht der Monopoldirektion, hier einmal nach dem Rechten zu sehen.

Nikolai. (Der Kampf gegen die Biedaschächte.) Wie in allen anderen Ortschaften, wurden auch in Nikolai die Biedaschächte zerstört. Die Zerstörung hat die armen Arbeiter nicht abgeschafft, denn sie haben vom neuen die Biedaschächte geöffnet. Leben muß man und da andere Verdienstmöglichkeiten fehlen, so blieb schließlich den Arbeitslosen kein anderer Ausweg übrig. Natürlich paßte das den Grubenmagnaten nicht in den Kram, weshalb die Polizei wiederholt zugegriffen hat, die Kohle aus den Biedaschächten beschlagnahmte und nahm auch die ganze Einrichtung den Arbeitern weg. Die Bedauernswerten haben dadurch jede Verdienstmöglichkeit eingebüßt, aber die Grubenbarone haben das erreicht was sie erreichen wollten. ero.

Nikolai. (Aus der Vergangenheit der Stadt.) Nikolai gehört zu den alten Stadtgemeinden des oberschlesischen Industriegebietes, denn es sind Aufzeichnungen aus dem 13. Jahrhundert vorhanden. Hier kreuzten sich die verschiedenen Landstraßen, von Krakau nach Breslau, von Beuthen nach Bielitz und von Teschen nach Oswiencim. Ueber Nikolai gingen die Salz- und Viehtransporte aus dem ehemaligen Galizien, bis nach Sachsen. Im 15. Jahrhundert war Nikolai der Sitz der Verwaltung der Plesser Besitzungen. Der Handel stand damals in höchster Blüte und Wielitzka hat hier ein Salzlager errichtet. Die Stadt liegt 308 Meter über dem Meeresspiegel und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß Nikolai kein Bahnknotenpunkt geworden ist. Hierzu eignete sich die Ortschaft Orzesche viel besser, wo auch die Bahn zuerst gebaut wurde. ero.

Rybnik und Umgebung

(::) **Verkehrsunfall durch falsches Ausweichen.** Ein aufregender Vorfall spielte sich dieser Tage an der Ringecke in Rybnik ab. Der Motorradfahrer Lehrer Waclaw Kamuda kollidierte mit dem Polizeibeamten Edmund Mehra aus Rybnik, der auf dem Fahrrad dienstlich unterwegs war. Bei dem Zusammenprall erlitt der Polizeibeamte erhebliche Verletzungen an Händen und Füßen. Die Schuld an dem Unglück trägt der Motorradfahrer, der bei der Ausfahrt vom Ring in die Raciborerstraße anstatt auf den Weg zu achten, nach der Rathausuhr sah und dadurch das Ausweichen versäumte.

(::) **Unter der Anklage des Landesverrats.** Die Rybniker Strafkammer verhandelte gegen den 35jährigen Arbeiter Josef Poda aus Preiswitz, dem zur Last gelegt wurde, im Monat Juni 1932 kommunistische Flugzettel, in denen zum Umsturz der bestehenden Ordnung und Errichtung der Räterepublik aufgefordert wurde, verteilt zu haben. Die Verhandlung fand unter Ausschuß der Oeffentlichkeit statt. Durch die Beweisaufnahme war der Angeklagte überführt. Das Gericht verurteilte ihn zu 9 Monaten Gefängnis und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren.

Tarnowitz und Umgebung

Alt-Chechlau. (Aus der Parteibewegung.) In einer gutbesuchten Mitgliederversammlung der D. S. A. P. in Swierklaniec referierte Sejmabgeordneter Genosse Kowoll über die politische Lage und den Ausgang der Wirtschaftskrise. Redner schilderte eingehend die weltpolitischen Zusammenhänge, die eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland verhindern und natürliche Folge auch keine Entspannung in der Krise bringen. Die Konferenz von Lausanne, die eine Entspannung bringen sollte, ist im Sande verlaufen und man übertreibt nicht, wenn man auch der kommenden Weltwirtschaftskonferenz das gleiche Schicksal stellt. Alle Ankurbelungen der Wirtschaft unter privatkapitalistischer Führung, müssen als Fehlschläge bezeichnet werden. Darum ist auch keine Hoffnung vorhanden, daß wir in absehbarer Zeit zu einer Besserung der Verhältnisse kommen, im Gegenteil, Volkswirtschaftler betrachten den jetzigen Winter als den schwersten und bereiten darauf vor, daß wir mit einer Arbeitslosenziffer bis zu 32 Millionen rechnen können. Dies ist ein Beweis, daß die bürgerliche „gottgewollte" Wirtschaftsordnung unwiderruflich zum Zusammenbruch verurteilt ist und aus ihr kann nur der sozialistische Aufbau erfolgen. Darum muß auch die Arbeiterklasse vorbereitet sein, um das Erbe übernehmen zu können und hierzu sind starke sozialistische Organisationen erforderlich. Eine recht lebhafte Diskussion setzte insbesondere zur Arbeitslosenfrage ein, woraus hervorging, daß in der Gemeinde Swierklaniec an Arbeitslose, die eben erst vom Militärdienst heimgekommen sind, 75 Groschen Unterstützung gezahlt wird. Daß unter diesen Umständen über den Dank des Vaterlandes harte Worte fielen, ist verständlich. Genosse Kowoll gab dann in seinem Schlußwort ausführlich Antwort und betonte mit besonderem Nachdruck, welche Bedeutung auch die Kommunalwahlen für die Arbeiterschaft haben. Mit dem Gruß „Freundschaft" wurde die Sitzung nach mehrstündiger Dauer geschlossen.

Roter Sport

Wiederum Handball-Großbetrieb — Vorwärts Bielitz gastiert in Laurahütte
Auslandsspiele der Fußballer

Handball.

Freie Turner Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Die neuerwachte Sila stellt sich morgen wieder in Kattowitz vor. Ihr erster Gegner nach der Sperrung ist die Mannschaft der Freien Turner. Wir freuen uns, daß der Gieschewalder Verein wieder neues Leben bekommen hat und hoffen, daß die letzthin erfolgte Maßnahme des Bezirks nicht nur dem Gieschewalder sondern auch allen anderen Vereinen eine ernste Warnung ist. Denn wenn eine so junge Organisation wie der schlesische Bezirk des Arbeitersportverbandes Polens nicht von vornherein auf Ordnung in seinen Reihen hält, dann kann er sich lieber gleich sein Grablied singen. Alsa — hoffen wir das Allerbeste.

Das morgige Spiel gewinnt umsomehr an Bedeutung, als es sich hier um das Ringen um die Vorherrschaft im Handballager handelt. Während im Vorjahr Gieschewald den Bezirksmeistertitel an sich bringen konnte, sind ihnen dieses Jahr in den Kattowitzer Turnern sowie auch dem 1. R. K. S. ernste Gegner erstanden, die unter allen Umständen bei den demnächst beginnenden Verbandsspielen den Gruppensieg zu erringen trachten werden. Königshütte kann morgen gleichfalls unter Beweis stellen, ob sie als Anwärter auf den Meistertitel in Betracht zu ziehen sind. Aus diesen Gründen ist allen Spielen, die morgen ihren Verlauf nehmen, die allergrößte Bedeutung beizumessen.

Das obengenannte Spiel der Freien Turner Kattowitz gegen Gieschewald steigt bereits um 9 Uhr vormittags auf dem Naprzodplatz in Zalenze.

Freie Turner Königshütte Res. — Freie Turner Kattowitz Res.

Auf demselben Platz steigt anschließend, also um 10 Uhr, das Retourspiel der Reservemannschaften. Das 1. Spiel in Königshütte konnten die Kattowitzer nur knapp mit 2:0 gewinnen. Wir sind neugierig, ob den Königshüttern morgen die Revanche gelingt.

Freie Turner Königshütte 1 — 1. R. K. S. Kattowitz 1.

Aus platztechnischen Gründen muß dieses interessante Spiel bereits um 9 Uhr auf dem 06-Platz in Zalenze ausgetragen werden. Man könnte es als einen Regiefehler bezeichnen, daß man zwei gute Handballspiele um die gleiche Stunde in einen Ort verlegt. Leider ließ sich eine Aenderung trotz aller Versuche nicht erzielen. Wir sind neugierig, wie der 1. R. K. S. nach seiner langen Pause gegen die recht starken Königshütter bestehen wird.

A. T. u. Sp. V. Vorwärts Bielitz — Fr. Sportler Siemianowitz.

Am Schlußtage seiner Sportwoche hat der Laurahütter Verein den Bundesmeister zu Gaste. Wir haben die Bielitzer schon lange nicht mehr in Oberschlesien gesehen und können uns daher kein Urteil über ihre momentane Verfassung erlauben, glauben aber mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß sie in spieltechnischer Hinsicht den Gastgeber und die Interessenten vollauf befriedigen dürften. Diese Begegnung ist für ½11 Uhr vormittags auf dem Iskraplatz in Siemianowitz vorgesehen.

Eine Stunde vorher spielt

G. d. A. Schoppinitz 1 — Freie Sportler Siemianowitz Res.
A. T. u. Sp. V. Vorwärts Bielitz — E. J. V. Siemianowitz.

Auf dem gleichen Platz stehen nachmittags um 2 Uhr die genannten Mannschaften gegenüber. Die Jugendbündler, welche am Vorsonntag durch die Kattowitzer Freien Turner eine recht empfindliche Niederlage einstecken mußten, werden aus diesem Treffen die Lehre gezogen haben, daß auch die Arbeitersportler schon längst das Niveau des bürgerlichen Sportes erreicht haben und demnach mit aller Energie das Resultat zu ihren Gunsten zu gestalten versuchen werden. Hier stehen sich zwei faire Mannschaften gegenüber, über deren Spielweise wohl nur Erfreuliches zu berichten sein wird.

R. K. S. Sila Gieschewald — A. T. V. Siemianowitz.

Die Gieschewalder wollen das Versäumte nachholen und haben sich für Nachmittag den Alten Turnverein Siemanowitz mit zwei Mannschaften nach Gieschewald verpflichtet. Die Spiele steigen wie folgt: 2. Mannschaft um 1 Uhr, 1. Mannschaft um 2 Uhr. Hier erwarten wir in beiden Spielen die Sila als Sieger.

Fußball.

1. R. K. S. Kattowitz — A. S. V. Diana Gleiwitz.

Die Kattowitzer weilen am Sonntag in Gleiwitz und wollen versuchen, die vor einiger Zeit hier erlittene Niederlage wieder gut zu machen. Ob es ihnen gelingt, ist sehr fraglich, da sie dieses Rennen mit einer stark verjüngten Mannschaft bestreiten.

R. K. S. Jednosc Königshütte — S. V. 22 Biskupitz.

Der schlesische Bezirksmeister fährt nach Biskupitz und wird gegen die routinierten 22er einen schweren Stand haben. Wir hoffen aber, daß es zu einem Siege reicht. Vorher Reservespiele.

R. K. S. Jednosc Zalenze — A. S. V. Wacker Hindenburg.

Die sympathischen Zalenzer sind bei Wacker Hindenburg zu Gaste. Wenn die Ostoberschlesier mit voller Besetzung antreten, dann dürfte ihnen der Sieg wohl nicht zu nehmen sein.

A. S. V. Vorwärts Bismarckhütte — R. K. S. Sila Michalkowitz.

Mit drei Mannschaften weilen die Bismarckhütter am Sonntag in Michalkowitz. Auf das Abschneiden der jungen Vorwärtser gegen den alten Michalkowitzer Fuchs sind wir gespannt.

R. K. S. Kolejarz Tarnowitz — R. K. S. Naprzod Bytkow.

Die Tarnowitzer Eisenbahner kommen mit zwei Mannschaften nach Bytkow. Sie dürften dem Platzbesitzer schwer zu schaffen machen, so daß eine Prognose nicht gestellt werden kann.

R. K. S. Tur Schoppinitz — R. K. S. Jensior.

Die Schoppinitzer empfangen auf dem kürzlich eröffneten eigenen Sportplatz die Jensiorer zum Rückspiel. Das erste Treffen konnte Tur mit 6:1 für sich entscheiden.

Bekanntmachungen der Vereine.

R. K. S. Sila Gieschewald. Genannter Verein bittet uns mitzuteilen, daß sämtliche Spielabschlüsse für Hand- und Fußball von nun ab mit dem Genossen Walter Gansiniec, Giszewiec, ul. Mielenckiego 6, zu tätigen sind.

1. R. K. S. Kattowitz. Auf Grund eines Vereinsbeschlusses sind die Mitglieder Szczerbowski Alois und Johann, Banczyk und Adamus aus der Mitgliedsliste gestrichen worden, da diese zu einem angesetzten Verbandsspiel nicht antraten und am nächsten Tage in bürgerlichen Vereinen mitwirkten. Es handelt sich hier um die besten Leute aus der 1. Fußballmannschaft, weshalb die Maßnahme dieses Vereines, der in seinen Reihen auf Ordnung halten will, besonders anzuerkennen ist.

Spielergebnisse! Wir weisen nochmals darauf hin, daß sämtliche Spielergebnisse in der Zeit von ½7 bis 8 Uhr unter 1378 Kattowitz, oder mündlich im Zentralhotel, Zimmer 23 abgegeben werden können.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

61)

Es umringt ihn sofort die ganze Bevölkerung der Stadt, miteinbegriffen sogar die Schüler (mit dem Lehrer an der Spitze) und der hochbetagte Lawrence, der doch gelähmt ist, aber nein, seht hin: er schleppt sich auch her! Sie alle johlen um die Wette. Der Neger, stellt sich heraus, hat die Gans geklaut. Aber das wäre nur halb so schlimm: der zweibeinige Gorilla hat auch ein Attentat auf die Tugend der Mistreß Smith verübt. Ganz besonders empört ist der Besitzer der Gerberei: wenn die Behörden außerstande sind, sie vor diesen Verbrechern zu beschützen, so muß man gründlich die Erinnerung an alte Zeiten auffrischen...

Mistreß Smith, eine etwa fünfundvierzigjährige Dame mit meliertem Haar und übermäßig heftigem Atem, kreischt von Zeit zu Zeit leise auf. Das übrige ist kaum erzählenswert: das alles ist jedermann bekannt, der sich auch nur etwas für das Leben der großen Republik interessiert.

Joe hing an einem Baum: seine rote Zunge hob sich vom schwarzen Hintergrund ab, während die Einwohner nach getanem Werk friedlich nach Hause gingen. Allen war plötzlich leichter ums Herz. Der Besitzer der Gerberei einigte sich mit den Arbeitern, der Richter vergaß die Gans, während Mistreß Smith, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß man den Neger erledigt und sie nun auf nichts mehr zu hoffen hatte, sich durchaus harmloser Onanie hingab. Ein Neger mehr, ein Neger weniger...

Genug des leeren Geredes... Sie William arbeitet. Er wird wahrscheinlich bald mit der Krise fertig werden. Die Arbeiter von Manchester sind in Bewegung geraten wie die Fliegen im Frühjahr: sie bereiten sich auf ein neues Leben vor. Schon beginnen die Baumwollpreise zu steigen. Fleißig arbeiten die Neger aller Südstaaten, die ihre heimatlichen Hütten nicht gegen die verdächtigen Lichter Haarlems vertauscht haben. Es arbeiten in Aegypten die hageren Fellachen. Es arbeiten in Peru die Mestizen. Schneeweiße Baumwollflocken zeugen von der Tugendhaftigkeit der Welt. Olsons Trust stellt wieder Arbeiter ein. Was auch immer Misanthropen aller Schattierungen sagen mögen: ohne Krisen — keine Produktion. Unser Leben ist wie ein Strom; bald stürzt es sich stürmisch die Felsen hinab, bald wälzt es sich träge durch ein grünes Tal.

Neger Joe, Sie können Ihre Zunge einstecken, sie wird niemand überzeugen, sie ist nicht einmal Ironie, sie ist nur ein Stück verdorbenen Fleisches.

23. Kapitel.

Der Tod stellt sich vor.

Der Himmel ist nicht Himmel, das Wasser nicht Wasser, alles leuchtet, alles schwelt, alles ist zartrosa, — wie soll man da feststellen können, ob es Abend oder Morgen ist; es kreischen die nachdenklichen Möwen; weiß Gott wodurch verblendet, wie viele Jahrhunderte schon suchen die Granitquadern der Schlösser sich in diesem Mißverhältnis zurechtzufinden; trübsinnig steht da nun auch ein Mann: hochgewachsen, wohlgebaut, ganz wie aus einem alten Stich herausgeschnitten, steht er am Kai des Kanals und lodert wie eine Kerze. Es ist nicht Morgen, es ist nicht Abend, es ist die berühmte weiße Nacht Stockholms, der Hauptstadt der Mitternachtsländer; und der Mann, den wir bemerken, ist kein verliebter Jüngling, kein Held der Selma Lagerlöf, nein, es ist unser alter Bekannter Sven Olson. Er hat die Sache mit der Margarine bereits zum Abschluß gebracht. Er hat sogar irgendwo unterwegs, auf einem der Dampfer, Zeit gefunden, sich dem bolivianischen Wismut zu widmen.

Ihn führten die Zündhölzer hierher; wir haben also auch seine Unschlüssigkeit am Kai als neueste Schurkerei Moskaus zu betrachten, das nach dem deutschen Fiasko neue Märkte sucht. Aber Olson denkt trotzdem im Augenblick nicht an Zündhölzer. Er ist gewissermaßen abwesend, und sein rosiger Schatten bloß ein unverrückbarer Teil der Landschaft wie das Schloß und wie die Möwen. Für eine kurze Frist wird auch ihm diese Freude zuteil: ganz aufzugehen, wenn auch nicht in den Augen der Puppe Edith, so doch wenigstens in der Luft dieser merkwürdigen Stadt. Wie freut er sich jedesmal, wenn Geschäfte ihn in dieses schwermütige Randgebiet Europas verschlagen! Nicht nur verständlich ist ihm hier alles: die Reinheit der Luft, die Großartigkeit der Gezeiten, die Strenge der Bewegungen; hier ist nicht nur Vertrautes, hier ist Wesensverwandtes. Vager Entwurf eines von ihm noch nicht geschriebenen Gedichtes. So sollte die ganze Welt sein: graniten und rosa! Wo sollte er die einzigartige Verbindung von Herbheit und Zartheit zum zweitenmal finden? Wie das Weltreich und die Kindheit in Einklang bringen?...

Nun wird das Licht, seine Zweideutigkeit verlierend, allmählich weiß; die Stadt bekommt Kontur; jetzt wird glaubhaft, daß in jenem Hause dort Separatoren verkauft werden, daß die Möwen auf Fische aus sind, daß dies alles zusammengenommen eine bestimmte Stunde und daß es folglich Zeit ist, schlafen zu gehen, denn morgen ist Arbeitstag. Unwillkürlich geht Olson zu den „Zündhölzern" über. Zuerst fällt ihm das Wismut ein. Die Regierung Boliviens hat er also in der Hand. Man muß den Russen das Monopol wegnehmen. Das wäre eine gute Lektion. Ferner: wie kann man nur Agenten Moskaus in die englischen Kolonien hereinlassen! Unter dem Vorwand des Handels befassen sie sich mit Propaganda... Während er sich den nächsten Pressefeldzug überlegt, schreitet er tüchtig aus. Er ist munter und frisch: das machen die belebenden Eigenschaften seiner Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

Katastrophale Lage in der Metallindustrie

Der Zentralsekretär des Metallarbeiterverbandes Polens, Genosse Wilhelm Zopinek, schreibt im Warschauer „Robotnik“ über die Lage in der Metallindustrie folgendes:

Der Großteil der Presse, die im Dienste der Sanacja steht, bringt oft die unwahrscheinlichsten Berichte über eine angebliche Konjunkturbesserung und eine ständige Abnahme der Arbeitslosigkeit. Obwohl wir in unserer Presse sehr oft auf die Fehler der Berichte über den Stand der Arbeitslosigkeit hingewiesen haben, so wollen wir doch auf Grund des Materials, das dem hauptstatistischen Amt entnommen ist, feststellen, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen. In den anderen Industriezweigen wird die Lage nicht besser sein.

In der Metallindustrie wurden im Juli 1931 wöchentlich 1 167 221 Stunden durchgearbeitet. In derselben Industrie arbeiteten die Arbeiter im Monat Juli 1932 wöchentlich nur 931 300 Stunden. —

In der Maschinenindustrie arbeiteten die Arbeiter im Juli 1931 wöchentlich 908 599 Stunden, im Juli 1932 nur 618 019 Stunden. — In der elektrotechnischen Industrie arbeiteten im Juli 1931 die Arbeiter wöchentlich 146 759 Stunden, im Juli 1932 nur 127 968 Stunden.

Das gewaltige Sinken der Zahl der durchgearbeiteten Arbeitsstunden charakterisiert zur Genüge unsere Wirtschaftslage und gibt ein Bild von der traurigen Lage, in welcher sich die Arbeitslosen befinden.

Aus einem Bericht über eine Sitzung der Metallindustriellen Polens, an welchem die verschiedensten Zweige der metallverarbeitenden Gewerbe vertreten waren, ist manch Interessantes zu entnehmen. Bei dieser Sitzung wurde über die Beschäftigung und Arbeitsbedingungen debattiert. Ueber diese Debatten wollen wir kurz berichten.

In den Lokomotivfabriken ist die Beschäftigung im Vergleich zum 1. Halbjahr d. J. die gleiche geblieben, da die heurigen Bestellungen noch nicht aufgearbeitet sind. Die Situation ist jedoch noch eine unbestimmte, da die Bestellungen des Verkehrsministeriums für das Jahr 1933 noch nicht festgesetzt sind. Die Aussichten sind aber sehr pessimistischer Natur, da die projektierte Anzahl neuzuschaffender Lokomotiven eine Verringerung erfahren dürfte. Die Waggonfabriken haben einen unveränderten Beschäftigungsstand, jedoch sind die Bestellungen für 1933 noch ungewiß. Sie dürften noch geringer sein, wie in den Lokomotivfabriken, so daß die Waggonfabriken mit langfristigen Bestellungen schon Anfang Januar 1933 ohne Beschäftigung sein werden.

In den Motorfabriken ist der Beschäftigungsgrad weiterhin ein schlechter, nachdem keine Privatbestellungen vorliegen und die Kommunen und der Staat ihre Bestellungen auf ein Minimum beschränkt haben. —

In den Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen ist die Lage sehr kritisch, da die Bestellungen sehr minimal sind. Im Vergleiche zu dem Jahre 1929 beträgt der Absatz nur 8 Prozent bis 2 Prozent. — In den Fabriken für Bau von Elektromaschinen beträgt der Beschäftigungsgrad im Vergleich zu den normalen Verhältnissen nur 20 Prozent.

In den Eisengießereien beträgt die jetzige Beschäftigung im Warschauer Kreis nur 12 Prozent im Vergleich zum normalen Geschäftsgang. — In den Eisengießereien von Radomsk beträgt die Produktion kaum 25 Prozent der Produktion vom Jahre 1931. — In Teschen-Schlesien ist in den Eisengießereien der Beschäftigungsstand 8 Prozent im Vergleich zum Beschäftigungstand vom Jahre 1928 und 14 Prozent zum Beschäftigungsstand von 1929.

In den Dampfkesselfabriken ist der Beschäftigungsstand sehr gering, da der Bedarf an Dampfkesseln erloschen ist.

Die Schraubenfabriken haben einen Beschäftigungsstand von 25 Prozent im Vergleich zum Jahr 1930.

In den Eisenrohrfabriken beträgt der gegenwärtige Beschäftigungsstand 30 Prozent des vergangenen Jahres.

In der Platinfabrikation sinkt der Beschäftigungsstand fortwährend. Der Umsatz ist auf eine noch nie dagewesene Tiefe gesunken. Selbst während der Kriegszeit waren die Umsätze größer wie jetzt. — Man könnte noch mehrere Industriezweige anführen, deren Lage direkt katastrophal ist. Ein Kommentar ist wohl überflüssig, da die angeführten Ziffern eine zu beredte Sprache führen. Durch die rücksichtslose Politik der Sanacja erwächst der Allgemeinheit ein riesiger Schaden. Durch diese Politik wurde nicht nur der Konsument erinnert, sondern auch die Industrie wird zum vollständigen Ruin getrieben.

Bielitz und Umgebung

Stadttheater Bielitz.

„Meine Schwester und ich“. (Musikalisches Spiel von Berr und Verneuil. Musik von R. Benatzky.) Der Versuch nach einer Reihe von Jahren wieder etwas Gesang und Musik, wenn auch nur in der bescheidenen Form von Singspielen, auf die Bühne zu bringen, dürfte, schon nach den ersten derartigen Aufführungen zu schließen, allgemeinen Anklang finden. Allerdings hat die Theaterleitung mit der Wahl des ersten Stückes einen guten Griff getan, wofür schon die Namen der beiden französischen Lustspielautoren bürgen. Als Motiv der Handlung liegt die Tatsache zugrunde, daß große Standesunterschiede kein geeignetes Bindemittel in der Ehe darstellen und ganz besonders dann nicht, wenn sich der eine Eheteil, diesmal ist es der Mann, dem neuen Milieu nicht anpassen kann. Das Ganze wird recht unterhaltend und witzig ausgeführt, wozu noch Benatzky mit rhythmischer Melodik und bekannten Schlagern, wie: „Ich lade sie ein, Fräulein“, und „Mein Mädel ist eine Verkäuferin“ u. a., den Takt und Schwung gibt. Die Aufführung unter der tadellosen Regie von Franz Lagrange, der unter Meister Fehrenbachs Beihilfe eine gefällige Aufmachung schuf, muß als glänzend bezeichnet werden. Besonders angenehm fiel es auf, daß die Kunstkräfte durchweg auf gleich gutem Niveau stehen und der früher bei Operettenaufführungen krasse Leistungsunterschied entfällt. Die neuen Kunstkräfte, Frl. Geller (Babiche) und Frl. Wollisch (Verkäuferin), sowie Herr Lagrange (Fleuriot), haben sich bestens sowohl in stimmlicher als auch darstellerischer Beziehung eingeführt und behalten wir uns eine eingehende Beurteilung der Einzelleistungen vor. Auch entsprachen in Nebenrollen Herr Kenedy und Frl. Landy. Daß unsere vom Vorjahre nur vom Sprechstück her bekannten Kunstkräfte, Preses (Filosel) und Brück (Graf Lacy) nur auch Singen und Tanzen können und zwar recht gut, war eine willkommene Ueberraschung. Reissert als Kunde und Soewy als Kammerdiener fügten sich bestens in das neue Milieu. Ein kleines, aber vollkommen ausreichendes Orchester steuerte unter der verläßlichen Leitung Wolfthals einige Lieder und Tanzmusik bei. Kurz, ein wohlgelungener Abend, der als belebender Faktor der neuen Spielsaison verzeichnet werden kann. —ll—

Verein Sterbekasse Bielsko! (137. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Nitsch Johann, wohnhaft in Olszowka dolna, am 1. Oktober l. Js. im 78. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei der Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Es wird auch ersucht, die Jahresbeiträge zu bezahlen. Die 140. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Zeitweise Wassersperre in Bielitz. Infolge der anhaltenden Trockenheit und Fehlens der Bewilligung seitens der Wasserbehörde zum Stauen des Wassers in der Talsperre in Wapienica, wird ab 7. Oktober in der Zeit von 10 bis 18 Uhr bis auf Widerruf der Wasserzufluß in allen außer den an den angeführten Straßen gelegenen Gebäuden gesperrt: Batorego von der Paderewskiego bis Blichowej, Blichowa, Browarna, Cieszynska von der Kudlicha bis Browarna, Grunwaldzka von der Listopadowa bis zur Luschki, Kaz. Wielkiego von der Jagiellonska bis Rzeznicza, Konopnicki, Kopernika, Kosciuszki, Krasinskiego von der Dombrowskiego bis Piastowska, Ks. Londzina, Paderewskiego von der Blichowa bis Batorego, Poniatowskiego, Rycerska, Rzeznicza von der Kaz. Wielkiego bis zum Schlachthaus, Siemensa, pl. Smolki, Sobieskiego, Staszica, Strzelnicza von der Piastowska bis zur Wenglowa, Sukiennicza, św. Trojcy, Wenglowa, pl. Wolnosci, Wyspianskiego von der Grunwaldzka bis zur Pestalozziego und Wzgorze von der Wenzlowa bis pl. Smolki.

Bielsko, den 6. Oktober 1932.

Der Vizebürgermeister: Fuchs m. p.

Plötzlicher Tod. Am 7. Oktober, vormittags 10 Uhr, erlitt der 68 Jahre alte Reimund Ochsmann aus Bielitz, in der Johannisgasse in Biala einen Gehirnschlag. Auf dem Transport ins Spital ist er gestorben.

Lebensmüde. Am 7. Oktober hat die 23jährige Marie Kniecz aus Bielitz am Bialaer katholischen Friedhof Gift eingenommen. Sie wurde in das Bialaer Spital überführt. Das Motiv der Tat soll unglückliche Liebe sein.

Diebstahl. In der Nacht zum 7. Oktober stahlen unbekannte Täter dem Anton Wilczek aus Nikelsdorf 13, aus dem verschlossenen Stall ein Schwein, im Gewicht von 50 Kg. und einem Werte von 60 Zloty. Die Diebe schlachteten das Schwein im Stall ab, trugen es dann hinaus, wo sie demselben die Eingeweide herausnahmen und sich mit dem Fleisch über die Bialka nach Mikuszowice entfernten. Die Polizei pflegt Erhebungen.

Protestversammlung der Vereinigten Gastwirte des Teschner-Schlesiens, des Bezirkes Biala und der benachbarten Bezirke. Am 5. Oktober fand in Biala eine Delegiertentagung der Gastwirte obengenannter Bezirke statt. Nach langer und eingehender Debatte über die Bierfrage, während welcher die Gastwirte eine Reduzierung der Bierpreise seitens der Brauereien verlangt haben, um dem Konsumenten den Bierkonsum zugänglicher zu machen, wurde, nachdem die Vertreter der Brauereien einen vollkommen negativen Bescheid gegeben haben, einen Beschluß gefaßt, der wie folgt lautet: Falls die Brauereien den Gastwirten bis zum 20. Oktober nicht eine 25prozentige Ermäßigung des Bierpreises gewähren, der selbstverständlich nur zugute den Konsumenten kommen soll, stellen die Gastwirte den Verkauf des Bieres vollkommen ein, und rechnen dabei auf die Unterstützung der P. T. Konsumenten.

Eröffnungsvorstellung im Stadttheater Bielsko. („Anatol“, von Arthur Schnitzler.) Die vielgefürchtete und viel erwartete Premiere der heurigen Saison ist vorüber, und so mancher Theaterfreund wird erleichtert aufgeatmet haben. Was man nämlich an diesem ersten Abend zu sehen und zu hören bekam, war viel Erfreuliches und läßt für die Zukunft das Beste erhoffen. Schon die unbefangene, intelligente Art, mit welcher Frl. Liesl Kühnelt den Hoffmannsthalschen Prolog sprach, ließ aufhorchen, ihre Erscheinung entspricht dem Typus der jungen Generation, die ihre eigenen Wege zu gehen gewillt ist. Der erste Akt „Frage an das Schicksal“ vermittelt uns gleich zwei neue Bekanntschaften, Frl. Zita Landy, welche die bescheidene Rolle der Kora mit Charm umkleidet, und Herrn Joe Banner, in welchem man nach den ersten Sätzen den Qualitätsschauspieler erkennt. Seine Sprachtechnik ist bedeutend, seine Redeweise fesselnd, die ganze Erscheinung vorteilhaft und gewinnend. Von den weiteren Neuerwerbungen sah man Frl. Liesl Kühnelt, in der Rolle der Bianka und Frl. Berti Geller als temperamentvolle Ilona in dem Akte „Anatols Hochzeitsmorgen“. Beide Damen führten sich bestens ein. Von den vorjährigen Kräften spielte sich Frl. Weber als süßes, wenn auch mitunter resches Wiener Mädel „Annie“ von neuem in die Herzen der Bielitzer, und auch Triembachers Anatol fand dankbare Aufnahme, wiewohl ihm aktive Helden besser zu Gesicht stehen. Auch Frl. Walla fand in der Rolle der Gabriele noch nicht ihr eigentliches Betätigungsfeld, doch freute man sich, die sympathische Künstlerin wieder begrüßen zu können. Herrn Dir. Ziegler sah man zwar nicht persönlich, doch merkte man an der feinfühligen Regie „Er“ ist wieder da, und das erfüllte uns mit großer Genugtuung. Wohlan! so laßt uns Theater spielen. H. R.

Alt-Bielitz. (Kommunales.) Am Freitag, den 30. September fand unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers Gen. Lukas, eine Gemeindeausschußsitzung statt, welcher folgende Gegenstände zur Beratung vorlagen: 1. Protokoll, 2. Einläufe, 3. Schulangelegenheiten, 4. Armen- und Arbeitslosenangelegenheiten, 5. Allfälliges. 1. Das Protokoll der letzten Sitzung wird verlesen und genehmigt. 2. Unter Einläufe liegt ein Schreiben des Lehrers Bathelt vor, in welchem derselbe um Belassung des Wohnungszinses mit 30 Zloty monatlich mit der Begründung ansucht, daß er bei Bezug der Wohnung große Renovierungsausgaben hatte. Der Antrag wird angenommen. Ein Schreiben des Fräuleins Christianus wird dahin erledigt, daß der Wohnungszins auf 20 Zloty monatlich festgesetzt wird. Ein Projekt des Pachtvertrages über die Pachtung der Gartenparzelle beim Gemeindehause Nr. 157 an den Gastwirt Andreas Schubert wird verlesen. Es wurde beantragt, dasselbe in der vorgebrachten Fassung mit der Ergänzung anzunehmen, daß im § 1 die genaue Grenze beim Armenhause und das Flächenmaß angegeben wird. Auf die Zuschrift der Fideikommißverwaltung, betreffs Ernennung eines Vorsitzenden und dessen Stellvertreters zum Schiedsgericht in Gemeindeangelegenheiten betreffend, wird der Grundbesitzer Johann Piesch 297 zum Vorsitzenden und Grundbesitzer Georg Piesch 49 zu dessen Stellvertreter bestimmt. Eine Zuschrift der Bezirkshauptmannschaft betreffs Nominierung zweier Schätzmänner bei eventl. Tierseuchen, wird dahin erledigt, daß hierzu Franz Farny Nr. 44 und Johann Piesch 297 bestimmt wurden. Dem Ansuchen der Frau Hojda um Aufnahme in den Heimatsverband wird infolge Ersitzungsrechtes stattgegeben. Laut Zuschrift der Bezirkshauptmannschaft wird der in Alt-Bielitz wohnhafte Johann Bathelt nach Batzdorf überwiesen, da dies seine Zuständigkeitsgemeinde ist. 3. Der Vorsitzende berichtet, daß laut Rundschreiben des Bezirksschulrates ein Beschluß über die Belassung der Parallelklasse in der deutschen Schule zu fassen ist. Nachdem die 2. Klasse die vorgeschriebene Anzahl Kinder besitzt und die Notwendigkeit zu einer Parallelklasse besteht, wurde beschlossen, um dieselbe anzusuchen. Es wurde beantragt, den Vertrag über die Pachtung der Schulgebäude zu kündigen, da derselbe den heutigen Verhältnissen nicht entspricht. Darüber entspann sich eine erregte Debatte seitens einiger bürgerlichen Vertreter. Der Antrag wurde mit Stimmenmehrheit bei Stimmenenthaltung der Bürgerlichen angenommen. 4. In Armenangelegenheiten wird über das mündliche Ansuchen der Johanna Bannert um Unterstützung beschlossen, von der Gemeindekasse ihr den Wohnungszins per 5 Zloty monatlich ab 1. Oktober zu bezahlen. Das Ansuchen des Paul Piesch wegen Aufnahme ins Armenhaus wird abgelehnt. Der Vorsitzende appellierte an die Landwirte, an die Arbeitslosen Kartoffeln zukommen zu lassen. Eine diesbezügliche Sammlung wird im Oktober durchgeführt werden. Von der Bezirkshauptmannschaft wurden in den Monaten Juli und August für die Allerärmsten in der Gemeinde zu je 280 Zloty überwiesen. Davon wurden jeden Monat 54 Personen beteilt. Für September sind nur 130 Zloty eingelaufen, so daß nur 24 Personen beteilt werden konnten. Es wurde beschlossen für die Erwerbslosen und die über 60 Jahre alten Arbeitslosen von Gemeindemitteln eine einmalige Unterstützung zu erteilen. Da weiter nichts mehr vorlag, erfolgte Schluß der Sitzung um ½11 Uhr abends.

Handballecke

Um die Bezirksmeisterschaft von Bielsko. Am Samstag, den 8. Oktober findet um 4 Uhr nachm. auf dem Sportplatz des B. B. Sportvereins, das 2. Meisterschaftswettspiel zwischen „Freie Turner“ Mikuszowice und „Verein jugendl. Arbeiter“ Alexanderfeld statt. Wir laden alle Freunde des Handballspieles zu diesem Treffen ein.

„Wo die Pflicht ruft!“

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko. Sonntag, 9. Oktober, Näheres an der Anschlagtafel.

Achtung Genossinnen! Am Dienstag, den 11. Oktober findet um 7 Uhr abends im kleinen Saal des Arbeiterheims eine Frauen-Versammlung mit Referat statt. Genossinnen erscheinet massenhaft!

Bezirksvorstandssitzung. Am Donnerstag, den 13. Oktober, findet um 6 Uhr abends, im Arbeiterheim die Bezirksvorstandssitzung der D. S. A. P. statt. Nachdem wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind ist vollzähliges Erscheinen aller Genossen notwendig.

Ski-Sektion des T.-V. „Die Naturfreunde“. Am Donnerstag, den 13. Oktober, findet um ½8 Uhr abends, eine äußerst wichtige Vorstandssitzung in der Restauration „Tivoli“ statt. Da es die letzte vor der Generalversammlung ist, ist vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Vorstandsmitglieder Pflicht!

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ veranstaltet am Sonntag, den 9. Oktober 1932, zugleich mit dem Arbeitergesangverein „Frohsinn“ eine Besichtigung der Talsperre in Lobnitz; Zusammenkunft Berggasse, um 1 Uhr. bei Folwaczny, Gasthaus in Luisental, um 2 Uhr. Es wird um rege Beteiligung ersucht. Gäste willkommen.

A. G. V. „Eintracht“ Nikelsdorf. (Bunter Abend.) Am Sonntag, den 16. Oktober veranstaltet obiger Verein b. H. Genser einen bunten Abend, verbunden mit gesanglichen, deklamatorischen und musikalischen Vorträgen. Beginn 5 Uhr nachm. Eintritt: Freiwillige Spenden. Alle Freunde und Gönner werden herzlichst eingeladen und ersucht, den Abend zahlreich zu besuchen. Der Vorstand.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Gewerbegerichte in der Praxis

Die Bedeutung derselben im Arbeitsrecht.

Wie wir bereits im „Volkswille" vom 14. September berichteten, wurden für den Landkreis Kattowitz und Pleß die Wahlen der Beisitzer zum Gewerbegericht ausgeschrieben. Es ist daher notwendig festzustellen, welche Bedeutung diese Wahlen für die Arbeiterschaft, im besonderen für die freiorganisierten Mitglieder haben. Tatsache ist, daß 50 Prozent der Arbeiterschaft überhaupt nicht weiß, daß trotz Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsnot die Möglichkeit besteht, ihre berechtigten Interessen auf dem Klagewege durchzusetzen. Nicht nur allein gegenüber der Schwerindustrie, sondern speziell gegen die privaten Unternehmer, die mit der steigenden Arbeitslosigkeit den Arbeitnehmer immer mehr ausbeuten, die verdienten Löhne nicht auszahlen, können sie sich wehren. Die Arbeiterschutzgesetzgebung hat besonders in Polen mit der Rationalisierung nicht Schritt gehalten, so daß sich auf diesem Gebiete ein großer Mangel fühlbar macht. Die berechtigten Forderungen der organisierten Arbeiterschaft auf Reorganisation des Arbeitsrechts konnten nicht immer durchgeführt werden, obzwar für die Schwerindustrie Fach- und Hauptausschüsse gebildet wurden, die in Fachkreisen entscheiden. Anders steht es mit den Streitfragen aus dem Lohn- oder Tarifrecht, die speziell im gerichtlichen Verfahren ausgetragen werden müssen.

In Deutschland wurden die sogenannten Arbeitsgerichte geschaffen, die ja auch in der Republik Polen bestehen, und zwar die Sondy Pracy, die jedoch den früheren Verhältnissen angepaßt sind. Da sie jedoch für uns einen Rückschritt bedeuten, wurden sie auf Oberschlesien nicht ausgedehnt. Für Oberschlesien bleiben daher die alten Gesetze in Kraft, von denen das populärste das Gewerbegerichtsgesetz ist. Leider bestehen nicht in allen Städten und Landkreisen Gewerbegerichte, so daß dann notgedrungen diese Streitfragen vor den ordentlichen Gerichten entschieden werden müssen. Das Verfahren vor diesen Gerichten erfordert nicht nur Zeit und Geld, sondern ist mit der Gefahr verbunden, wegen Unkenntnis der Materie abgelehnt zu werden, zumal bei gewöhnlichen Gerichten keine Beisitzer aus Fachkreisen zugezogen werden. Die Gewerbegerichte entscheiden in allen Fragen des Lohn- und Tarifrechtes sowie besonders bei Feststellungen über Anfang und Beendigung des Arbeitsvertrages. In letzter Zeit kommt hinzu, daß sogar alle Streitfragen aus Entlassungen nach dem Betriebsrätegesetz §§ 74 und 84 ausschließlich durch Gewerbegerichte entschieden werden können, bei vollkommener Ausschaltung der dazu berufenen Schlichtungsausschüsse. Berücksichtigt man die Zuständigkeit der Gewerbegerichte zu vorstehenden Fragen, so ergibt sich von selbst, daß die bestehenden Gewerbegerichte ihre Dahinsberechtigung voll bewiesen haben. In den meisten Fällen haben sie sich ihrer Aufgaben mit wenigen Ausnahmen zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt.

Wenn wir als freie Gewerkschaften diese Tatsachen festhalten, so nur deshalb, weil durch die Entscheidung des Gewerbegerichts gar manche Frage endgültig geregelt wird, zum Vorteil der Arbeiterschaft. Erwähnen möchten wir, daß z. B. das Gewerbegericht Schwientochlowitz in Fragen der Umgruppierung klar und deutlich festgestellt hat, daß derartige Reduzierungen nicht zulässig sind, und darum die Verwaltung kostenpflichtig verurteilt wurde. Berücksichtigt man besonders bei Entlassungen die Einstellung des Demobilmachungskommissars gegenüber unseren Mitgliedern und die Urteile der Gewerbegerichte, dann müssen wir feststellen, daß die Gewerbegerichte in diesen Fragen in ihren Entscheidungen unparteiischer sind.

Zusammengefaßt bilden die Gewerbegerichte einen Grundpfeiler der Arbeiterschutzgesetzgebung und sind daher für uns als freie Gewerkschaften von großer Wichtigkeit. Daher haben wir ein Interesse am Ausgang der Wahlen der Beisitzer zum Gewerbegericht Landkreis Kattowitz-Pleß.

Weshalb? Die letzten Wahlen im Landkreis Kattowitz wurden still und heimlich ausgeschrieben, so daß sich nur bestimmte Organisationen in die Mandate teilten. Die gesamte deutsche Arbeiterschaft wurde damit ausgeschaltet, von einer Institution die ihre Organisationen schufen, für die sie Fachleute haben. Der Beisitzer kann durch seine Fachkenntnis, Kenntnis der Tarifverträge und des öffentlichen Rechts, oftmals dem Verfahren einen ganz bestimmten Laut geben — **aber wenn er zuerst Arbeiter und dann erst alles übrige ist.** Und dies ist leider nicht immer der Fall gewesen. Deshalb müssen die kommenden Wahlen beweisen, daß die Schöpfer der Arbeiterschutzgesetzgebung auch in Polnisch-Oberschlesien noch leben, noch wirken.

An die Mitglieder der freien Gewerkschaft, der Partei sowie alle Sympathiker ergeht der Ruf: „Erobert die Gewerbegerichte durch Wahl unserer Mitglieder als Beisitzer, die dafür sorgen werden, daß Urteile unbeeinflußt von Nationalismus zum Wohle der Allgemeinheit gefällt werden".

Betriebsrätekonferenz der Papierindustrie

Die Papierindustrie in Polen ist ein Gewerbezweig, der von den Konjunkturschwankungen bisher nur wenig berührt wurde und den Unternehmern gute Gewinne einbrachte. Kein Wunder also, daß sich immer mehr Groß- und Kleinkapitalisten auf die Errichtung von Papierfabriken verlegten, so daß auch hier eine Ueberproduktion eintrat, die zur Absatzkrise führte. Als die Dumpingkonkurrenz ihre letzte Patrone verschossen hatte, schloß eine Fabrik nach der anderen ihre Pforten, denn Absatz war ja wohl zu Schleuderpreisen da, aber die meisten Kunden blieben das Geld für die Ware schuldig. Aus diesem Chaos versucht man gegenwärtig durch das ins Leben gerufene Papierkartell herauszukommen. Die Arbeiterschaft der Papierbranche ist durch die schon lange vorbereitete Kartellgründung auch hier der am meisten leidtragende Teil, denn nunmehr setzten als Folge der Gründung nicht nur Lohnsenkungen und Feierschichten ein, sondern auch die Schließung zahlreicher Betriebe ist bereits durchgeführt. Außerdem hat die Klausel des Kartells Vorausbezahlung der Ware durch den Kunden, bei der herrschenden Geldknappheit auch den solidesten Firmen den Einkauf von Papierprodukten fast unmöglich gemacht. So haben wir in Polen gegenwärtig wohl ein Kartell, das den stolzen Namen „Centropapier" trägt, aber keine Arbeit. Auch die Papierfabriken der Wojewodschaft Schlesiens sind davon nicht verschont geblieben. Einer vorher nie gekannten Baisse ist bereits die Bielitzer Papierfabrik zum Opfer gefallen und ausgerechnet diejenige Fabrik, deren Besitzer die Arbeiter im Frühjahr gezwungen haben, auf 20 Prozent ihres Lohnes zu verzichten. Nur durch einen längeren mißglückten Streik war dieser Lohnraub möglich. Doch auch die Art Manipulation hat dem Unternehmer keinen Nutzen gebracht und die Opfer, welche die Arbeiter brachten, waren umsonst.

Um nun dieser Situation zu begegnen, beriefen die beiden in der Papierindustrie vertretenen Gewerkschaften, die polnische Berufsvereinigung und der Maschinisten- und Heizerverband einen gemeinsamen Betriebsrätekongreß nach Krol. Huta ein, zu der sich die Betriebsräte der oberschlesischen Papierfabriken „Natronag" Stahlhammer, Czulow, Nikolai und Lignoza Pniowiec, restlos gestellt haben. Es referierten die beiden Gewerkschaftssekretäre Kozubski und Sowa. Kozubski besprach den ausgebrochenen Konflikt zwischen dem „Centropapier" und der Regierung, der durch die Erhöhung der Papierpreise heraufbeschworen wurde, sowie auch die Lohndifferenzen, die zwischen den einzelnen Papierfabriken in der Wojewodschaft Schlesien existieren. Sowa hingegen beleuchtete die Ursachen, welche die Gründung des Kartells herbeiführten und die Folgen, die sich hieraus für die Arbeiterschaft ergeben. Er appellierte schließlich an den Kongreß, dem Kartell der Papierfabriken ein Kartell der Betriebsräte entgegenzusetzen, damit die Belange der Arbeiterschaft dabei nicht doch noch mehr in den Hintergrund geraten. In der nun folgenden sehr regen Debatte, sprachen zunächst die Betriebsräte der Nikolaier Fabrik Sieja und Jozwiak, die sich über die Benachteiligung in der Produktionszuteilung gegenüber den übrigen polnischen Fabriken beschwerten und betonten, daß vorher genügend Arbeit vorhanden war, während jetzt nur ein Drittel der Belegschaft in Arbeit steht. Die Betriebsräte der „Natronag", deren Ausführungen gleichfalls auf beachtlicher Höhe standen, forderten die Sperrung jeglicher Papierzufuhr aus dem Ausland. Des Weiteren wurden von anderen Betriebsräten die Gewerkschaften aufgefordert, darüber zu wachen, daß die Lohntarife auf der bisherigen Höhe erhalten bleiben. Die berechtigten Wünsche und Forderungen wurden in folgender Resolution zusammengefaßt:

1. Der Kongreß stellt fest, daß nach Gründung des „Centropapier" eine fortschreitende Produktionseinschränkung in den Papierfabriken der Wojewodschaft Platz greift, die bereits zur Entlassung von Arbeitern geführt hat. Da weitere Entlassungen und Betriebseinschränkungen geplant sind, appelliert der Kongreß an die maßgebenden Regierungsstellen, damit weiteren Betriebsstillegungen Einhalt geboten wird. —

2. Des weiteren wird die Regierung aufgefordert, die Papiereinfuhr auf das allernotwendigste Minimum zu beschränken, um die Zahl der Arbeiter und die Schichtenzahl in der Papierindustrie zu erhöhen. —

3. Der Kongreß wendet sich mit Entrüstung gegen das Papiersyndikat, das durch Benachteiligung der hiesigen Papierfabriken die Arbeiterschaft dem Elend preisgegeben hat.

4. Um die Absicht der Unternehmer die Löhne noch weiter zu reduzieren, zunichte zu machen, wird an die zuständigen Stellen appelliert, denn die bereits reduzierten Löhne nebst Ausfallschichten liegen bereits unter dem Existenzminimum.

5. Der Kongreß fordert von den Arbeitgebern regelmäßige Auszahlung der verdienten Löhne. Den Gewerkschaften hingegen, welche die Interessen der Arbeiter in der Papierindustrie wahrnehmen, spricht er sein vollstes Vertrauen aus und fordert die nichtorganisierten Arbeiter zum restlosen Zusammenschluß auf um die drohenden Gefahren wirksam abwehren zu können. —

Nach 4½stündiger Dauer konnte der Kongreßleiter den ersten Kongreß der Betriebsräte aus der Papierbranche schließen.

Die Würfel sind gefallen

Am 23. Oktober d. Js. finden die Wahlen der Beisitzer zu den Gewerbegerichten Kattowitz-Pleß statt.

Eingereicht wurden 7 Listen, 5 polnische, 2 deutsche. Um einer Wahl eventuell aus dem Wege zu gehen, die ja letzten Endes den Behörden und Organisationen erhebliche Kosten bereiten, versuchte der Kattowitzer Starost, mit dem Vorsitzenden der Hauptkommission eine Einigung ohne Wahl zu erzielen.

Zweimal verhandelten die Organisationsvertreter mit den genannten Herren, denn 9 Mandate und 9 Ersatzleute auf 7 Organisationen zu verteilen, so daß jede möglichst alles, die andere nichts erhält, ist eine Kunst.

Bei diesen Konferenzen kam etwas zu Tage, was wir bis dahin tatsächlich nicht wußten.

Die Federacja (umgetauft jetzt in ZZP.), ist die stärkste Organisation Oberschlesiens (hat sie doch auch in sich 17 Organisationen). Zjednoczenie hat 40—45 Prozent aller Mitglieder. Die übrigen sind alle stark, und stehen den beiden erstgenannten nicht viel nach. Bei Prozenten wird man nach diesen Behauptungen sich zu richten, nicht mehr 100, sondern die Zahl 1000 als Grundzahl nehmen.

Also konnte bei der Stärke der Einzelnen eine Einigung nicht so leicht erzielt werden. Nach stundenlangem Reden war man beinahe so weit, nachdem hier und da Konzessionen gemacht wurden, und zwar auf Grund einer Erklärung der beiden amtlichen Vertreter, daß die Vertreter der Beisitzer, in keinem Fall anders, als wie diese selbst behandelt werden. Diese Erklärungen machten faktisch die Vertreter zu Beisitzern, weshalb die Verteilung dann eigentlich schon fertig war. Doch das paßte nicht Herrn Musiol. Mit einer Gewerkschaft der Korfantypartei, kann man doch seine Organisation nicht auf eine Stufe stellen, denn sie ist klein und er groß.

Nachdem die übrigen Organisationsvertreter keine Lust zeigten, Herrn Musiol in seinem Größenwahnsinn zu unterstützen, mußte der Herr Starost selbst einsehen, daß eine Einigung nicht möglich sei.

Die Wahl, die am 23. Oktober d. Js. stattfindet, wird schon jemandem, der ganz groß sein wollte, das Mündchen kleiner machen, denn jetzt heißt es, **nicht der Mund des Einzelnen. Die Masse bestimmt, was sie vertritt.**

Die Freien Gewerkschaften haben die Liste Nr. 4 mit den Spitzenkandidaten: Sollorz Nikodem, Chorzow, Kroll Maks, Nikolai, Boronowski Joh., Welnowiec, Kurzitza Rafael, Ober-Lazisk. Diese, wie auch die übrigen Leute geben Gewähr, daß die Interessen der Arbeiter richtig vertreter werden.

Nachdem es gerade darum geht, öffentlich zu beweisen, daß die deutsche Minderheit noch ihre Existenzberechtigung hat, die so oftmals abgesprochen wird, muß jeder Freigewerkschafter, jeder Deutsche, seine Stimme für die

Liste Nr. 4

abgeben. Zeit und Weg sollen und dürfen keine Rolle spielen. Im Kampf sind wir erstanden, groß geworden und so soll es auch weiterhin sein.

Genaue Weisungen gehen jedem einzelnen Mitglied durch den Bezirksausschuß des A. D. G. B. über die Organisation zu, die unbedingt einzuhalten sind.

Beiträge zur Invalidenversicherung (Altersversicherung)

Im Artikel unter obiger Ueberschrift in Nr. 9 des Freien Gewerkschafters ist ein sinnentstellender Fehler unterlaufen, den wir hiermit richtig stellen, um Unklarheiten zu vermeiden.

Es muß heißen: Zur Invalidenversicherung zahlen beide Teile, Arbeitgeber und Arbeitnehmer 50 Prozent des Beitrages.

Gewerkschafter sein

Gewerkschafter sein heißt, den Nacken recken, die Fäuste ballen, vorwärts blicken und stark sein.

Wenn das Elend rüttelt und Hunger schmerzt: wir werden nicht weichlich und schlapp. Wir fühlen das Recht, das mit uns geboren und das mächtiger als das Brutale der Wirtschaft ist.

Gewerkschafter sein heißt, Bruder sein unter Brüdern.

Wie du leiden alle. Keiner ist seines Schicksals gewiß. Jeden sucht man auszunutzen bis zum Aeußersten. Und dieses Unrecht am Menschen empört uns Menschen und schweißt uns zusammen zu einer Macht.

Der Mensch in uns schreit und will.

Gewerkschafter sein heißt, an die Gerechtigkeit glauben und das Göttliche fühlen, das aus uns heraus durch die vereinte Kraft die Seele einer anderen Ordnung sein soll.

Gewerkschafter sein ist heiliger Dienst am Großen des Menschen.

Gewerkschafter sein heißt, Gestalter sein an der Zukunft der Freiheit und der brüderlichen Verbundenheit und der innigen Gemeinsamkeit aller Menschen.

Reih dich ein in die Front!
Kollege, stehe nicht abseits!
Sei Kämpfer mit uns!
Sei uns Bruder!

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Druck und Verlag der Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. in Katowice.



Ein Bild des Grauens aus dem griechischen Erdbebengebiet

Flüchtlinge aus dem griechischen Erdbebengebiet sowie Einwohner in Saloniki leben im Freien in provisorischen Zelten, da sie immer noch Einsturzgefahr für ihre Häuser und eine Wiederholung der Erdstöße befürchten.

Vermischte Nachrichten

Heißes Eis.

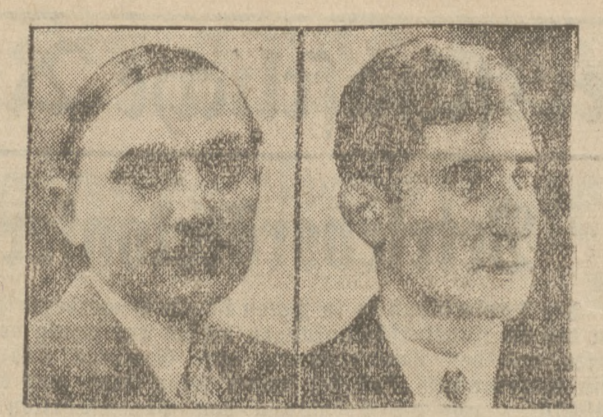
Vor kurzem veröffentlichte die Zeitschrift „The Literary Digest", Neuyork, einen interessanten Artikel über die Untersuchungen des Professors P. W. Bridgmann, der seit Jahren bestrebt ist, die Eigenschaften von Stoffen unter außerhalb hohen Drucken zu erforschen. Bridgman hat bei seinen Experimenten Drucke bis zu 40 000 Atmosphären erreicht. Ein Atmosphärendruck beträgt bekanntlichauf jeden Quadratzentimeter 1.033 Kilogramm. Interessant ist es nun, daß viele Eigenschaften der Materie unter hohem Druck überraschende Wandlungen zeigen. So nimmt z. B. der elektrische Widerstand der meisten Metalle mit wachsendem Druck ab. Unter einem Druck von 7000 Atmosphären dringt metallisches Quecksilber in Stahl ein und bei 10 000fachem Atmosphärendruck kann Wasserstoffgas in das Gefüge von dickem Eisen hineingepreßt werden. Flüssigkeiten nehmen bei entsprechendem Druck um 20 bis 30 Prozent an Dichte zu, und Gas kann bas auf Flüssigkeitsdichte zusammengepreßt werden. Auch der Siedepunkt und der Gefrierpunkt erhöhen sich unter großem Druck bedeutend. Quecksilber, dessen normaler Gefrierpunkt bei —39 Grad Celsius liegt, ist unter einem Druck von ungefähr 12 000 Atmosphären schon bei Zimmertemperatur in festem Zustand. Besonders Wasser zeigt unter hohem Druck ganz merkwürdige Wandlungen Gewöhnliches Eis schmilzt bei immer niedrigerer Temperatur, wenn der Druck zunimmt. Unter einem Druck von 2000 Atmosphären schmilzt es bei ungefähr —20 Grad. Wird der Druck noch weiter über diesen Punkt erhöht, so bilden sich aus dem gewöhnlichen Eis vier weitere dichtere Formen, die bei wachsendem Druck ihre Festigkeit bis zu einer immer höheren Temperatur bewahren. Das Wasser ist unter einem Druck von 20 000 Atmosphären bis zu einer Temperatur von ungefähr +80 Grad Celsius in festem Zustand. An einem Eis dieser Temperatur könnte man sich ganz gefährliche Verbrennungen zuziehen. Bei diesen Versuchen wird also der Begriff „Kälte", sofern man ihn mit dem Worte „Eis" verband, vollkommen hinfällig. Welche Bedeutung die Ergebnisse dieser Untersuchungen des Professors Bridgmann von der Harvard-Universität für die praktischen Arbeiten von Wissenschaft und Technik haben, ist vorläufig noch nicht abzusehen.

Vom Heilwert der Zitrone.

Der Nährwert der Nahrungsmittel ist im allgemeinen abhängig von ihrer Verdaulichkeit, ihrer Anpassungsfähigkeit an den Organismus und natürlich auch von ihrem prozentualen Gehalt an den üblichen Nährstoffen. Alle diese verschiedenen Faktoren finden sich aber nur äußerst selten zusammen. Viele Nahrungsmittel sind zwar reich an Stoffen, die dem Körper Energie liefern, dafür fehlt es ihnen aber an den Bestandteilen, die für den Aufbau und die Erhaltung des Organismus unbedingt notwendig sind. Das Obst stellt eins der wichtigsten Nahrungsmittel pflanzlichen Ursprungs dar und eignet sich daher besonders zur menschlichen Ernährung. Den Zitronen kommt, wie Professor Botazzi in den „Fortschritten der Medizin" berichtet, nun allerdings kein erheblicher Gehalt an den eigentlichen Nährstoffen zu. Sie haben aber die hervorragende Eigenschaft, in starkem Maße die Tätigkeit der Verdauungssäfte anzuspornen und außerdem dem Menschen nützliche mineralische Salze und die lebenswichtigen Vitamine zuzuführen. In erster Linie enthalten die Zitronen einen Ueberschuß von Kalium, Kalzium und Magnesium und sind daher geeignet, überflüssige und schädliche Stoffwechselsäuren zu binden. Daher werden Zitronenkuren in der Form von Preßsaft sogar zur Behandlung der Gicht empfohlen. Diese Krankheit hat ja ihre Ursache in einer schädlichen Harnsäureanhäufung in den verschiedenen Organen.

Wurst wider Wurst.

Viel belacht wird in Pariser Aerzte- und Schriftstellerkreisen eine Geschichte, die sich nach der Erstaufführung einer neuen französischen Bearbeitung von Shakespeares „König Lear" im Odeon-Theater zugetragen haben soll. Beim Hinausgehen nach der Vorstellung trifft ein bekannter Arzt einen Kritiker auf der Vortreppe und fragt ihn, was er zu dem Stück und der Darstellung sage. Nachdem dieser in längeren Ausführungen dem Arzt die Bedeutung des Abends klargemacht hatte, bat der Kritiker den Mediziner, ihm doch zu raten, was er gegen den heftigen Husten tun könne, den er sich soeben geholt habe. Der Arzt empfahl ihm ein Mittel und schickte ihm am nächsten Tage seine Rechnung: „Für eine ärztliche Auskunft vor dem Odeon 50 Franks." Der Kritiker sandte daraufhin die folgende Aufstellung: „Für die Erklärung des „König Lear" vor dem Odeon 50 Franks; für eine Erklärung, die durch das lange Warten hervorgerufen wurde, bis der Doktor die Ausführungen verstanden hatte, 50 Franks. Davon abzuziehen: 50 Franks für die ärztliche Auskunft — bleibt zu zahlen: 50 Franks." Der Arzt hat auf diese Gegenrechnung noch nicht geantwortet.



Zu den haltlosen französischen Verdächtigungen gegen die Lufthansa

Emanuel Chaumier (links), Direktor der Zivilluftfahrt im französischen Luftfahrtministerium und Paul Louis Weiller (rechts). Vorstandsmitglied der französischen Motorenfabrik Gnome et Rhone, die am schwersten beschuldigt werden. — Ungeheures Aufsehen erregte in Frankreich der Riesenskandal der Flugzeug-Motorenwerke Gnome et Rhone, die viele hochgestellte Persönlichkeiten in den Ministerien und im politischen Leben bestochen haben soll. Es wurde versucht, auch die Deutsche Lufthansa in den Skandal hereinzuziehen, doch konnte die deutsche Luftfahrtgesellschaft sofort nachweisen, daß alle vorgelegten Dokumente, die ihren Namen trugen, gefälscht wurden.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 9. Oktober.

10: Gottesdienst. 12,15: Morgenfeier. 13: Vortrag. 14: Für den Landwirt. 14,05: Religiöser Vortrag. 14,25: Lieder. 15,05: Schallplattenkonzert. 16: Kinderfunk 16 45: Stunde der Sprache. 17: Klaviermusik. 18: Leichte Musik. 18,55: Verschiedenes. 20: Konzert. 22,55: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 10. Oktober.

13,55: Nachrichten. 14: Schallplattenkonzert. 16: Briefkasten. 16,15: Französisch. 16,40 Vortrag. 17: Konzert. 18: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 21: Sportnachrichten und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

6,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 9. Oktober.

6,30: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Für den Kleingärtner. 9,20: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Maria im Baum. 11,30: Orgelkonzert. 12: Aus Dresden: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Photographen stellen aus. 14,20: Gereimtes — Ungereimtes. 14,40: Steuerfragen. 15,30: Kinderfunk. 15,30: Jugendfeier. 16,05: Unterhaltungskonzert. 17,40: Der Dichter und sein Reisetagebuch. 18: Aus dem Dom zu Münster: Feierstunde zur Kirchweih. 19: Der Zeitdienst berichtet. 19,25: Wetter; anschl.: Dreißig Minuten Heiterkeit. 20: Aus Hamburg: Klassiker der Operette. 22: Kriegsgefangenenerlebnis als Volkserlebnis. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,40: Aus Wien: Abendkonzert.

Montag, den 10. Oktober.

11,30: Wetter; anschl.: Was der Landwirt wissen muß. 15,30: Das Buch des Tages. 15,45: Die Umschau. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw Preisbericht; anschl.: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 17,55: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Kultur und Staat. 19,30 Wetter und Schallplatten. 20: Einst werden Geschlechter. 21: Abendberichte. 21,10: Aus Nürnberg: Kammermusik. 22,20: Zeit, Wetter Presse, Sport. 22,40: Funkbriefkasten. 23: Alt-Breslauer Gaststätten vor hundert Jahren.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Michalkowitz. Am Sonntag, den 9. Oktober, abends 7 Uhr, findet bei Herrn Niedballa die fällige Mitgliederversammlung statt. Um das Erscheine aller Mitglieder (besonders der Arbeiterwohlfahrt, Frauengruppe), wird gebeten. Eine Stunde vorher in demselben Lokal, Vorstandssitzung.

Arbeiterwohlfahrt.

Schlesiengrube. Am Donnerstag, den 13. Oktober, nachmittags 5 Uhr, Frauenversammlung bei Ganschinietz. Referentin: Genossin Kowoll.

Neudorf. Am Mittwoch, den 12. Oktober, nachmittags 5 Uhr, findet bei Gorecki eine wichtige Frauenversammlung statt. Referentin: Genossin Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 9. Oktober 1932.

Rydultau. Vorm. 10 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Loslau. Nachm. 2 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Leimabend.

Kattowitz. (Kinderfreunde.) Am Sonnabend, den 8. Oktober, abends 6 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine Feierstunde statt, zu welcher alle Falken, die Arbeiterjugend, Genossen, Genossinnen, Gewerkschaftler und Kulturvereinsmitglieder eingeladen sind.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 9. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Referent zur Stelle.

Achtung Funktionäre der Freien Gewerkschaften von Laurahütte, Michalkowitz, Bittkow, Welnowiec und Eichenau! Am Sonntag, den 9. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal des Herrn Uher, Siemianowice, ulica Michalkowska, eine Konferenz der Funktionäre statt. Wir bitten alle Funktionäre und Delegierte, zu der Konferenz bestimmt zu erscheinen.

Lipine. (Arbeitslosenversammlung.) Freie Gewerkschaften und D. S. A. P. veranstalten am Mittwoch, den 12. Oktober, nachmittags 3 Uhr bei Machon eine Arbeitslosenversammlung, zu der auch die Genossen der umliegenden Zahlstellen und Ortsvereine der freien und sozialistischen Bewegung eingeladen sind. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Wir beginnen unser Winterhalbjahr mit einem Theaterabend am Sonntag, den 16. Oktober. Zur Aufführung gelangt „Der Fall Beyer". Schauspiel in 4 Akten von Fritz Jubisch. Preise der Plätze von 0.30 Zloty bis 1.10 Zloty. Anfang 7 Uhr abends. Vorverkauf in der Bibliothek beim Gen. Parczyk.